ETHNOLOGICA

IM AUFTRAGE DES VEREINS ZUR FÖRDERUNG
DES STÄDTISCHEN RAUTENSTRAUCH-JOEST-
MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE IN CÖLN

HERAUSGEGEBEN VON

DR. W. FOY
DIREKTOR DES MUSEUMS

I

LEIPZIG 1909
VERLAG VON KARL W. HIERSEMANN

[Title page]

Völkerkunde der Santa-Cruz-Inseln.

Von F. Graebner.

Einleitung.

Nicht ohne besonderen Grund ist für das erste Heft der „Ethnologica" die Santa-Cruz-Sammlung des Rautenstrauch-Joest-Museums zur Publication gewählt worden. War sie doch einer der Glanzpunkte unter den Sammlungen von Professor **Wilhelm Joest**, die den Grundstock unseres Museums bildeten, zugleich ein Vermächtnis von ihm, da er sie kurz vor seinem Tode angelegt, da er gerade auf Santa Cruz den Todeskeim in sich aufgenommen hatte. So war es nur eine Ehrenpflicht, ihm durch würdige Publication dieser Sammlung hier ein Denkmal zu setzen. Ein kleinerer Teil der Objekte ist mit anderen Teilen des Nachlasses in das Berliner Museum für Völkerkunde gelangt, hier aber gleichfalls berücksichtigt worden, ebenso wie die dort befindliche Sammlung von Herrn Prof. G. Thilenius, die sich besonders durch genaue Bestimmungen auszeichnet. Für die Erlaubnis zur Benutzung dieser Sammlungen sowie für Photographien der wichtigsten Gegenstände bin ich Herrn Prof. v. Luschan zu lebhaftem Danke verpflichtet. Joest's wichtige Tagebuchnotizen sind schon von **Baeßler** in seinen „Neuen Südsee-Bildern" verarbeitet worden, aber leider nicht durchaus vollständig, außerdem in ganz freier und selbst nicht immer richtiger Fassung, so daß die Form der Erzählung, die er dem Bericht gibt und die den Eindruck erweckt, als sei Joest's Manuskript zwar gekürzt, aber sonst wörtlich wiedergegeben, irre führt. Es war deshalb notwendig, das Manuskript des Tagebuches neben dem Baeßler'schen Text heranzuziehen. Die Originalaufnahmen von Eingeborenen, Hütten, Booten usw. stammen aus der prächtigen Photographien-Sammlung von Herrn **Küppers-Loosen**; auch ihm sage ich für die Erlaubnis zur Benutzung und Reproduction herzlichen Dank. In dieser Art bilden die Joest'schen Sammlungen und Notizen den Kern, um den sich die wenigen andern Santa-Cruz-Objekte unseres Museums und das mir zugängliche Literaturmaterial zu einem nach dem heutigen Wissensstande wohl ziemlich vollständigen Bilde der eigenartigen Kultur gruppiert. Dabei war es selbstverständlich, daß es bei der Kulturschilderung nicht sein Bewenden haben dürfe, daß das beigebrachte Material auch seine Daseinsberechtigung zu erweisen habe; so folgt dem darstellenden Teil ein kulturgeschichtlicher, der gewiß nicht durchaus erschöpfend ist, aber doch wohl die wesentlichsten Kulturbeziehungen der Gruppe zeichnet.

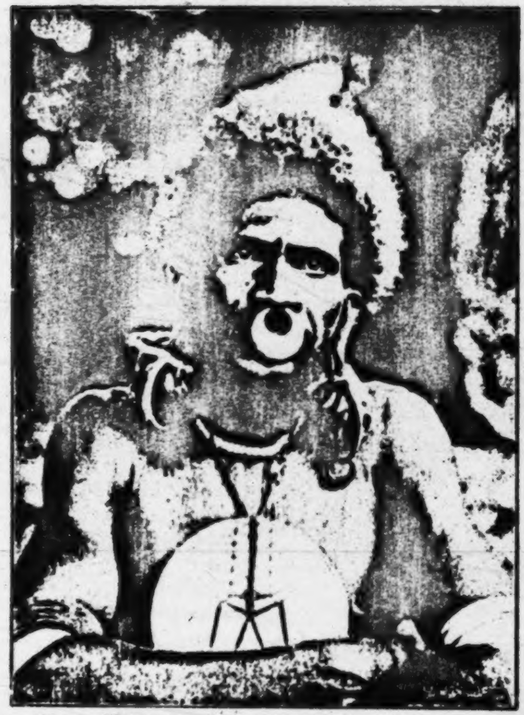


Abb. 1. **Mann** in vollem Schmuck, mit gebeiztem oder gepudertem Haar. (Slg. G. Küppers-Loosen.)

Was die Nomenklatur anbetrifft, so werden aus praktischen Gründen die drei durch enge Kulturübereinstimmung verbundenen Teilgruppen, das im engern Sinne Santa Cruz genannte, auf 165°55'O., 10°45'S. liegende[1] Ndeni (Nitendi) mit seinen Nebeninselchen, das südöstlich davon gelegene Vanikoro und die nordöstlich gelegenen Riff-Inseln[2] unter dem Namen Santa-Cruz-Inseln zusammengefaßt. Das geographisch zur Gruppe gehörige, zwischen Vanikoro und Ndeni liegende Tapua ist wenig bekannt.[3] Das nicht weit östliche Tikopia ist vollständig polynesisch.[4] Demgegenüber erweisen sich die übrigens recht zersplitterten Sprachen von Vanikoro und Ndeni als unpolynesich, genauer der „melanesischen" Gruppe angehörend,[5] wie denn die Bevölkerung auch physisch durch überwiegende dunkle Hautfarbe und krauses Haar von den Polynesiern absticht.[1] Auf Ndeni tritt freilich daneben schon ein hellfarbiger, schlichthaariger Typus auf[2], der dann auf den Riff-Inseln zu überwiegen scheint. Auf einzelnen Inseln dieser Teilgruppe, wie auf Nukapu, herrscht denn auch ein polynesischer Dialekt; andere wie Nufilole gehören aber linguistisch zu Melanesien.[3] Kulturell sind die Riff-Inseln jedenfalls heute noch nicht — später wird vielleicht eine Sonderung der einzelnen Inseln stattfinden müssen — aus dem Zusammenhange mit Ndeni loszulösen. Doch spielen sie durch ihre immerhin auch ethnographisch nicht geringen polynesischen Bestandteile natürlich eine wichtige Rolle für die polynesische Beeinflussung der Hauptinsel, eine ähnliche Rolle, wie sie im Süden Tikopia für Vanikoro spielt.

---

[1] Joest bei Baeßler, „Neue Südsee-Bilder", S. 370.

[2] Auch hier schien mir eine Zusammenfassung unter diesem Namen und ein Fallenlassen der Bezeichnungen „Swallow-" und „Duff-Inseln" vorteilhaft.

[3] Vgl. Dillon, „Voyage aux Iles de la Mer du Sud" II, S. 286. Markham, „The Cruise of the Rosario", S. 167 f. Moresby, „Discoveries and Surveys", S. 89.

[4] Vor allem Dillon, S. 133 ff. Dumont D'Urville, „Voyage de l'Astrolabe" V, S. 109 ff.

[5] Codrington, „The Melanesian Languages", S. 486 ff. Gaimard bei D'Urville, S. 338 ff.; auch S. 217. Lesson, „Vanikoro et ses habitants", Revue d'Anthropologie V, S. 257 f. (Außer den anthropologischen und sprachlichen Daten gibt er im ganzen wenig, was nicht bei D'Urville stände, und das wenige ist häufig etwas summarisch gefaßt.) Vgl. ferner Dalrymple, „An historical collection of the Several Voyages and Discoveries in the South Pacific Ocean" I, S. 153 und Dillon, S. 270, 292.

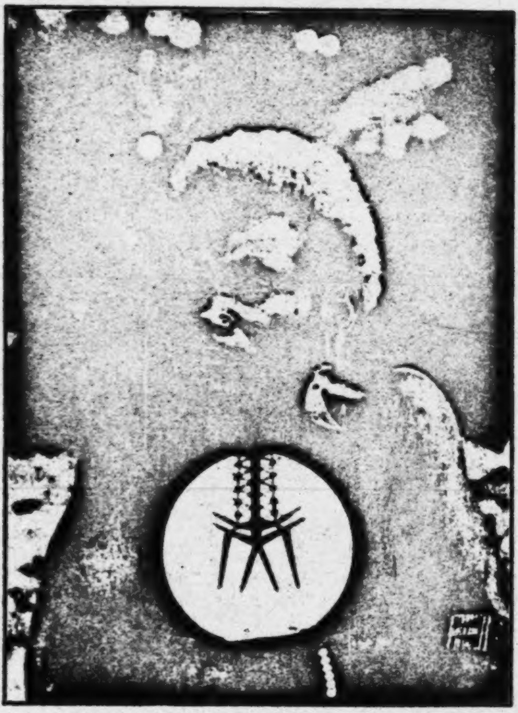


Abb. 2. **Mann** mit Ohr-, Brust- und Armschmuck, mit gebeiztem oder gepudertem Haar. (Slg. G. Küppers-Loosen.)

Psychologisch wissen wir bisher wenig über die Santa-Cruz-Eingeborenen, und das wenige zeigt, wie bei Naturvölkern üblich, scheinbar widerstreitende Züge. Bei aller kriegerischen Veranlagung fanden die Spanier die Ndeni- und Riff-Insulaner treuherzig, und diese Anlage ist auch nach neueren Berichten nicht ganz geschwunden.[1] Wenn Dillon freilich von den Ndeni-Leuten sagt, daß sie stets singend ans Schiff kamen[2], und das anscheinend als Zeichen der Heiterkeit und Harmlosigkeit einschätzt, so ist doch auch eine religiös abergläubische Bedeutung dieses Verhaltens nicht ganz von der Hand zu weisen.[3] Sehr stark ausgeprägt ist ein commercieller Geist.[4] Über Diebereien gilt das auch anderswo Beobachtete, daß auch europäisches Eigentum im Hause sicher ist, während Diebstähle im Freien vorkommen.[5] Dankbarkeit gibt es nach Joest nicht, weil nie etwas geschenkt wird. Die Abwesenheit des Begriffs der Tierquälerei documentiert sich darin, daß die Eingebornen Joest ein lebend gerupftes Huhn zum Kauf anboten.[6] Die Bewohner in Vanikoro machten auf Dillon im allgemeinen einen günstigen Eindruck; sie kamen sogar unbewaffnet aufs Schiff.[7] Wenn D'Urville die Sachlage kurz nachher ins Gegenteil verkehrt fand, so ist das nur ein neuer Beweis dafür, wie umwälzend die Bekanntschaft mit europäischem Kulturgut auf

---

[1] Sainson bei D'Urville, S. 355. Lesson in Revue d'Anthropologie V, S. 254 ff. vergleicht die Vanikoresen besonders mit den Neukaledoniern. Für Tupua vgl. Moresby, S. 89.

[2] Carteret bei Hawkesworth, „An account on the voyages undertaken by the order of His present Majesty for making discoveries in the Southern Hemisphere“ I, S. 348, 359. Labillardière, „Relation du Voyage à la Recherche de La Pérouse“ II, S. 355. Dillon, S. 311. Markham, S. 164. Die Bevölkerung von Ndeni scheint, obwohl auch wesentlich auf die Küste beschränkt, doch dichter zu sein als die von Vanikoro, deren Gesamtzahl Dillon, S. 276 u. Quoy (b. D'Urville), S. 361 auf 1000, D'Urville, S. 213 auf 12—1500 schätzt, während der größte Stamm nach Dillon, S. 170 nicht über 46 Krieger zählte. Vgl. auch die zahlreichen Einzelangaben bei D'Urville, S. 150 ff. u. Lesson, Revue d'Anthr. V, S. 254.

[3] Burney, „A chronological history of the voyages and discoveries in the South Sea or Pacific Ocean II, S. 290 (Burney weicht nur selten von Dalrymple ab; ich zitiere ihn deshalb auch nur in solchen Fällen). D'Urville, S. 217. Markham, S. 66, 140 ff. Joest, „Tagebuch“, S. 54, 81.

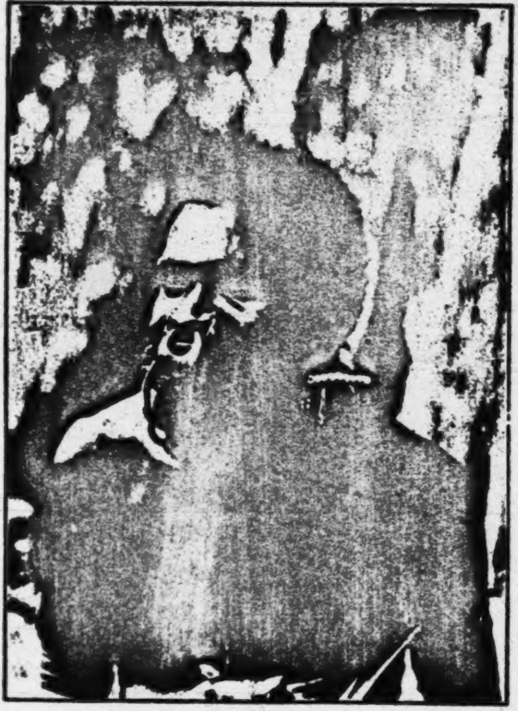


Abb. 3.
Mann mit Nasen- und Ohrschmuck. (Slg. G. Küppers-Loosen.)

---

[1] Dalrymple, S. 81 ff. Joest b. Baeßler, S. 379 u. a. Moresby, S. 87.
[2] Dillon, S. 315.
[3] Vgl. S. 154.
[4] Vgl. S. 113.
[5] Joest b. Baeßler, S. 372.
[6] Joest, „Tagebuch", S. 51.
[7] Dillon, S. 166, 173.

Sitten und Anschauungen der Eingeborenen wirkt. Ereignisse wie die Ermordung des Bischofs Patterson andrerseits sind wohl zweifellos auf religiöse Beweggründe, auf das Bestreben der Abwehr unbekannter und der Voraussetzung nach schädlicher Einflüsse, zurückzuführen.

Zum Schluß seien noch einige nicht so unwichtige Kleinigkeiten angeführt, die doch in der Kulturschilderung keinen rechten Platz finden: Noch zu drei Vierteln anthropologisch ist die Gewohnheit, Gegenstände mit der großen Zehe aufzuheben. Eine bestimmte Hock- oder Sitzstellung gibt es nach Joest nicht; sehr üblich dagegen ist das Stehen auf einem Beine, wobei die Sohle des andern Fußes gegen den Oberschenkel gestützt wird. Ausgeprägt ist ferner die Regenscheu; Joest behauptet wohl etwas übertrieben, daß die Eingebornen bei Regen überhaupt nicht ausgehen. Endlich sei noch auf den eigentümlichen Ausdruck der Bejahung durch Stirnrunzeln hingewiesen.[1]

Ich wende mich nun zur Darstellung der Kultur, indem ich mit dem äußeren Menschen beginne und allmählich zu den Fragen des sozialen und religiösen Lebens fortschreite.

Schmuck und Kleidung.

In der Vorliebe für Schmuck ist der Santa-Cruz-Insulaner ein echter Melanesier; und zwar ist, wie ebenfalls überall in Melanesien, der Mann am meisten geschmückt. Schmuck und Kleidung sind auf den verschiedenen Inseln der Gruppe im wesentlichen gleich; ich will mich deshalb größerer Klarheit wegen zunächst auf die Hauptinsel Ndeni beschränken und dann erst anschließend die geringen Abweichungen auf den andern Inseln anführen.

Das Haar trägt der erwachsene Ndeni-Mann in der Regel gleichmäßig kurz (vergl. Abb. 1—3), oft aber mit Kalk weiß gepudert oder blond gebeizt, bisweilen auch gelb oder rot gefärbt.[2] Stutzer färben es auch wohl nur zur Hälfte.[3] Lange Haare hat Joest nur einmal bei einem Manne gesehen, der in Trauer war.[4] Doch spricht Coote von langen, krausen Zöpfen, die weiß und rot gefärbt waren.[5] Knaben tragen bis zum Alter von acht bis zehn Jahren das Haar mit Haizähnen abrasiert, nur in der Mittellinie bleibt ein Kamm langer, rot gefärbter Haare stehen (vgl. das kleine Kind auf Abb. 22).[1]) Kämme sind sehr selten und dann aus Stäbchen zusammengebunden (Abb. 4,1), die Platte bisweilen mit Kittmasse verschmiert und die Spitze mit Büscheln, jetzt von Wollzeug, verziert (Abb. 4,2). Zum Aufzupfen dient in der Regel ein Haarpfeil aus der Blattrippe der Sagopalme.[2]) Sehr beliebt als Haarzier sind Hibiscusblüten[3]), und die Joest'sche Sammlung enthält blütenförmige Büschel aus Pflanzenfasern und Federn, die demselben Zwecke dienen (Abb. 4,3 u. 4). Als Kampfschmuck bildet Edge-Partington einen cylinderförmigen, wohl aus Palmblatt hergestellten Kopfaufsatz ab.[4]) — **Bärte** werden im allgemeinen nicht getragen: Joest sah nur wenig Leute mit Kinnbärten. Labillardière spricht ausdrücklich von der Sitte, die Haare zu entfernen, und nur Carteret erwähnt sonst noch einen Mann mit kleinem Bart (vgl. auch Abb. 1 u. 3).[5])

---

[1] Joest b. Baeßler, S. 392 f. und „Tagebuch“, S. 57. Über die Regenscheu vgl. auch Festetics de Tolna, „Chez les Cannibales“, S. 268 f.

[2] Dalrymple, S. 78. Burney, S. 150. Labillardière, S. 256. Dillon, S. 292. Joest, „Tagebuch“, S. 49. Kalk dient nach Joest zum Töten der Läuse. Einzelne werden totgebissen, im Notfalle aber das ganze Haar mit Haizähnen abrasiert („Tageb.“, S. 54). Dazu dient wohl, und nicht zum Schnitzen, der Haizahn bei Edge-Partington I, 159, No. 9.

[3] Dalrymple, S. 78. Joest, a. a. O.

[4] Joest b. Baeßler, S. 377.

[5] Coote, „Wanderings South and East“, S. 158. (Kaum Neues enthält das spätere, teilweise wörtlich übereinstimmende Buch desselben Verfassers „The Western Pacific“.)

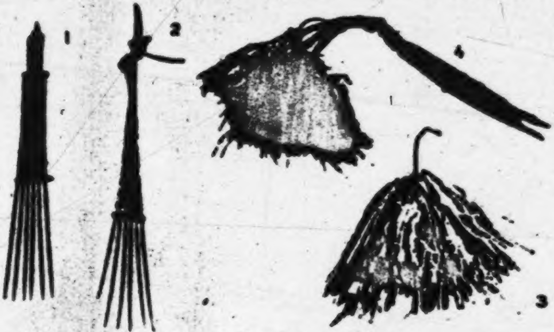


Abb. 4. **Kopfschmuck.**
1. Kamm (R.-J.-M. 6680, Slg. Danneil, Gesch. Jul. Rautenstrauch); 16,7 cm lg. — 2. Kamm („longo"; Berlin VI 16185, Slg. Thilenius), Gracioso-Bai; 15¹/₂ cm lg. — 3. Busch aus Streifen einer Blattcutis an Kokosschnur (R.-J.-M. 17855, Slg. Joest); ca. 15 cm Dm. — 4. Federbusch aus zehn kleinen, mit Kokosschnüren an Federposen befestigten Büscheln (R.-J.-M. 4041, Slg. Joest); ca. 12 cm Dm.

Der erste Schmuck, den der Erdenbürger auf Ndeni anlegt, ist der **Nasenring** aus Schildpatt (Abb. 5,5 u. 6). Sehr früh nach der Geburt wird die Nasenscheidewand mit dem oben erwähnten Haarpfeil durchbohrt und das „Vorhängeschloß", wie es Joest nicht unpassend nennt, eingeknipst.[6]) Selten tritt an seine Stelle ein Nasenstift aus Tridacna, und nur Häuptlinge tragen eine eigenartig durchbrochen gearbeitete Perlmutterplatte.[7]) Später als die Scheidewand werden auch die Nasenflügel durchbohrt, in denen man Dentalium-Schnecken und kleine Perlkettchen, heutigen Tags auch abgebrannte Zündhölzer trägt.[3] Weiber haben nie Nasenschmuck, höchstens die ganz kleinen Mädchen[4]; immerhin ist aus letzter Tatsache zu schließen, daß auch ihnen die Nase, wahrscheinlich die Scheidewand, durchbohrt wird.

---

[1]) Joest b. Baeßler, S. 377. (Baeßlers Angaben beruhen auf Mißverständnis der Tagebuchstellen S. 49 und 90.)

[2]) Joest, „Tagebuch", S. 50.

[3]) Joest, „Tagebuch", S. 53. Dillon, S. 315.

[4]) Edge-Partington and Heape, „Ethnographical Album of the Pacific Islands" I, 154.

[5]) Carteret, S. 359. Labillardière, S. 256. Joest b. Baeßler, S. 377 und „Tageb.", S. 89.

[6]) Joest b. Baeßler, S. 376. Erwähnt bei Labillardière, S. 255. Coote, S. 158 und 165. Dewar, „Voyage of the Nyanza", S. 246. Markham, S. 164. Festetics de Tolna, S. 278 f. Abb. ebenda S. 279, 283 u. bei Edge-Partington I, 162, No. 5. Nicht ganz sicher ist mir, ob Abb. 5,6 von Santa Cruz oder vielmehr von einer der nördlicheren Randinseln Melanesiens stammt.

[7]) Edge-Partington I, 166, No. 8 u. 9. Coote, S. 159.

Nahezu ebenso wichtig, wie der Nasenschmuck, ist die **Ohrzier.** Die Durchbohrung des Ohrläppchens ist mit Festlichkeiten verbunden. Zuerst wird ein Schildpattring eingehängt, dem sich aber immer mehr, bis zu vierzig, als Kette anfügen (Abb. 1, 3 u. 5,1 u. 2). Auch Ringe aus Trochusschale werden sowohl einzeln wie als Kettenglieder eingehängt (Abb. 1, 2 u. 5,4).[5] Daneben wird ein eigenartiger Schildpattschmuck getragen, der zwei durch eine Tangentialleiste verbundene Ringe darstellt; die Leiste ist oft mit Muschel-, heute natürlich mit Glasperlen verziert (Abb. 1—3 u. 5,3).[6] Einzelne Berichte erwähnen, daß die Ohren mehrfach, also auch die Ränder der Ohrmuscheln, durchbohrt würden.[7] Von den mir zugänglichen Abbildungen weist nur Abb. 1 ein mehrfach durchbohrtes Ohr auf, wie die Ringe im obersten Teile des Ohrrandes zeigen. Alle übrigen lassen nur das durch die Last des Schmuckes allerdings bisweilen weit ausgezerrte Ohrläppchen erkennen.[8]

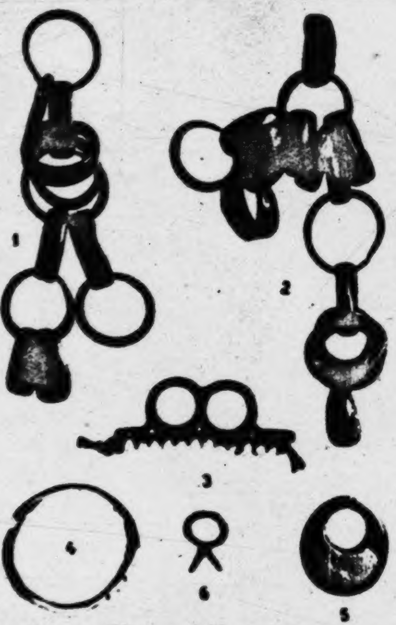


Abb. 5. **Ohr- und Nasenschmuck.**
1 u. 2. Ohrschmuck aus Schildpattringen (R.-J.-M. 4055 u. 4053, Slg. Joest); 18 u. $19^{1}/_{2}$ cm lg. — 3. Ohrschmuck aus Schildpatt und Glasperlen (R.-J.-M. 4055, Slg. Joest); 9 cm lg. — 4. Ohrring aus Trochusschale (R.-J.-M. 4488, Slg. Joest); $5^{1}/_{2}$ cm. Dm. — 5 u. 6. Nasenringe aus Schildpatt (R.-J.-M. 17857, Slg. Joest; 6682, Slg. Danneil. Gesch. Jul. Rautenstrauch); 4, 3 u. 2 cm Dm.

---

[3] Joest b. Baeßler, S. 377. Edge-Partington I, 162, No. 6. F. de Tolna, S. 281.

[4] Joest b. Baeßler, S. 378.

[5] Joest b. Baeßler, S. 376. Codrington, S. 231 f. Labillardière, S. 255. Coote, S. 158, 165 u. Abb. S. 166. Dewar, S. 246. Markham, S. 164. Edge-Partington I, 166, No. 7; III, 65, No. 5. Festetics de Tolna, S. 267 ff. (Abb.).

[6] Joest b. Baeßler, S. 376. Edge-Partington III, 65, No. 6. Bei R.-J.-Mus. No. 4056 u. a. sind die gleichen Stücke in die Ohrketten eingehängt, wohl zu Recht, da die Exemplare des fehlenden Schlitzes wegen nicht in den Ohrläppchen direct zu befestigen sind. Nach Joest werden neuerdings auch Schlüssel der Conservenbüchsen in den Ohren getragen. Bei F. de Tolna, S. 267 fälschlich „anneaux de perles enfilees".

[7] Codrington, S. 232.

[8] Nach Joest waren bei etwa einem Viertel aller Eingeborenen die Ohrläppchen ausgerissen.

Der **Halsschmuck** besteht aus Schnüren mit weißen Muschelscheibchen. Die freien Endteile der Schnüre sind durch Umwickelung mit gleichartiger Schnur zu Schnurwülsten ausgestaltet, an denen die Bindeschnüre befestigt sind; in der Mitte der Perlkette sind bisweilen kleinere Perlschnüre angehängt. Neuerdings sind auch besonders an den Enden des Schmuckstückes große blaue Glasperlen angebracht (Abb. 6).[1] Abb. 7 zeigt einen anderen Halsschmuck aus weißen und schwarzen Scheibchen, die ersten aus Muschel-, die andern wohl aus Kokosschale gefertigt. In der Mitte hängen zwei lange Schnurwülste, an den Enden Schnüre mit Coixsamen und Nautilusschalstücken herab.[2] Entweder an den vorerwähnten Halsketten oder an einfachen, doch häufig rund umwickelten Schnüren hängt der Brustschmuck, dessen häufigste und bekannteste Form eine große, bis $13^1/_2$ cm im Durchmesser haltende Tridacnascheibe ist —

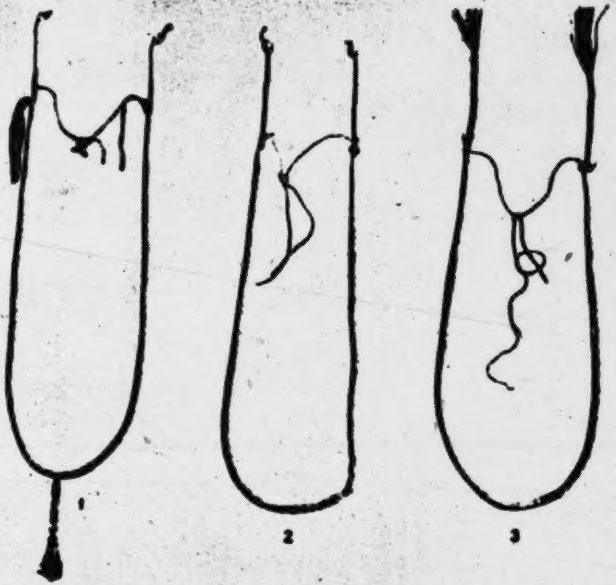


Abb. 6. **Halsketten** aus Muschelscheibchen (R.-J.-M. 4061, 4068 u. 4050, Slg. Joest); bis zum Ende der Scheibchen $69^1/_2$, $69^1/_2$ u. 67 cm lang.

---

[1] Edge-Partington I, 166, No. 1. Labillardière, S. 250. Dalrymple erwähnt S. 78 Halsbänder mit Perlen aus Knochen und Ebenholz; gemeint sind wohl solche aus Muschel- und Kokosscheibchen, wie sie in Mikronesien häufig sind. Ebenda werden Halsketten aus Fischzähnen angeführt, bei Markham, S. 164 eine aus Menschenzähnen erwähnt und abgebildet.

[2] Vgl. auch Edge-Partington I, 166, No. 1.

nach F. de Tolna aus fossilen Schalen. Oft ist die Scheibe nicht weiter verziert, oft aber trägt sie eine gefällige Auflage aus dünnem Schildpatt, eine Auflage, deren Form in ihrem unteren Teile sich deutlich als Stilisierung eines Fregattvogels darstellt (Abb. 1, 2 u. 8).[1] In einzelnen, allerdings seltenen Fällen ist auch die den Schmuck am Halsbande festhaltende, vom oberen Rande bis zu der centralen Bohrung radial verlaufende Schnurfassung auf der Vorderseite mit Muschelscheibchen besetzt.[2]

Der **Armschmuck** wird an beiden Armen gleichmäßig und ohne Unterschied getragen, mit Ausnahme der Rindenzeug- oder Rotangbewickelung des linken Handgelenkes, die aber nicht eigentlich als Schmuck, sondern als Schutzvorrichtung gegen den Rückprall der Bogensehne beim Schuß dient.[3] Frühzeitig schon tragen die Knaben ganze Sätze von (zunächst 7 bis 8) Trochusarmringen am Oberarm über dem Ellbogen (Abb. 1, 3 u. 9,1).[4] Dazu gesellt sich ein sehr sorgfältig aus schwarzbraunen

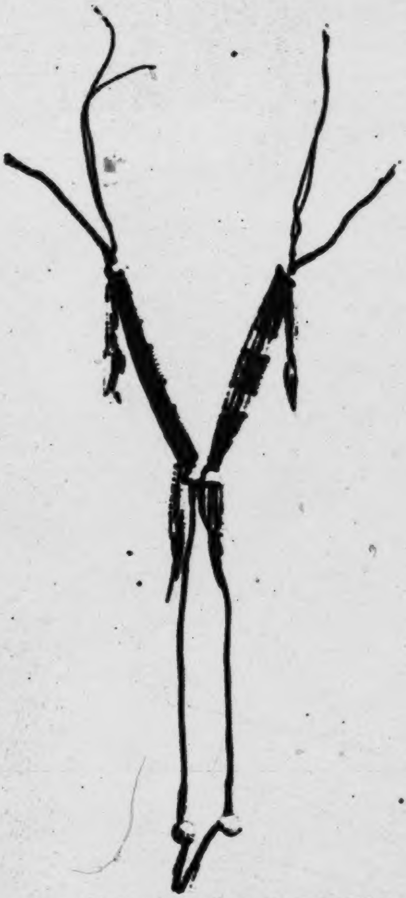


Abb. 7. **Halsschmuck** aus Muschel- u. Kokosscheibchen auf Kokosschnur mit kauriähnlichen Schnecken und Gehängen von Coix und Nautilusschale (R.-J.-M. 11670, Gesch. Traine); Länge der beiden Teile 14¹/₈ cm.

---

[1] Berlin VI 9932, 16019. Edge-Partington I, 162, No. 1. Dalrymple, S. 78 erwähnt Muschelscheiben, die an verschiedenen Körperstellen getragen worden seien, S. 150 (nach Quiros) um den Hals getragene „Perlmutterscheiben", was sicher eine Verkennung der Tridacnascheiben ist. Diese werden ferner erwähnt bei: Labillardière, S. 260; Coote, S. 158; Dewar, S. 248 (mit Schildpattauflage); Joest b. Baeßler, S. 376, Abb.; F. de Tolna, S. 267 ff. Nach Markham, S. 164 würden sie nur von Häuptlingen getragen.

[2] Mus. Berlin VI 16172.

[3] Joest b. Baeßler, S. 390. (Statt Tapa neuerdings Kattun.) F. de Tolna, S. 281. Dalrymple, S. 78.

[4] Joest b. Baeßler, S. 376. Edge-Partington I, 166, No. 5. Coote, S. 158. Dewar, S. 246. Markham, S. 164.

Pflanzenfasern geflochtenes und mit weißen Muschelscheibchen gefällig gemustertes Armband (Abb. 2 u. 9,2).[1] In die Bänder und Ringe steckt man gern Blumen, wohlriechende Blätter oder raschelnde, mit Curcuma gefärbte und schwarz ornamentierte Pandanusblattstreifen (Abb. 10).[2] Häufig legt man auch um das Handgelenk eine Perlkette (Abb. 2)[3] oder eine Schnur mit einer etwa 10 cm langen Tritonschnecke.

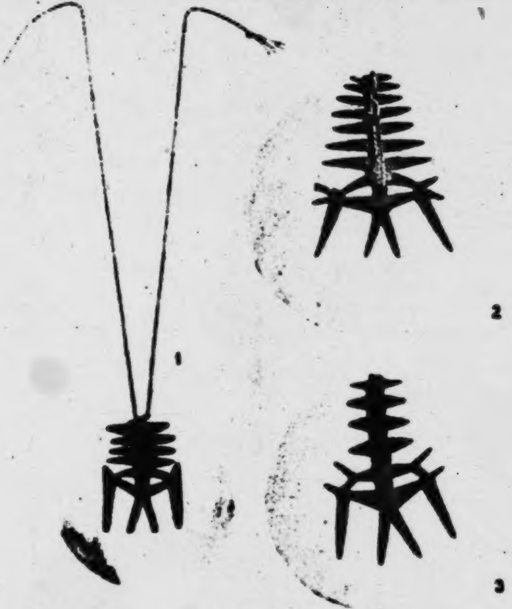


Abb. 8. **Brustschmuck** aus Tridacna mit Schildpattauflagen (R.-J.-M. 4375, 4372 u. 4373, Slg. Joest); $9^1/_2$, $13^1/_2$ u. $12^1/_2$ cm Dm. Bei 2 u. 3 sind die Hängeschnüre fortgelassen.

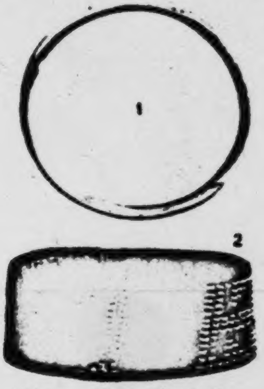


Abb. 9. **Armschmuck.**

1. Armring aus Trochusschale (R.-J.-M. 4465, Slg. Joest); $9^1/_2$ cm Dm. — 2. Armband aus Pflanzenfaser mit eingeflochtenen Muschelscheibchen (R.-J.-M. 4438, Slg. Joest); 8,8 cm Dm.

Spärlich ist der Beinschmuck. Außer einer allerdings nach Joest's Bericht fast ausnahmslos unter dem Kniegelenk getragenen kleinen kauriähnlichen Schneckenschale[4] (Abb. 11 und 22) kommt nur eine Perlkette oder Rotangspirale um das Fußgelenk bisweilen vor.[5] Der Fuß trägt wohl nur beim Gehen auf den scharfen Korallen des Riffs die dicken, aus Pflanzenfaser sorgfältig geflochtenen Sandalen (Abb. 12), die ihn schützen und deshalb wohl von allen Teilen des Kostüms unserer Insulaner am wenigsten zum Schmuck gerechnet, am ehesten als Kleidungsstück bezeichnet werden können.

---

[1] Berlin VI 11735 u. 16204. Edge-Partington I, 166, No. 4. D'Entrecasteaux, S. 376. Labillardière, S. 250, 256 (nach ihm an verschiedenen Stellen des Armes, selbst „au dessus du coude", getragen). Markham, S. 164 (am Unterarm). F. de Tolna, S. 267 ff. (Abb.). Schmeltz u. Krause, „Die Ethnogr.-Anthropol. Abt. d. Mus. Godeffroy", S. 118 (fälschlich als Ohrschmuck beschrieben).

[2] Dillon, S. 315. Joest b. Baeßler, S. 376. F. de Tolna, S. 281.

[3] Joest b. Baeßler, S. 376. Abb. des Tritonschmuckes bei F. de Tolna, S. 279.

[4] Joest b. Baeßler, S. 376. F. de Tolna, S. 283 (danach auch am Fußgelenk getragen).

[5] Abb. 20. Joest, „Tagebuch", S. 51.

Dasjenige, was wir bei den Kindern der Tropen in erster Linie als Kleidung anzusehen geneigt sind, der Hüftschmuck, legt der Santa-Cruz-Insulaner von allen seinen Schmucksachen zuletzt an. Als Knabe geht er ganz nackt oder trägt höchstens den sehr engen Gürtel, entweder den geflochtenen (Abb. 13,1 u. 2) oder den Rindengürtel (Abb. 13,3).1) Der letzte besteht aus einer breiten uhrfederartigen Spirale aus Baumrinde, ist aber bisweilen außen mit schwarzen Rotangstreifen spiralig bewickelt, so daß die eigentliche Structur nicht sichtbar wird. Ein Unicum ist der in Abb. 13,4 wiedergegebene Gürtel der Berliner Sammlung aus baumwollähnlicher Faserschnur mit einem aufgeklebten Stück Vogelbalg.2) Erst wenn der Vater oder andere Anverwandte des Knaben imstande oder geneigt sind, für ihn dem Dorfe ein Fest zu geben, darf er den Schurz anlegen, oft

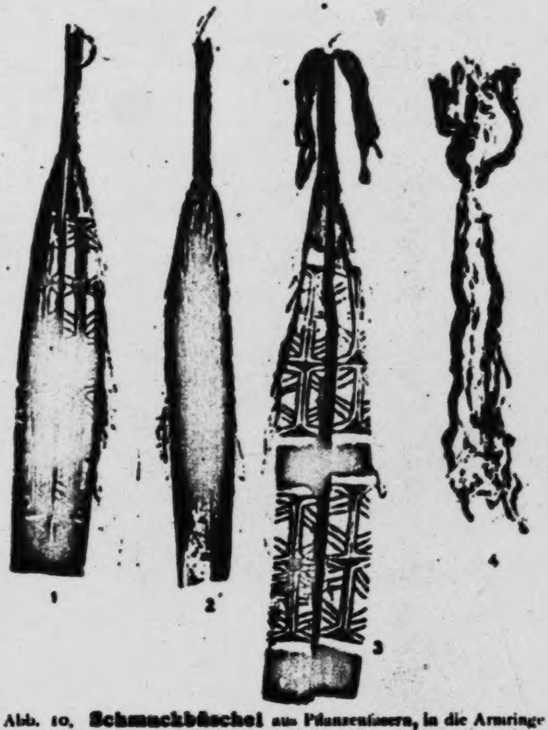


Abb. 10. **Schmuckbüschel** aus Pflanzenfasern, in die Armringe gesteckt; 1—3 mit bemalten Pandanusblattstreifen, mit Curcuma gefärbt. 1—2 ein Paar, 2 in Rückansicht (R.-J.-M. 4037, Slg. Joest); 35 cm lg. — 3 mit Wolllappen und einer Glasperle verziert (R.-J.-M. 4038, Slg. Joest); 42 cm lg. — 4: (R.-J.-M. 4042, Slg. Joest); 30 cm lg.

---

1) Joest b. Baeßler, S. 376.

2) Vgl. Labillardière, S. 256. Danach könnte auch bei Markham, S. 164 der „string fastened tightly round the waist" die Rotangspirale meinen. Nur eine Rotangspirale von einem Rindengürtel ist Berlin VI 16182.

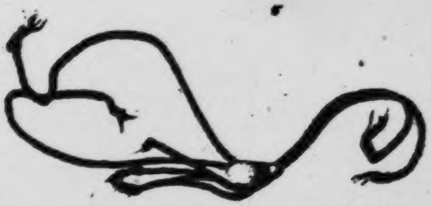


Abb. 11. **Knieband** („popo“) aus Kokosschnüren mit kauriähnlicher Schnecke (Berlin VI 16190, Slg. Thilenius); Nordbucht.

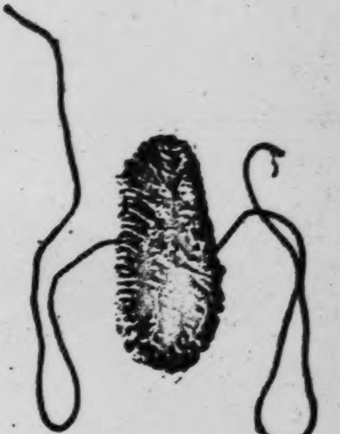


Abb. 12. **Sandale** aus Pflanzenfasern (R.-J.-M. 4350, Slg. Joest); $21^{1}/_{2}$ cm lg.

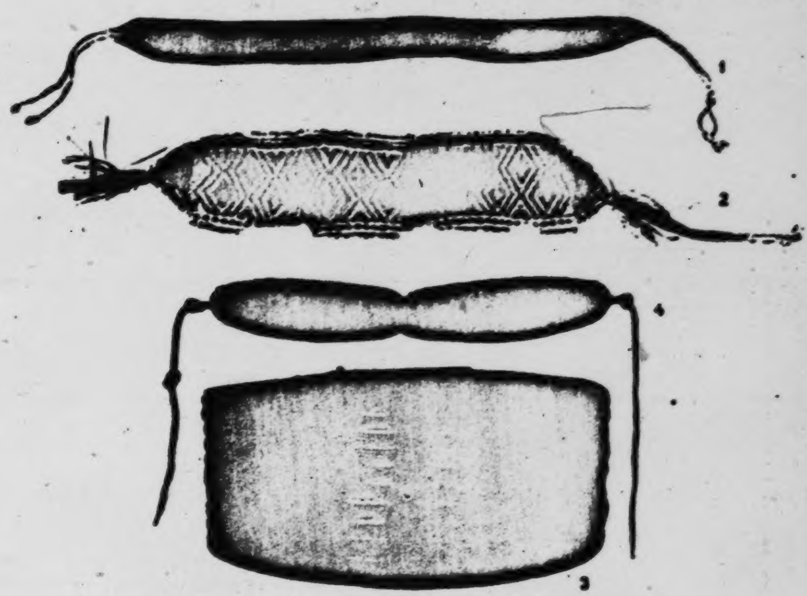


Abb. 13. **Gürtel.**

1 aus dunkelbrauner Faser (Rotang?) geflochten mit besonders eingeflochtener heller Rindenschnur (R.-J.-M. 4436, Slg. Joest); 61 cm lg. — 2 aus Pandanusblattstreifen geflochten, schwarz gemustert (R.-J.-M. 4066, Slg. Joest); 36 cm lg. — 3: Rindengürtel mit schwarzer Rotangspirale (R.-J.-M. 4427, Slg. Joest); $22^{1}/_{2}$ cm Dm. — 4 aus baumwollähnl. Schnur mit aufgeklebtem Stück Vogelbalg (Berlin als.); $52^{1}/_{2}$ cm lg.

erst, wenn er längst erwachsen ist.1) Die Schurze der Männer (Abb. 14 u. 54) sind aus Bananenfaser gewebt2), meist besonders an den Enden mit gefälligen schwarzen Mustern versehen und mit eingeknüpften Büscheln von feineren Bananenfasern geschmückt. An den Enden sind sie gefranst. Sie werden zwischen den Beinen durchgezogen, vorn und hinten über den Gürtel geschlagen; wenn sie sehr lang sind, werden sie nach Bedarf am einen oder andern Ende einmal eingeschlagen.3) Über dem Gürtel und dem Schurz sieht man auf den Photographien (Abb. 20 u. 22) bisweilen auch eine Muschelperlkette

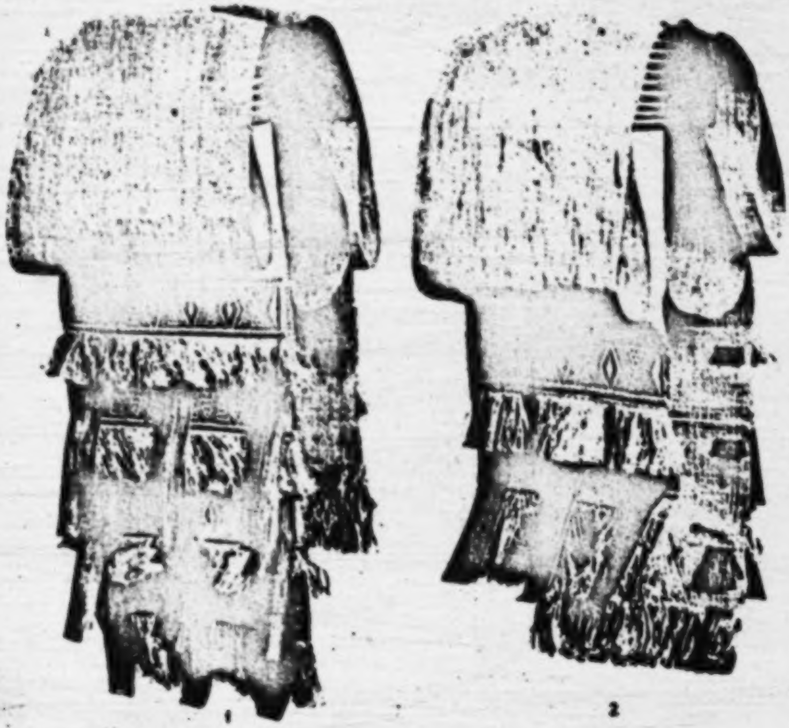


Abb. 14. **Männerschurz**, gewebt (R.-J.-M. 3949, Slg. Joest); Gesamtlänge 2,79 m. 1 Vorder-, 2 Rückansicht; gezeigt wird die Art des Tragens über dem Rindengürtel und die gleichartige Verzierung der beiden Schurzenden.

---

1) Joest b. Baeßler, S. 376.

2) Joest b. Baeßler, S. 376. Name des Schurzes „siwega" = Banane.

3) Vgl. S. 123f. Dalrymple, S. 78. Coote, S. 158. Dewar, S. 246. Markham, S. 164. Edge-Partington I, 154. Die Schurze Berlin VI 8357 und 16402 stammen sicher nicht von Santa Cruz, sondern etwa von den Ellice-Inseln.

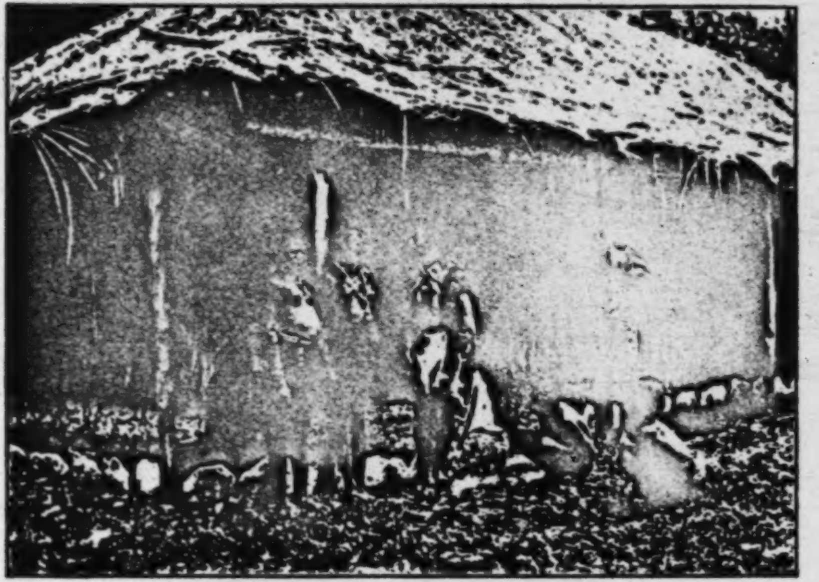


Abb. 15. **Weiber und Kinder** vor einem Händlerhause (Slg. G. Küppers-Loosen).

getragen, die augenscheinlich genau den Halsketten gleicht.[1] Edge-Partington bildet breitere Schmuckgürtel ab, die anscheinend in ähnlicher Weise wie die Armbänder mit Muschelscheibchen gemustert sind.[2] Nach Dillon werden Büschel wohlriechender Kräuter vorn und hinten im Gürtel getragen.[3]

Die Weiber tragen, wie schon erwähnt, weit weniger Schmuck als die Männer.[4] Der, den sie tragen, entspricht aber dem schon beschriebenen. Die Figuren (Abb. 15) weisen Halsketten und Armbänder auf; eine zeigt einen zweizipfeligen Brustschmuck, der in der Technik augenscheinlich dem in Abb. 7 wiedergegebenen Halsschmuck entspricht. Auch bei den Weibern bemerkt man die Perlketten am Handgelenk. Beinschmuck scheinen sie ebensowenig zu tragen, wie Ohr- und in der Regel auch Nasenschmuck[5], wie die Brustscheibe und Trochusarmringe. Im Gegensatz zu den Knaben sind die Mädchen meist schon in frühester Kindheit bekleidet.[1]) Sie tragen wie alle Weiber den Schurz aus ziemlich rohem Rindenzeug (Abb. 16), der rockartig mehrfach um die Hüften geschlungen wird und bis fast auf die Knie reicht.[2]) Auch sie tragen die Muschelscheibchenschnüre über dem Schurz als Zierat; das abgebildete Exemplar (Abb. 15) zeigt an den Enden Musterung durch eingestreute Gruppen schwarzer Scheibchen. Ebenso eigentümlich wie der Taparock ist den Weibern das Tapatuch, das sie über Kopf und Schultern gehängt tragen und mit dem sie sich in Gegenwart von Männern das Gesicht verhüllen.[3]) Das Haar tragen die unverheirateten Mädchen anscheinend kurz, während die verheirateten Frauen es buschig wachsen lassen (Abb. 15).

---

[1] Edge-Partington I, 166, No. 6.

[2] Edge-Partington I, 166, No. 2—3.

[3] Dillon, S. 315.

[4] Joest b. Baessler, S. 378.

[5] Vgl. oben S. 77.

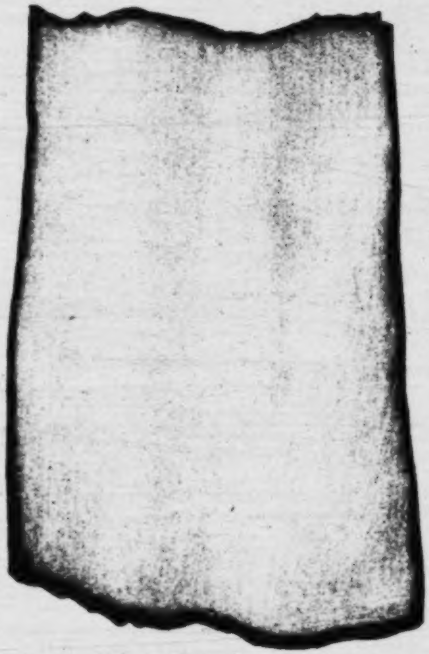


Abb. 16. **Weiberschurz** aus Rindenzeug, mit Curcuma gelb gefärbt (R.-J.-M. 4094, Slg. Joest); Gesamtlänge 1,15 m, Breite 54 cm.

Die Kleidung und der Schmuck der Riff-Insulaner stimmt unsern, allerdings nicht ausführlichen Berichten nach vollständig mit denen von Ndeni überein. Nur scheinen Bärte früher häufiger gewesen zu sein.[4]) Das gleiche gilt in den wesentlichsten Dingen für Vanikoro.[5]) Die Beschreibung von Dillon läßt, obwohl auf einem Beobachtungsfehler beruhend, den Rindengürtel mit der schwarzen

---

[1]) Joest b. Baeßler, S. 376.

[2]) Joest, S. 378. „Voyage de D'Entrecasteaux, envoyé à la Recherche de La Pérouse" I, S. 378 f. Labillardière, S. 260. Dillon, S. 302. Figueroa bei Dalrymple I, S. 194 läßt wohl irrtümlicherweise die Weiber das gewebte Zeug tragen.

[3]) D'Entrecasteaux, S. 378. Joest b. Baeßler, S. 378 (auch Abb.), 380. Dillon, S. 301. Berliner Museum VI 16179: Kopftuch „sämbe" aus Brotfruchtbast; Nordbucht (Thilenius).

[4]) Burney, S. 290. Coote, S. 150, 154: Nasenring, Ohrketten, Schurz der Männer, Trochusarmringe (auch Abb. 16), Brustscheibe. Doch sind nach ihm die Weiber dort ebenfalls mit den Ohrketten beladen. Ohr- und Nasenringe erwähnt auch Markham, S. 145 von Lomlom. Joest, „Tagebuch", S. 90: Haar in zwei verschiedenen Tönen gebleicht, aber auch Papuaperrücke; ausgerissene Ohrlappen.

[5]) Dillon, S. 292, 153. Bärte spärlich nach Lesson in Revue d'Anthropologie V, S. 260 u. 263 (einen Bart trägt z. B. der Priesterfürst Moëmbe).

Rotangspirale deutlich erkennen.1) Gleichfalls auf falscher Beobachtung beruht wohl sicher seine, der D'Urville'schen widersprechende Angabe, daß auch der 3 Fuß lange, 1 Fuß breite Männerschurz aus Tapa bestände2); hinten in den Gürtel steckte man nach seinem Bericht einen Schwanz aus dem Blatte der Fächerpalme.3) Die Frauen tragen den Rindengürtel wie die Männer, dazu den bis zu den Knien reichenden Rock, im übrigen wenig Schmuck.4) Die Halsketten, Muschelarmringe und die gemusterten Armbänder, der Hüft- und Knieschmuck werden auch auf Vanikoro getragen; ebenso die Brustscheibe und die Ohrketten, die bis zu 30 Ringen zählen und das Ohrläppchen bis auf 6 Zoll ausweiten.5) Daneben werden aber auch häufig hölzerne Ohrpflöcke bis zu 5 Zoll Durchmesser in die Durchbohrung gesteckt und Blattspiralen, die ein allmähliches Ausweiten des Loches bewirken.6) Die Nasenscheidewand beherbergt einen Stab, einen Muschelstift oder nach Dillon auch zwei weiße Hühnerfedern7), während D'Urville's Abbildungen Ringe in den Nasenflügeln aufweisen.8)

Eine auffallende Besonderheit zeigt nur die Haartracht von Vanikoro. Zwar tragen auch hier die Knaben die Haarraupe und die älteren Männer färben, wie auf Ndeni, die ziemlich kurz geschnittenen Haare mit Kalk weiß. Aber die jungen Männer lassen das Haar lang wachsen, nach Dillon nehmen sie sogar noch das Haar von Toten oder von erschlagenen Feinden, fassen das Ganze zu einem kegelförmigen Gebilde zusammen und umhüllen es mit Rindenzeug, am liebsten von roter Farbe. Der ganze Aufbau erreicht eine Höhe von über 12 Zoll und senkt sich infolge seiner Schwere häufig bis auf den Rücken herab. Der Rand der Tapahülle wird mit Blumen und mit Perlketten geschmückt.9) Dillon ist übrigens der

---

1) Dillon II, S. 154, 275. Ferner D'Urville, Atlas, Taf. 178, 1; 185. Sainson b. D'Urville, S. 355. Lesson in Rev. d'Anthr. V, S. 263.

2) Dillon, a. a. O. D'Urville, S. 214.

3) Dillon, S. 154.

4) Dillon, S. 177, 229, 275. D'Urville, S. 166; S. 214 identificiert er den Weiberschurz mit dem der Männer, doch ist damit wohl nicht gesagt, daß auch sie den gewebten Schurz tragen. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 264.

5) Dillon, S. 154, 276. D'Urville, S. 135 f., 214 u. Atlas, Taf. 167, 178, 185. S. 135 f. erwähnt er Armringe aus Schildpatt, sowie Beinringe aus Muschel- und Schildpatt, die sonst nirgend genannt werden. Nach S. 166 können das allerdings z. T. Schmuckketten aus Muschelscheibchen sein, wie es bei dem Handknöchelschmuck ja doch sicher ist. Die ganzen Stellen sind sehr summarisch gefaßt. Besonders hoch schätzten die Eingeborenen nach D'Urville, S. 182 die Armbänder, die sie lange selbst für hohen Preis nicht hergaben. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 264 f.

6) D'Urville, S. 164, 214, 355 (Sainson); Atlas, Taf. 136; 167; 176; 178, 2—3; 185.

7) D'Urville, S. 135 u. Atlas, Taf. 167, 3; 176, 5; 178, 5. Der Stab ist nach Sainson bei D'Urville, S. 355 aus Knochen, nach Lesson, S. 265 bisweilen aus Cachelotzahn.

8) D'Urville, Atlas, Taf. 178, 4.

9) Dillon, S. 154, 275 u. Titelbild. D'Urville, S. 215, 355 (Sainson); Atlas, Taf. 136, 167, 176, 185. Lesson in Rev. d'Anthrop. V, S. 264. F. de Tolna S. 268.

einzige Autor, der auch auf Ndeni eine ähnliche Haartracht erwähnt, nämlich „Kappen aus Rindenzeug, Kokos- oder Fächerpalmblättern, ähnlich einem Zuckerhut“.[1])

Nach Dillon würden auch die jungen Weiber die gleiche Frisur tragen; es ist aber zweifelhaft, ob er nicht das Tuch, das die Frauen ebenso, wie die von Ndeni, nach einer Abbildung bei D'Urville auf dem Kopfe tragen[2]) und das auf dem Kopfe durch eine Schnur mützenförmig zusammengehalten wird, mit der beschriebenen Tracht der jungen Männer verwechselt hat.[3]) Eine Eigentümlichkeit der Frauentracht — keine Verschönerung — ist das quer über die Brust getragene Band, mit dem sie sich die Brüste über den Brustwarzen zusammenschnüren.[4])

Sehr dürftig sind unsere Daten über Bemalung und Tatauierung. Nach den ältesten Berichten hatten die Bewohner von Ndeni zur Zeit des spanischen Besuchs den Körper meist schwarz gefärbt.[5]) Die gleiche schwarze Bemalung bemerkte Gaimard bei Weibern von Vanikoro.[6]) Markham erwähnt, daß sie sich mit Farben bemalen, die mit Kokosöl angerieben sind[7]), und Coote spricht von einer schwarzen Gesichtsbemalung mit roten und gelben Streifen, Joest nur vom Gelbfärben des Körpers mit Curcuma bei Kindern und Huren.[8]) Fast ebenso geringfügig sind die Angaben über Tatauierung: Dillon und D'Urville erwähnen von Vanikoro eine auf der schwarzen Haut nicht sehr sichtbare Rückentatauierung in Form von Fischen, Eidechsen, Dreiecksreihen usw., die deutlich den Einfluß von Tikopia, indirekt von Rotuma erkennen läßt, Labillardière von Ndeni ebenfalls besonders Rückentatauierung.[9]) Von den Riff-Insulanern sagt Joest, daß die Weiber, die er auf Ndeni sah, blau tatauiert waren, und erwähnt Oberarmtatauierung bei einem Manne.[10]) Auf Ndeni selbst haben die Spanier ihrem Bericht nach Narbentatauierung vorgefunden[11]), und die Muster, die Joest für die Kinn-, Stirn-, Schläfen-, Wangen und Brusttatauierung der Weiber sowie für die Stirn- und Nasentatauierung der Männer gibt[1]), lassen sich leicht auf eine Technik mit kleinen Schnittnarben in der Art wie sie etwa im südlichen Neu-Irland und auf den nördlichen Salomonen geübt wird[2]), beziehen. Andererseits ist die Stichtatauierung durch die von Edge-Partington abgebildete Tatauiernadel bezeugt, die aus einem Schildpattdorn in einem Rohrgriff besteht; außer Gebrauch wird die Nadel in dem hohlen Griff wie in einer Büchse aufbewahrt.[3]) Ebenso gehört die von Joest erwähnte Brusttatauierung einer alten Frau in Gestalt zweier Ordenskreuze in den Formkreis der Stichtatauierung.[4]) Joest sah außerdem bei derselben Alten und bei einem Manne auf dem Oberarm Figuren, die drei Kokospalmen glichen,[5]) wahrscheinlich von der nebenstehenden Form (Abb. 17,1), die der Santa-Cruz-Ornamentik geläufig ist. Im Gesicht sind die Männer nach Joest außer auf der Stirn noch auf Nase und Backen blau tatauiert. Bei den Weibern erwähnt er Tatauierung der Nase und der Kniekehlen. Thilenius sah bei einem Manne kleine Kreise unter den Augen, „Vögel" darstellend, und je zwei parallele Striche schräg von den Mundwinkeln nach außen, angeblich „Fische".[6]) Alles in allem erscheint es möglich, daß auf Santa Cruz zwei Arten der Tatauierung nebeneinander bestehen, die eigentliche Stichtatauierung und die feine Schnitttatauierung, die als eine Anpassung der Scarificierung an die Stichtatauierung angesehen werden kann.[7]) Zwei stark erhabene, wagerechte Brustnarben bildet Graf Tolna bei einem Häuptling von Ndeni ab; doch ist es zweifelhaft, ob die Erscheinung bei ihrer Vereinzelung als Narbentatauierung zu deuten ist.[8])

---

[1]) Dillon, S. 292. Vgl. aber F. de Tolna, S. 275 u. 281, sowie die Figur des Menata (unten S. 152) und in Verbindung damit die wohl mißverständliche Angabe von Joest b. Baeßler, S. 377 über die zum Schutz gegen die Sonne getragenen Palmblätter usw. („Tagebuch“, S. 77).

[2]) D'Urville, Atlas, Taf. 136. Freilich macht auch D'Urville, S. 215 keinen Unterschied zwischen der Tracht der beiden Geschlechter.

[3]) Dillon, S. 177 und D'Urville, S. 164 erwähnen kurzgeschorene Haare der Weiber, Dillon sogar bei einer Häuptlingstochter.

[4]) D'Urville, S. 164; Atlas, Taf. 136.

[5]) Dalrymple, S. 78. Von Vanikoro erwähnt D'Urville, S. 135 das Einreiben mit Kokosöl.

[6]) D'Urville, S. 338. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 265 (schwarz u. braun; vgl. vorige Anm.).

[7]) Markham, S. 164.

[8]) Coote, S. 158. Joest b. Baeßler, S. 381.

[9]) Dillon, S. 278. D'Urville, S. 215. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 265. Labillardière, S. 236.

[10]) Joest. „Tagebuch“, S. 54, 81.

[11]) Dalrymple, S. 78.

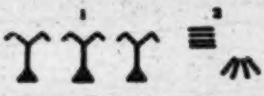


Abb. 17. **Tatauiermuster.** 1. Mutmaßliche Oberarmtatauierung. — 2. Schläfen- u. Wangentatauierung. (Nach Skizze in Joest's Tagebuch.)

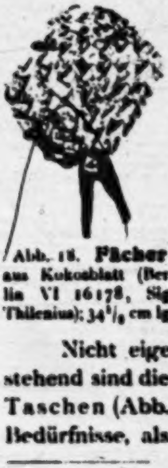


Abb. 18. **Fächer** aus Kokosblatt (Berlin VI 16178, Sig. Thilenius): 34$^1/_2$ cm lg.

Nicht eigentlich zu Kleidung und Schmuck gehörig, aber ihnen nahestehend sind die unvermeidlichen, schärpenartig über die Schulter gehängten Taschen (Abb. 20, 22, 50, 55—57), in denen jeder Ndeni-Mann seine kleinen Bedürfnisse, als da sind Betel und Betelgerät, Löffel zum Ausschaben der

---

[1]) Abb. 17,2. Joest b. Baeßler, S. 377; „Tagebuch", S. 59 u. 88.

[2]) Vgl. Meyer-Parkinson „Papua-Album" II, Taf. 45, Stephan-Graebner, „Neu-Mecklenburg", S. 42 f.

[3]) Edge-Partington III, 65, No. 4.

[4]) Joest b. Baeßler, S. 378, „Tagebuch", S. 88.

[5]) Joest a. a. O.

[6]) Joest, „Tagebuch", S. 48 f. Thilenius im Globus, Bd. 81, S. 139.

[7]) Auf irgendeinen religiösen Bezug der Tatauierung scheint es zu deuten, wenn nach Joest b. Baeßler, S. 378 ein Riff-Insulaner sich weigerte, auf die Frage nach der Bedeutung seiner Oberarmtatauierung zu antworten.

[8]) F. de Tolna, S. 280 f.

Kokosnüsse, kleine Tauschartikel u. a., mit sich trägt[1]); ferner die Fächer, von denen allerdings nur das Berliner Museum einen enthält (Abb. 18) und Edge-Partington ein mit Coixketten verziertes Miniaturexemplar abbildet, nach ihm ein Geschenk für Häuptlingskinder.[2]) Die Verwendung von Palmblättern als Regenschirme erwähnt Festetics de Tolna von Vanikoro.[3])

Häuser und Hausgerät; Dorfanlage.

Die Spanier unter Mendana fanden die Häuser auf Ndeni rund, aus Brettern gebaut, mit einem Hauptpfosten in der Mitte. Die Dächer waren mit Matten aus Palmblatt gedeckt, die Wände bis zu halber Manneshöhe offen, nur mit einem lose geschichteten Steinwall umgeben, mit Eingang an einer Seite. Die Häuser sollen zwei Stockwerke besessen haben, deren oberes mit Hilfe einer Handleiter erstiegen wurde. In jedem Dorfe gab es zwei größere Gebäude, deren eines religiösen Zwecken diente und menschliche Figuren in roher, flacher Ausführung enthielt, während das

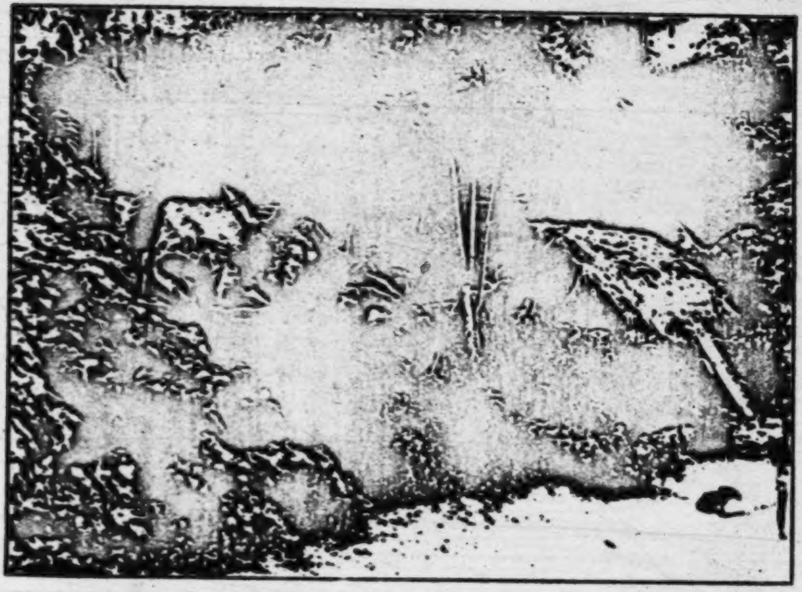


Abb. 19. Häuser im Busch, rechts die Steinumwallung sichtbar. (Slg. G. Küppers-Loosen.)

---

[1]) Dalrymple, S. 79. Dillon, S. 303. Coote, S. 159. Joest, „Tagebuch", S. 51. Näheres unten S. 119ff.

[2]) Edge-Partington I, 166, No. 10.

[3]) F. de Tolna, S. 268 f.

andere, das Versammlungs- oder Junggesellenhaus, die bekannten Bettgerüste aus Bambus, außerdem eine Art mit Rotang umzäunten Hofes, vielleicht den Tanzplatz, aufwies. Ob diese beiden Hütten sich in der Form von den übrigen unterschieden, ist in den spanischen Berichten nicht gesagt.[1]) Von den neueren Berichten stellen Carteret, Coote und Joest die Junggesellenhäuser rechteckig dar.[2]) Dillon schreibt den Geister- und Junggesellenhäusern runde Form zu, scheint aber die Haustypen zu verwechseln.[3]) Die Form der Wohnhäuser ist anscheinend in den verschiedenen Teilen der Insel verschieden: Markham und Joest schildern sie als rund[4]), während D'Entrecasteaux nur rechteckige Hütten erwähnt, die auch

Abb. 20. **Haus.**
(Slg. G. Küppers-Loosen). Rechts am Hause lehnt ein Kokosschaber.

---

[1]) Dalrymple, S. 194. Burney, S. 168. Die Angabe über die Existenz von zweistöckigen Hütten muß als unverdächtig gelten. Eine Verwechselung wäre für Figueroa höchstens mit den Pfahlhäusern von Isabel möglich gewesen. Zweistöckige Häuser kommen mehrfach in Neuguinea vor.

[2]) Carteret, S. 358. Coote, Abb. S. 162. Joest b. Baeßler, S. 394. D'Entrecasteaux, S. 379 erwähnt überhaupt nur rechteckige Hütten.

[3]) Dillon, S. 314. *Er behauptet* von den Wohnhäusern, daß sie jedes 40 bis 50 Personen fassen, was augenscheinlich auf die Junggesellenhäuser paßt.

[4]) Markham, S. 165. Joest b. Baeßler, S. 394.

nach Codrington's Gewährsmännern weitaus die Mehrzahl bildeten.[1]) Desgleichen sind die Häuser auf den mir vorliegenden Photographien sämtlich rechteckige Giebeldachhütten (Abb. 19—23). Die Zahl der Eingänge wird verschieden, von eins bis zu vier, angegeben.[2]) Ebenso gehen die Angaben über die Größe auseinander: Markham spricht von kleinen niedrigen Hütten[3]), während D'Entrecasteaux, Dillon und Dewar ausdrücklich die Größe und luftige Bauart hervorheben.[4]) Mehrfach werden die Steinmauern um die Häuser herum (Abb. 19) erwähnt, bei Dillon solche von 5 Fuß Höhe und gleicher Dicke.[5]) Über die Bauart sagt Markham, daß die Dachbedeckung aus Kokosblättern bestand, Joest, daß die „Grasdächer" bis zur Erde reichen. Carteret berichtet, daß die Wände der Junggesellen-

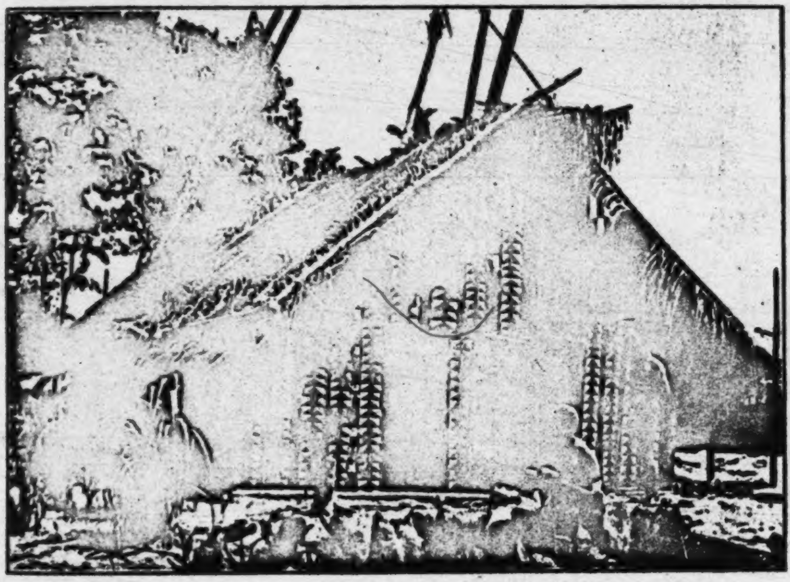


Abb. 21. **Geisterhaus.** (Slg. G. Küppers-Loosen.)

---

[1]) D'Entrecasteaux, S. 379. Codrington, „The Melanesians", S. 301.

[2]) Figueroa (vor. S., Anm. 1): 1 Eingang. Dillon, S. 290: Eingang an den Enden und jeder Seite. Coote, S. 162: 2 oder 3 rechteckige Löcher als Eingänge. D'Entrecasteaux, S. 379 spricht von „portes et fenêtres", sicher mißverständlich.

[3]) Markham, S. 165.

[4]) D'Entrecasteaux, S. 379. Dillon, S. 290. Dewar, S. 248.

[5]) Dalrymple, S. 194. D'Entrecasteaux, S. 372. Dillon, S. 290, 301. Dewar, S. 248. Joest b. Baeßler, S. 394. Auch die scheinbare Steinterrasse bei Coote, S. 162 ist wohl eine um das Haus laufende Mauer.

häuser mit geflochtenen Matten verhängt waren.[1] In dem von Joest beschriebenen, von Eingeborenen erbauten Händlerhause bestanden die drei Pfeilerreihen und die Dachbalken aus Holz, die übrigen Teile des Hausgerüstes aus Bambus und Rotang; das Dach war mit Sagoblättern gedeckt.[2] Diese Dachdeckung mit Atap, den zu schindelartigen Gebilden verarbeiteten Blättern der Sagopalme, weisen augenscheinlich auch die mir vorliegenden Photographien auf (Abb. 19—20); nur stellenweise ist Kokosmattengeflecht sichtbar. Auch die Wände sind in gleicher Art hergestellt[3]; zur Verstärkung erscheinen bisweilen Lagen aus Blatt- oder Rohrwerk, außen durch senkrechte Hölzer oder durch Netzwerk aus Bambus zusammengehalten (Abb. 22). Die Wände des Geisterhauses in Abb. 21 sind außen mit Blatt- oder Rindenstücken belegt und mit einem Netzwerk aus Bambusstreifen benäht; die Felder zwischen den Bambusstreifen sind verschiedenfarbig — schwarz, weiß und rot — bemalt, wodurch ein recht gefälliges Muster erzielt worden ist. Thilenius[4] erwähnt zweiflügelige, aus Kokosblättern geflochtene Türen, deren Flügel sich aber mit der ganzen Fläche voreinanderlegen.

Auf den **Riff-Inseln** erwähnt Quiros die Dachdeckung aus Palmblättern und die Mattenwände.[5] Die von Coote gezogene Parallele zu den Neuen Hebriden[6] wie auch überhaupt das allgemeine Schweigen über die Hausform läßt auf Vorherrschaft des verbreiteten rechteckigen Giebelhauses schließen. Der Innenraum der Häuser ist auf Nufilole durch Querwände von 3 bis 4 Fuß Höhe in bis zu sechs Abteilungen geteilt, deren jede als Schlafraum für ein Weib des Besitzers dient und deren das von Coote betretene Häuptlinghaus vier enthielt.[7] Beim Eintreten eines Fremden zog sich jede Frau stillschweigend in ihr Gemach zurück.

Für **Vanikoro** scheint wie für Ndeni ein Nebeneinander der beiden Hüttenformen, der Giebeldach- und der Kegeldachhütte, typisch zu sein: nur erscheinen sie hier nicht wie dort lokal gesondert, wenn auch, wie sich aus Abbildungen bei D'Urville und F. de Tolna ergibt, die einzelnen Typen an bestimmten Orten zu überwiegen scheinen.[8] Näher beschrieben sind von D'Urville sowohl wie von Dillon nur die Giebeldachhütten[9], und vielleicht läßt sich daraus der Schluß ziehen, daß auch hier gerade die Junggesellenhäuser, in denen die Weißen als Gäste stets zuerst eingeführt

---

[1] Markham, S. 195. Carteret, S. 358. Joest b. Baeßler, S. 394.

[2] Joest b. Baeßler. S. 369.

[3] Vgl. auch F. de Tolna, S. 273f. (Abb.).

[4] Thilenius, „Ethnographische Ergebnisse aus Melanesien“ I, S. 62.

[5] Dalrymple, S. 127.

[6] Coote, S. 134.

[7] Coote a. a. O.

[8] D'Urville, S. 153; 355 (Sainson); 361 (Quoy); Atlas, Taf. 182 ff. F. de Tolna, S. 267 ff.

[9] Dillon, S. 273 f. D'Urville, S. 216, 326.

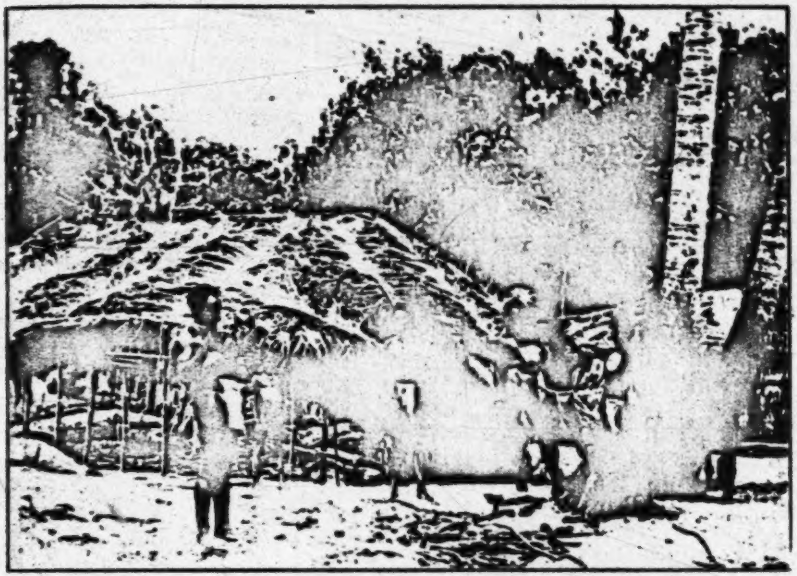


Abb. 22. **Dorfscene.** (Slg. G. Küppers-Loosen.)

Abb. 23. **Strandscene.** Die Häuser lassen in Verbindung mit Abb. 22 die zeilenförmige Anordnung am Ufer entlang erkennen. (Slg. G. Küppers-Loosen.)

[P.93]

wurden, in der Regel den Giebeldachtypus zeigten. Besondere Geisterhütten scheinen auf Vanikoro nur stellenweise vorhanden und wenig ansehnlich zu sein[1]); in der Regel fallen sie mit den Junggesellenhäusern zusammen, deren es in jedem Dorfe eins gibt, und die sich von den Wohnhäusern gleichen Typus nur durch die beträchtlichere Größe und die Schlafgestelle oder „Feldbetten" unterscheiden.[2]) Ein typisches Giebeldachhaus besitzt als Hauptstützen drei Pfeilerreihen — das aus Teve beschriebene ruhte auf drei Mittelpfosten —; die Pfeiler sind etwa drei Fuß tief in die Erde gerammt, ihre Höhe über dem Boden beträgt in der Mittelreihe 12 bis 15 Fuß, in den Seitenreihen 4 bis 5 Fuß. Die Mittelreihe trägt den Firstbalken, die Seitenreihen je einen Seitenbalken. Diese drei Balken sind durch die leichteren Dachpfetten verbunden, alle Teile sind mit Kokosfasern verschnürt. Das Dach ist mit Kokosmatten gedeckt, die Ränder ragen über die Seitenwände hervor. Auch die Wände sind durch Kokosmatten geschlossen. Die Türen, deren jedes Haus eine bis drei — nach Lesson meist nur eine — besitzt, sind durch Freilassen je einer Lücke zwischen zwei Wandpfeilern hergestellt und werden bisweilen mit Brettern verschlossen. Die Gesamtlänge eines Hauses beträgt etwa 10 bis 20, die Breite 6 bis 10 französische Fuß.[3]) Die Rundhütten waren nach Sainson mit Rohr verkleidet oder gedeckt.[4]) Quoy und Gaimard erwähnen ovale Hütten, die nicht mit den Kegeldachhütten identisch sind, sondern zwei mittlere Tragpfosten haben. Die so gebaute Hütte eines Häuptlings in Nama war in der Mitte 15 bis 18 Fuß, an den Seiten wenig über 5 Fuß hoch.[5])

Das wegen der niedrigen Türen dunkle Hütteninnere ist auf den Inseln der Gruppe mit Matten bedeckt.[6]) Es enthält stets ein brennendes Feuer, dessen Rauch zugleich wirksamen Schutz gegen Mosquitos gewährt und eine gewisse desinficierende Wirkung ausübt.[7]) Auf Vanikoro — und nach Dillon ebenso auf Ndeni — befand sich die Feuerstätte in der Mitte der Hütte. Sie ist hier quadratisch, etwa 8 Quadratfuß groß und 2 Fuß vertieft, mit kleinen schwarzen Steinen ausgelegt. Über ihr erhebt sich

---

[1]) D'Urville, S. 151, 178; 327, 329, 334 u. 337 (Gaimard).

[2]) Dillon, S. 206, 215, 249. D'Urville, S. 151, 216; 327 (Gaimard); 355 f. (Sainson). Unsicher ist der Charakter der „Häuptlingshäuser" mit einer tabuierten Ecke bei F. de Tolna, S. 273 f. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 267.

[3]) Dillon, S. 274, 242. D'Urville, S. 216; 326 (Gaimard). D'Urville, „Voyage au Pole Sud", V, S. 9. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 266. Das von D'Urville, „Voyage de l'Astrolabe", S. 153 abgebildete Giebelhaus (wohl das Junggesellenhaus) hat zwei Türen an der sichtbaren Giebelseite. Die Eingänge der Rundhütten liegen nicht unbeträchtlich über dem Erdboden.

[4]) D'Urville, S. 355.

[5]) D'Urville, S. 332 u. 361.

[6]) Joest b. Baeßler, S. 369. Carteret, S. 358. Dillon, S. 301. Markham, S. 154.

[7]) Joest b. Baeßler, S. 395.

l: Graebner ONl3 Santa Cruz

ein bisweilen zweistöckiges Bambusgerüst, auf dem das Hausgerät, wie z. B. die Holzschüsseln, aber auch Waffen, Fischleinen und die geflochtenen Taschen trocken aufbewahrt werden. D'Urville berichtet, daß diese Gerüste in den Ecken der Hütten errichtet waren.[1] Das von Coote gesehene Junggesellenhaus auf Ndeni hatte die Feuerstelle in einer Ecke, besaß aber ebenfalls das bettähnliche Gerüst in der Mitte der Hütte, auf dem Taschen mit Nüssen und Haufen von Pfeilen aufgeschichtet lagen.[2]

Das **Hausgerät** umfaßt außer Schlaf- und Sitz-Matten (Abb. 48 u. 49)[3] sowie Taschen verschiedener Art[4] vor allem Holzschüsseln in zwei Hauptformen, flach und spitz-oval mit zackig geschnitzten Griffen (Abb. 24) oder in Tierform, für die besonders das Schwein bevorzugt wird (Abb. 25).[5] Edge-Partington bildet eine ovale, waschtrogähnliche Form mit vier Füßen

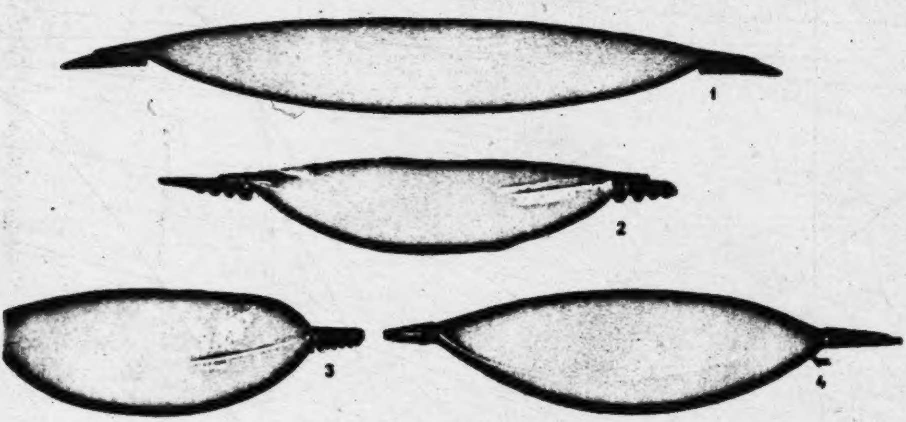


Abb. 24. **Holzschüsseln.**
1 u. 2: (R.-J.-M. 4008 u. 4010, Slg. Joest); 51 u. 37 cm lg. — 3: (Berlin VI 5333, Slg. Zembsch); 54,7 cm lg. — 4: (Berlin VI 16175, Slg. Thilenius), Nordbucht; $59^{1}/_{2}$ cm lg.

---

[1] Dillon, S. 240, 274, 301. D'Urville, „Voyage au Pole Sud" V, S. 9. D'Urville, „Voyage de l'Astrolabe", S. 151, 216. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 267. F. de Tolna, S. 273.

[2] Coote, S. 162. Die zum Gebrauch fertig aufgeschichteten Pfeile erwähnt auch Carteret, S. 358, ein zweistöckiges Gerüst zum Trocknen von Canariumnüssen im Junggesellenhause des Dorfes Nepia Joest, „Tagebuch", S. 53.

[3] Dewar, S. 248. Joest b. Baeßler, S. 394. Vgl. S. 119.

[4] Vgl. S. 119ff.

[5] Auch Berlin IV 16000. Coote, S. 163 erwähnt eine schwarze Holzschüssel mit Yambrei, die eine Frau auf dem Kopfe trägt. Die schwarze Farbe kann nur Gebrauchspatina sein, da alle Gefäße der Gruppe aus hellem Holze hergestellt werden. Holzschüsseln bei Dillon II, S. 274 und Dewar, S. 246 (Abb. S. 247) erwähnt. Abbildungen ferner bei Edge-Partington I, 156, No. 2, 3 u. 9; 159, No. 1—4, die letzten beiden in Vogelform. I, 156, No. 2 u. 3, die aus Coote's Sammlung stammen, sollen nach Edge-Partington's Behauptung von dem Sammler in seinem Buche „Western

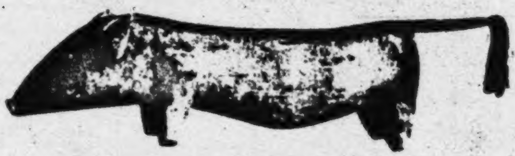


Abb. 25. **Holzschüssel** (R.-J.-M. 4007, Slg. Joest); 57 cm lang.

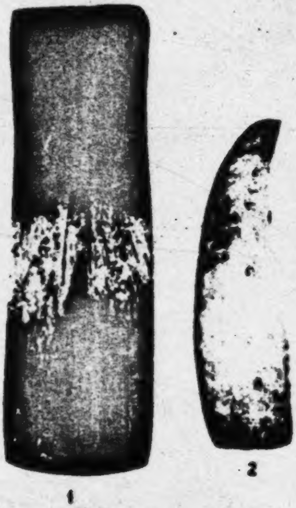


Abb. 26. 1. **Schaber** aus Schildkrötenknochen (R.-J.-M. 4419, Slg. Joest; eine etwas andere Form R.-J.-M. 4420); 22 cm lg. — 2. **Löffel** aus Nautilusschale, sehr stark gebogen (R.-J.-M. 4358, Slg. Joest); $13\,^1/_8$ cm lg.

ab. Die Löffel und Schaber zum Auskratzen der Kokosnüsse usw. bestehen aus Nautilus-, seltener aus Perlmuschel- oder Knochenschale (Abbildung 26).[1] D'Urville gibt von Vanikoro ein schüsselförmiges Gerät mit gezähntem Längssteg zum Reiben von Taro.[2] Auf Abb. 20 ist ein Schaber, wohl für Kokosnüsse, ans Haus gelehnt sichtbar. Wasser wird ebenda in Bambusröhren von den oft entfernten Wasserplätzen geholt und aufbewahrt; auf Ndeni finden wir die bekannten Wassergefäße aus Kokosschale in Netzen aus Kokosschnur (Abb. 27).[3] Feuer wurde früher auf Ndeni durch Quirlen erzeugt, und zwar diente dabei als Lager die Unterseite der Kopfbänke[4], die neben den anscheinend nur in Junggesellenhäusern vorhandenen, mit Matten bedeckten Bettgestellen[5] das einzige Möbel des Santa-Cruz-Hauses darstellen. Sie sind[6] in zwei Typen vorhanden, der eine nur mit Kopfplatte und mehreren — drei oder vier — Füßen, oft in Tiergestalt ausgearbeitet (Abb. 28,1 u. 3; 29,1), der andere mit Kopf- und Fußplatte, die durch eine Art Pfeilerwerk verbunden sind (Abb. 28,2 u. 4; 29,2). Nur der erste Typus ist naturgemäß zum Feuerquirlen verwendbar.

Pacific" den Banks-Inseln zugewiesen worden sein. Ich vermag davon nichts zu finden. Daß die Angabe „Santa Cruz" richtig ist, zeigen die von Thilenius gesammelten, ganz gleichartigen Stücke sowie die Abb. bei Dewar, S. 247.

[1] Vgl. Edge-Partington I, 159, No. 5—7; 162, No. 2. Ein Löffel aus Perlmutterschale in der Form eines Knochenlöffels, mit Coixketten, ebenda I, 159, No. 5. Ein ovaler, durchbohrter Löffel aus weißer Muschelschale daselbst, No. 8. Vgl. auch Joest b. Baeßler, S. 379. Ein Schaber aus Schildkrötenknochen, wie Abb. 25,1, von den Riff-Inseln bei Edge-Partington III, 65, No. 2.

[2] D'Urville, Atlas, Taf. 178, 10—11.

[3] Gaimard b. D'Urville, „Voyage de l'Astrolabe", S. 336.

[4] Joest b. Baeßler, S. 394.

[5] D'Urville, S. 151.

[6] Coote, S. 165. Joest b. Baeßler, S. 394. Edge-Partington I, 158, No. 4—5; 164; 165, No. 3.

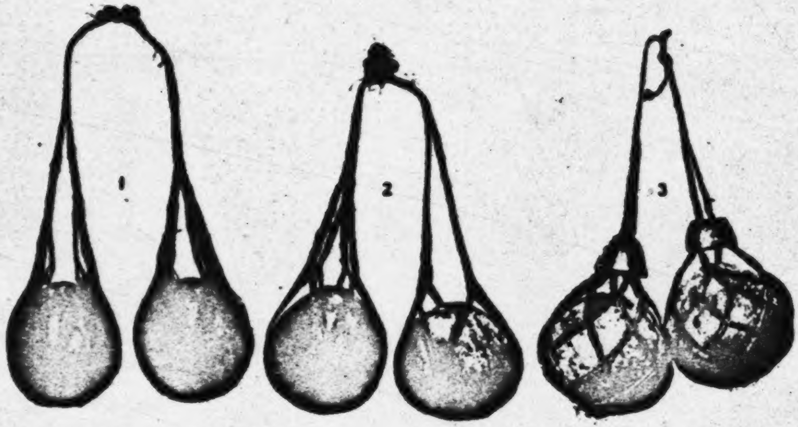


Abb. 27. **Wassergefäße** aus Kokosschalen in Netzen aus geflochtener Kokosschnur (R.-J.-M. 4377 u. 4378, Slg. Joest; Berlin VI 16202, Slg. Thilenius); 1/7 nat. Gr. 3: Südbucht.

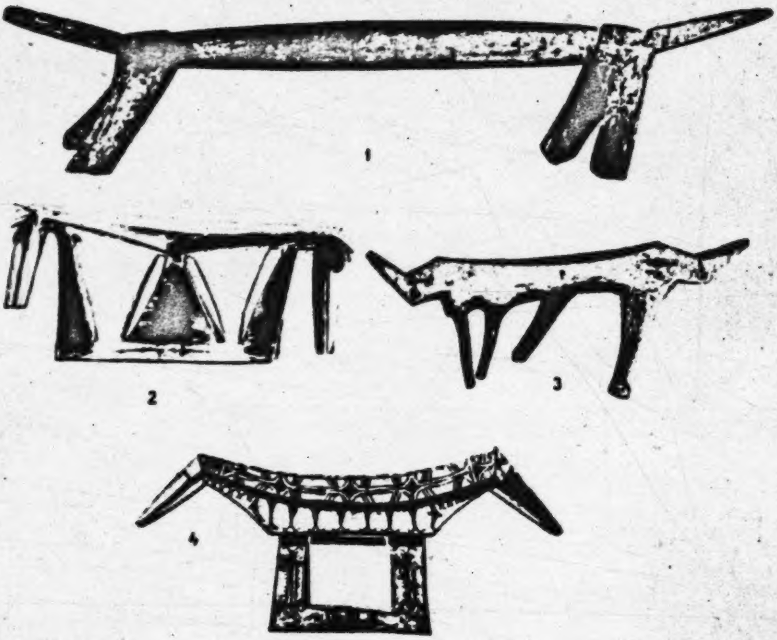
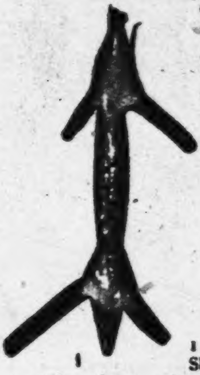


Abb. 28. **Kopfbänke**

(R.-J.-M. 4003, 4005 u. 4006, Slg. Joest; Rotterdam 11875); 72, 36, 34 u. 30 cm lg. 2: weiß, rot und schwarz, mit Büscheln aus Kokosfaser. 4: mit schwarzer Bemalung auf weißem Grunde.

Den Besuchern der Santa-Cruz-Gruppe fiel der **Dorfcharakter** der Siedelungen auf, deren Häuser immer in Gruppen dicht beieinander lagen, an Zahl von vier Hütten bis zu dreißig.[1] Auch die mir vorliegenden Photographien zeigen diese concentrierte Siedelungsart, mögen die Häuser von Steinmauern umgeben sein oder nicht (Abb. 19, 21—23). Bisweilen scheint wenigstens auf Ndeni eine zeilenförmige Anordnung der Hütten am Strande entlang vorhanden zu sein (Abb. 22 u. 23),[2] während für Vanikoro D'Urville's Abbildungen eher die Lage um einen Dorfplatz herum anzudeuten scheinen.[3] Im allgemeinen scheinen auf Ndeni sowohl wie Vanikoro nur die Küsten besiedelt, das bergige Innere unbewohnt zu sein.[4] Zu Mendana's Zeit besaß jedes Dorf zwei Brunnen, die schachtartig in den Boden gegraben, mit Stufen zum Heruntersteigen versehen und oben mit Brettern zugedeckt waren.[5] Diese Brunnen werden von keinem der neueren Schriftsteller erwähnt. Die Dörfer sind auf Ndeni und den Riff-Inseln — vermutlich nur solche, deren einzelne Häuser nicht ummauert sind — häufig durch Brustwehren aus Stein befestigt. Diese waren auf Ndeni zu Carteret's Zeit 4 Fuß, 6 Zoll hoch mit vorspringenden Winkeln wie Bastionen angelegt; auf Nukapu bestanden sie nach Markham aus halbkreisförmigen Mauern von ebenfalls $4^{1}/_{2}$ Fuß Höhe, die in zwei Reihen so angeordnet waren, daß die Brustwehren der zweiten Reihe immer in den Lücken der ersten lagen.[6] Eine besonders interessante Anlage fanden die Spanier auf Taumako vor: es war eine kleine Insel, ganz und gar aus Korallensteinen künstlich angelegt, einen vollen Faden über Wasser. Sie trug über siebenzig Häuser und diente nach Aussage der Eingeborenen als Zufluchtsort bei Angriffen fremder Stämme.[7]



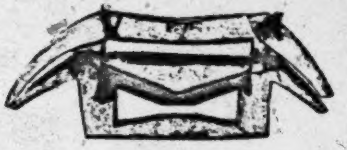


Abb. 29. **Kopfbänke.**
1: „tagu", mit Palmblatt benäht (Berlin VI 16183, Slg. Thilenius); 47 cm lg; von oben gesehen. — 2: weiß und rot, mit Büscheln aus Kokosfaser (Berlin VI 15996, Slg. Joest); $40^{1}/_{2}$ cm lang.

---

[1] Dalrymple, S. 153, 194. Carteret, S. 359. D'Entrecasteaux, S. 372, 379. Labillardière, S. 258. Dillon, S. 178, 314. Wilson, „Missionary Voyage", S. 295. Coote, S. 162.

[2] Carteret, S. 358. Labillardière a. a. O.

[3] D'Urville, Atlas, Taf. 182, 184. Rechtwinklig gekreuzte Straßen auf Tapua nach Dillon, S. 286, auf einer der Riff-Inseln nach Moresby, S. 83.

[4] D'Entrecasteaux, S. 378. D'Urville, S. 213. Moresby, S. 88. Joest b. Baeßler, S. 370.

[5] Dalrymple, S. 195.

[6] Quiros b. Dalrymple, S. 165. Carteret, S. 358 f. Markham, S. 145.

[7] Dalrymple, S. 127. Diesen Ort meint wohl auch Torres bei Burney, S. 288: „Town surrounded by a wall, with only one entrance and no gate". Vgl. auch Moresby, S. 83.

Wirtschaft.

Wie alle Südseeinsulaner, leben auch die Bewohner der Santa-Cruz-Gruppe weitaus vorwiegend von vegetabilischer Nahrung. Eins der wichtigsten Nahrungsmittel ist natürlich auch hier die Kokosnuß; daneben werden für die verschiedenen Inseln übereinstimmend Bananen, Zuckerrohr, Sweet-potatoes und Brotfrucht genannt, die letzte auf Vanikoro in zwei Formen, der wilden, kernhaltigen und der cultivierten, kernlosen. Die spanischen Berichte erwähnen für Ndeni noch zwei Arten Mandeln und Pinienzapfen, die letzten auch für Taumako; Dillon und D'Entrecasteaux führen ebenfalls auf der Hauptinsel Ignamen, Gurken und Mangostane, eine auf Tahiti „etea" genannte Frucht und eine ebenda als „marare" bezeichnete Nuß an, die ich beide nicht identificieren konnte; Joest erwähnt eine kastanienähnliche Frucht namens „nde". Von Vanikoro werden Ignamen, Inocarpus, Sago, Spondias, Pandanus und Arrowroot aufgezählt. Die wichtigsten Lebensmittel außer der Kokosnuß bilden aber Taro und Yam, und zwar scheinen sie auf den verschiedenen Teilen der Gruppe bis zu einem gewissen Grade zu vicariieren. Der Taro spielt die Hauptrolle auf Vanikoro, wo der Yam nur in wildem Zustande, nicht cultiviert, vorkommt. Auf Ndeni dagegen wird zwar auch Taro gebaut und verwertet, aber die Hauptpflege genießt der Yam.[1])

Der Grund und Boden auf Santa Cruz zerfällt in den Busch und das cultivierte Land; von dem letzten unterscheidet man wieder das Gemeindeland, das außer dem Dorfplatz auch das frühere Culturland umfaßt, und das Familienland, den Anteil der Familien an dem augenblicklich in Cultur befindlichen Boden. Bäume kann jemand auch auf ihm nicht gehörigem Boden besitzen.[2]) Die Yamfelder werden alle Jahre gewechselt; der Eingeborene rechnet die Jahre nach Yam-Ernten: 1 Jahr = 1 Yam.[3]) Die Männer besorgen das Roden des Busches; das Setzen der Yamstecklinge, ihre Pflege und Ernte ist Sache der Weiber.[4]) Die ganze, der Anlage nach rechteckige Pflanzung wird, wahrscheinlich zum Schutze gegen die halbwilden Schweine, mit einer Steinmauer oder lebenden Hecke umgeben. Innerhalb dieses Raumes werden die Anteile der einzelnen Familien durch Gräben gegeneinander abgegrenzt.[5]) Der Yam braucht zu seiner

---

[1]) Dalrymple, S. 88 f., 127. Carteret, S. 351, 358. D'Entrecasteaux, S. 369, 378. Labillardière, S. 253. Dillon, S. 181, 238, 273, 293, 312. D'Urville, S. 146, 170, 179, 215 f. u. a. Ders., „Voyage au Pole Sud", V, S. 9. Lesson, Rev. d'[illegible]. V, S. 269 f. Markham, S. 140. Coote, S. 154. Dewar, S. 248. Joest b. Baeßler, S. 372.

[2]) Codrington, S. 59, 63.

[3]) Joest b. Baeßler, S. 380; „Tageb.", S. 54.

[4]) Joest b. Baeßler, S. 380. Für Vanikoro vgl. D'Urville, „Voyage de l'Astrolabe", S. 163, 183. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 270.

[5]) Joest b. Baeßler, S. 380 (die Hecken heißen natande, die Gräben nilende). Carteret, S. 358. Dillon, S. 314. Hierher auch zu ziehen die Angabe von Quiros bei Dalrymple, S. 165.

Reife etwa acht Monate[1]); die Knollen erreichen ein Gewicht von drei bis vier Pfund.[2]) Ihre Zubereitung, ebenso wie die der anderen Knollenfrüchte, besteht entweder in Rösten auf der heißen Asche des Herdes oder im Dünsten zwischen den Steinen des bekannten polynesischen Ofens.[3]) Der Yam wird vorher in Seewasser gewaschen. Das Kochen auch im Ofen besorgen die Weiber.[4]) Die vorwiegend aus Yam bestehende Hauptmahlzeit wird kurz vor Sonnenuntergang eingenommen. Des Morgens werden entweder die meist nur geringfügigen Überreste der Abendmahlzeit genossen oder an ihrer Stelle ein kleines Frühstück von Kokosnüssen, „Nde", Krabben u. dgl.[5])

Vielleicht besitzt Ndeni nicht genug Wasser für den anspruchsvollen Tarobau. Selbst Vanikoro scheint nicht durchweg die genügende Wassermenge aufzuweisen, die den Anbau des Taro in der Nähe der Dörfer ermöglichte, und so hat sich auf der Insel ein eigentümlicher Halbnomadismus erhalten oder wohl vielmehr neu herausgebildet; die Bewohner gewisser Bezirke haben neben ihren festen Dörfern temporäre Wohnsitze für die Saison des Tarobaus angelegt.[6]) Wie gewöhnlich, wird an den Rändern der Taropflanzungen, die wegen der notwendigen künstlichen Bewässerung stets in der Nähe von Wasserläufen angelegt sind, Zuckerrohr gezogen; daneben finden wir auch Bananen erwähnt.[7]) Auch Taro wird auf Vanikoro wie Ndeni auf der heißen Asche geröstet und schmeckt dann wie Biscuit.[8]) Auf der Hauptinsel wird er vorher am Feuer oder der Sonne in dünnen Streifen getrocknet und läßt sich dann monatelang als Conserve aufbewahren, die neben Kokosnüssen als Schiffsproviant dient.[9]) Gerieben wird er auf Vanikoro mit Kokosöl zu einem wohlschmeckenden Pudding verarbeitet; das Öl wird aus geraspelten alten Kokosnüssen gewonnen, der Taro im Ofen gebacken, dann gerieben und mit dem Kokosöl gemischt.[10]) Ein anderer Pudding wird aus Kokosnuß und Arrowroot gewonnen.[11]) Aus Arrowroot wird eine Conserve hergestellt, indem die Wurzel geschabt und dann durch Rindenzeug gesiebt, in Wasser zum Setzen gebracht und nach Abguß des Wassers zu Klößen geformt wird; die Klöße führt man in den

---

[1]) Joest b. Baeßler, S. 380.

[2]) Dillon, S. 312.

[3]) Carteret, S. 351. Dillon a. a. O. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 270. Joest b. Baeßler, S. 391. Sonst ist Salz unbekannt.

[4]) Sainson b. D'Urville, S. 356.

[5]) Joest a. a. O.

[6]) u. [7]) Dillon, S. 178, 210, 238, 246. F. de Tolna, S. 268.

[8]) Dillon, S. 181, 312. Dalrymple, S. 79, 88 f. Ein Gestell zum Tarotrocknen fand Gaimard auf Vanikoro neben dem Junggesellenhause von Paman (D'Urville, S. 327).

[9]) Dalrymple, S. 89, 193. Dillon, S. 312. D'Urville, S. 194. Nach Dalrymple wird die Conserve in Palmblatt gewickelt aufbewahrt.

[10]) u. [11]) Dillon, S. 180 f. Gaimard b. D'Urville, S. 327 (dabei ist der Ausdruck „par la cuisson de cette racine sur un morceau de bois" unklar).

Umhängetaschen mit sich.[1] Brotfrucht wird auf Vanikoro im Ofen gedünstet.[2]

Fleischspeisen sind — bestenfalls mit Ausnahme der Fische[3] — für den Eingeborenen nur Festtagsschmaus. Den Hauptbestandteil der Festmahlzeiten auf Ndeni bilden Haifische und die halbwilden Schweine, deren Zubereitung in dem Erdofen zwischen glühenden Steinen geschieht.[4] Schildkröten werden mit Netzen gefangen; auch ihr Fang und Genuß — sie werden ebenfalls im Ofen gedünstet — ist eine Angelegenheit des ganzen Dorfes; der glückliche Fänger, der durch den Schmaus, den er der Gemeinschaft gibt, seine soziale Stellung kräftigt, hängt die Schädel der gefangenen Tiere zur Erinnerung in seinem Hause auf.[5] Auch Flugsäuger werden gegessen.[6] Muscheln und Krabben gehören zum täglichen Lebensunterhalt.[7] Selten oder nie wird Geflügel verzehrt, vielleicht aus totemistischen Rücksichten. Trotzdem auf Ndeni Hühner als Haustiere gehalten werden — sie werden mit einem Fuße an einen Pfahl oder an einen Korallenblock angebunden —, ißt man sie überaus selten, niemals aber ihre Eier; ihr Nutzen besteht nur in der Verwendung ihrer Federn als Kopfschmuck. Zum Schießen wilden Geflügels dienen Vogelpfeile mit stumpfen Holzspitzen (Abb. 30).[8]

Abb. 30.

Vogelpfeile

(R.-J.-M. 3695, 3693, 3696 u. 3694, Slg. Joest); 98, 92, 95 u. 91 cm lang. 1 u. 2 mit vierkantiger, 3 u. 4 mit runder Spitze.

Neben den Nahrungsmitteln müssen auch die Genußmittel Erwähnung finden, deren wichtigstes auf der ganzen

---

[1]) u. [2]) Dillon, S. 181.

[3]) Carteret, S. 351 („broiled fish"). Dillon, S. 181 („fish. etc. baked in the ovens"); 273. D'Urville, S. 215. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 270. Joest b. Baeßler, S. 391.

[4]) O'Ferrall in J. A. I. XXXIV, S. 223 ff. Dalrymple, S. 88, 193. Dillon, S. 181, 273. Daß Schweine selten waren und nicht verkauft wurden, sagt D'Entrecasteaux S. 377 und Labillardière S. 260, was Dillon (S. 393) nicht erfuhr, so daß jene vielleicht nur in eine Periode des Tabu für Schweine hineinkamen (vgl. dazu die am Ende der Anm. angeführte Stelle von Lesson). Doch war auch nach Dillon, S. 170 und D'Urville, S. 188, 216 u. 356 (Sainson) die Zahl der gezähmten Schweine auf Vanikoro gering, während nach Dillon daneben wilde oder wohl vielmehr verwilderte vorhanden waren. Vgl. auch Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 270.

[5]) Dillon, S. 239 f., 273. F. de Tolna, S. 273 f. (auch Schweineschädel). Nach Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 270 wäre ihr Genuß ein Monopol der Häuptlinge.

[6]) Dewar, S. 248.

[7]) Joest b. Baeßler, S. 86. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 270.

[8]) Joest a. a. O. u. S. 372, 391. Dillon, S. 170, 273. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 270. Dillon, S. 181 zählt für Vanikoro auch Hühner unter den Speisen auf, die im Ofen gedünstet werden.

Gruppe die mit dem Blatte des Betelpfeffer sund gestoßenem Korallenkalk genossene **Arecanuß** ist. Sie war schon zur Zeit der spanischen Besuche in Gebrauch[1]) und ist sogar bis Tikopia vorgedrungen, das ihr südöstlichster Verbreitungspunkt ist.[2]) Arecapfeffer und Betelblatt werden von den Eingeborenen in der Tasche[3]) mitgeführt, der Kalk in Büchsen aus Kürbis (Abb. 31,1—5), bisweilen auch aus Bambus (Abb. 31,6) aufbewahrt[4]), übrigens nicht, wie im übrigen Melanesien, mit hölzernen oder knöchernen Spateln, sondern mit dem angefeuchteten Finger her-

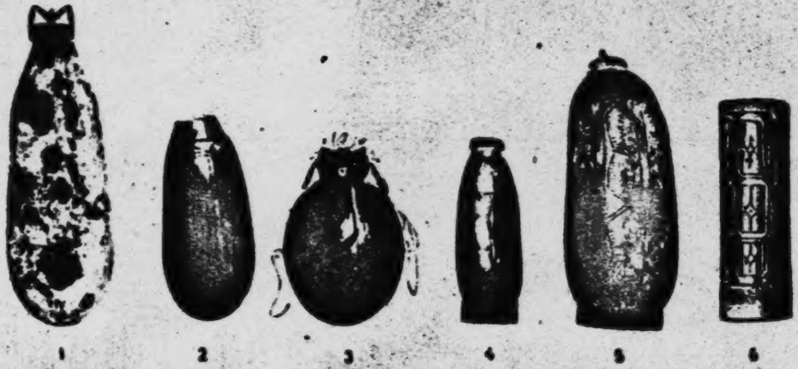


Abb. 31. **Kalkbüchsen.**

1—5 aus Kürbis (R.-J.-M. 4034, 4030 u. 4032, Slg. Joest; Berlin VI 16186 u. 16001, Slg. Thilenius u. Slg. Joest); 21½, 14, 12, 17 u. 23 cm hoch. 1 u. 3—5 mit Holzstöpsel, der von 3 mit Perlkettchen verziert. 2—5 mit Brandmalerei. 4: „aa", Nordbucht. — 6 aus Bambus, mit Brandmalerei (Berlin VI 16900, „Admiralitäts-Inseln"); 18,2 cm hoch.

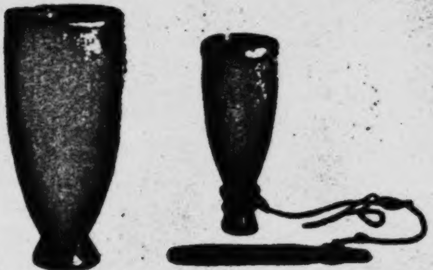


Abb. 32. **Mörser** für Betelnüsse, aus Holz, der eine mit flachem Stößel (R.-J.-M. 4027 u. 22193, Slg. Joest u. Oldman); 13 u. 10 cm hoch.

---

[1]) Dalrymple, S. 78, 194. Ferner erwähnt von: Labillardière, S. 255. Dillon, S. 276, 302 (S. 303 u. 308 erwähnt er bei einem Zauberer auf Ndeni enorme Vergrößerung der beiden Vorderzähne des Unterkiefers und erklärt die Masse für „Cement formed by the lime and betelnut juice"; einen der Zähne verkaufte ihm der Besitzer). D'Urville, S. 215, 336 (Gaimard), 355 (Sainson). Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 265. Coote, S. 158. Dewar, S. 246. Joest b. Baeßler, S. 375, 391 (Kava ist nach ihm nicht bekannt). Festetics de Tolna, „Chez les Cannibales", S. 266 f.

[2]) Dillon, S. 136. D'Urville, S. 112.

[3]) Vgl. S. 89.

[4]) Labillardière, S. 255. Dillon, S. 279. D'Urville, S. 182, 215; Atlas, Taf. 178, No. 16. Dewar, S. 247. Joest b. Baeßler, S. 379. Edge-Partington I, 156, No. 6; 161, No. 4 (156, No. 5 u. 161, No. 3 stammen aus Isabel). Ein unfertiger, aber schon ornamentierter Kürbis: Berlin VI 16187.

ausgeholt.[1] Alte Leute, die die Nuß nicht mehr zu zerbeißen vermögen, zerstoßen sie in kleinen hölzernen Mörsern (Abb. 32).[2] Nach Figueroa spien sie nur den ersten Mund voll aus, während sie das übrige herunterschluckten.[3]

Die Spanier beobachteten außerdem die Herstellung von Toddy[4], der von keinem neueren Schriftsteller erwähnt wird. Ein Baum, zweifellos eine Palme, wurde angezapft und daraus ein süßschmeckender Saft gewonnen, der dem „beto"-Öl glich. Ob dieser Palmsaft nur frisch genossen wurde oder ob man durch Gärung ein berauschendes Getränk, den sogenannten „sauren Toddy", daraus gewann, ist nicht gesagt.

Zu erwähnen sind hier endlich noch die Zierpflanzen, von denen schon Figueroa spricht und die nach ihm in besonderen Behältern („Blumentöpfen") dicht neben den Hütten gezogen wurden.[5] Die prächtigen roten Blüten, die er hervorhebt, lassen die Pflanze wohl als Hibiscus identifizieren, den auch D'Urville unter den Nutzpflanzen aufführt[6] und dessen Blüten einen beliebten Kopfschmuck bilden.[7]

Fischerei, Schiffahrt, Handel.

Fischfang wird auf Santa Cruz mit Netzen, Angeln, Drachen, Schlingen, Pfeilen und Wehren betrieben.[8] Von Netzformen kennen wir ein größeres

Abb. 33. **Sperrnetz** (R.-J.-M. 4064, Slg. Joest), 3 m lang.

---

[1] Joest b. Baeßler, S. 375. Für Vanikoro behauptet F. de Tolna a. a. O. den Gebrauch eines Stäbchens, ist aber auch im übrigen nicht immer exakt, wie es denn z. B. Kalkbüchsen aus Muschel natürlich nicht gibt.

[2] Dillon, S. 269. Edge-Partington I, 156, No. 8; II, 87, No. 3.

[3] Dalrymple, S. 194. Er gibt für Arecanuß den Namen „brete".

[4] Dalrymple a. a. O.

[5] Dalrymple, S. 193. Vgl. auch Joest b. Baeßler, S. 371.

[6] D'Urville, S. 146. Er vermutet, daß der Bast davon das Webematerial liefere; vgl. aber S. 183.

[7] Vgl. S. 76.

[8] Fischfang, und zwar Netzfischerei (vermutlich mit Handnetzen, wie Abb. 34), wird auf Vanikoro auch von den Frauen getrieben. D'Urville, S. 183. Gaimard ebenda, S. 336 u. 344.

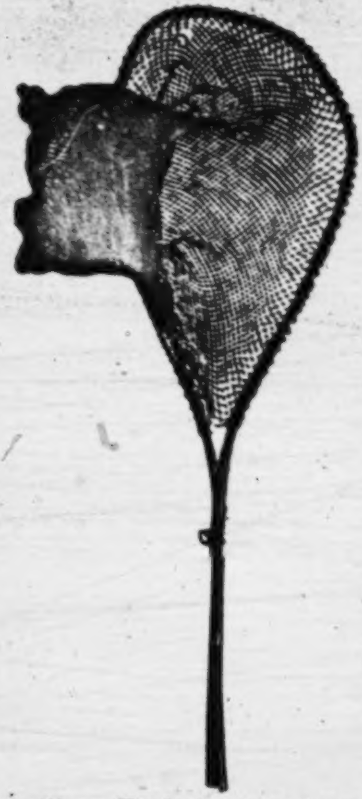


Abb. 34. **Handnetz** mit Rotangbügel (Berlin VI 16191, Sig. Thilenius), Nordbucht; 78 cm lg.

Sperrnetz (Abb. 33), ein Handnetz mit Rotangbügel (Abb. 34) und die Netzfalle, wie sie in Samoa in Gebrauch ist.[1]) Von Angeln ist merkwürdigerweise nicht eine der polynesischen Formen von der Gruppe bekannt geworden, also überhaupt kein Angelhaken im eigentlichen Sinne des Wortes. Die Santa-Cruz-Angel zum Fange fliegender Fische besteht aus einem beiderseits zugespitzten, geraden bis stumpf gewinkelten Holz- oder Schildpattstäbchen, in dessen Mitte die Angelschnur befestigt ist. Das andere Schnurende ist an einem Schwimmer festgemacht, der im selteneren Falle (Abb. 35,2) aus einem einfachen kurzen Holzcylinder besteht, meist die in Abb. 35,1 wiedergegebene Form besitzt und aus einem oben rot gefärbten Holzteil mit unten angebundenem Stein besteht, infolge dieser Construction im Wasser senkrecht steht und mit dem oberen Teile über der Wasseroberfläche sichtbar bleibt.[2]) Bei der Drachenfischerei ist, wie auch sonst in

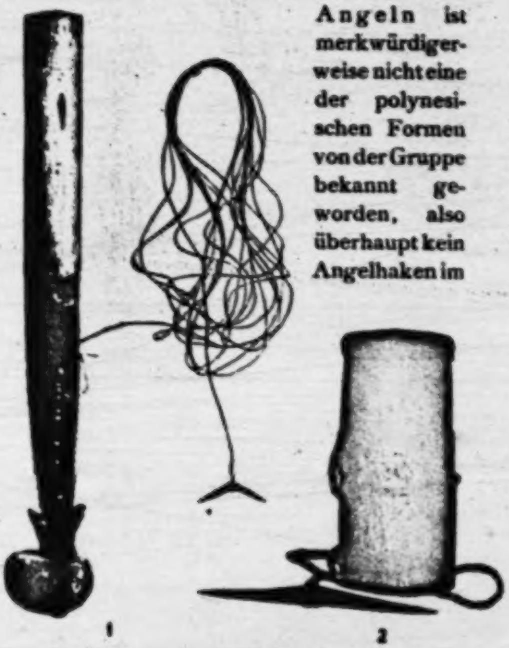


Abb. 35. **Angeln.**
1: mit Schildpatthaken, Holzschwimmer mit Senkstein (R.-J.-M. 4024, Sig. Joest); Schwimmer 31,5 cm, Schnur 5 m lg. — 2: „tre“, mit Holzstäbchen und Schwimmer aus Holz (Berlin VI 16174b, Sig. Thilenius), Nordbucht; Schwimmer 10,5 cm lg.

---

[1]) „mpo“; Berlin VI 16192, „Nordbucht“ (Thilenius).

[2]) Edge-Partington I, 161, No. 1. Codrington, „The Melanesians“, S. 317. Dewar, S. 248.

der Südsee, die eigentliche Fangvorrichtung ein im Wasser schwimmendes, mit einer Schnur an dem Drachen befestigtes Spinnewebe, in dem der Fisch mit den Zähnen hängen bleibt.[1] Haie, die einen beliebten Festtagsschmaus bilden, werden wie in Samoa mit Schlingen gefangen, und zwar von der Plattform des Bootes aus. Der Hai wird mit Hilfe der Rassel aus Kokosschalen (Abb. 36) angelockt, durch einen vorgehaltenen Köder in die Schlinge (Abb. 37) diri-

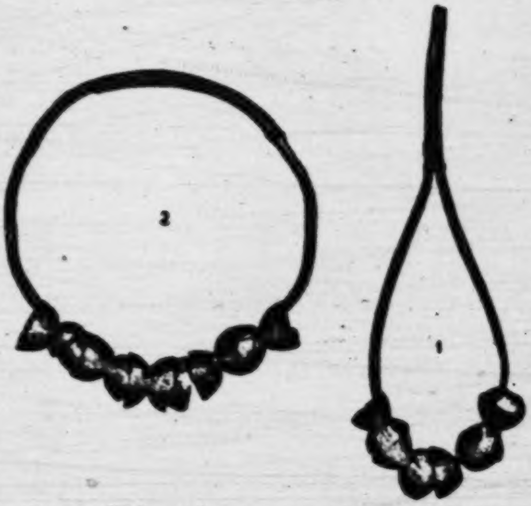


Abb. 36. **Hairasseln** aus Kokosschalen mit Rotangbügeln (R.-J.-M. 4449 u. 4448, Slg. Joest); 1 : 98 cm lg., 2 : 55 cm Dm.

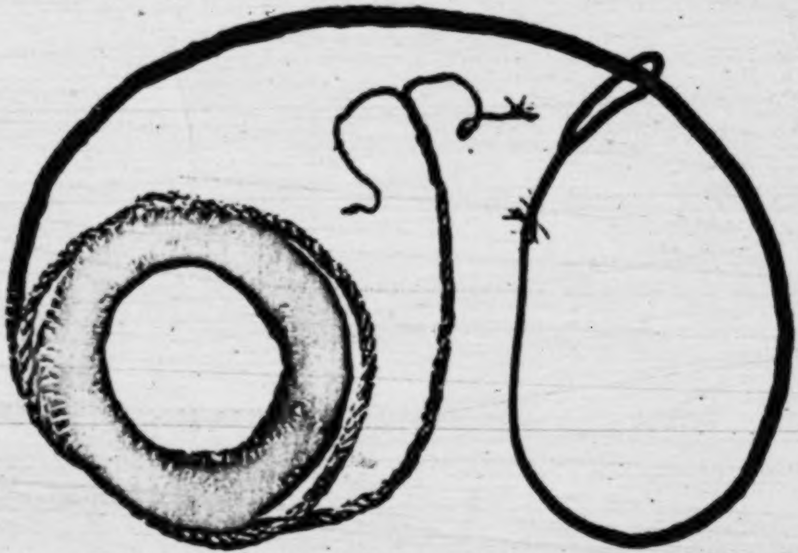


Abb. 37. **Haischlinge** (R.-J.-M. 4451, Slg. Joest); Gesamtlänge 12 m. Gedrehtes Seil, teilweise mit geflochtener Schnur bewickelt.

---

[1] Codrington, S. 318. Joest b. Baeßler, S. 376.

giert, mit der schnell zugezogenen Schlinge an Bord gezogen und mit der vierkantigen Haikeule getötet. An dieser Keule ist bisweilen noch eine zweite Schlinge befestigt, die dem gefangenen Hai über den Schwanz gestreift wird, um ihn fester zu halten und sicherer an Bord zu bringen.[1]) Die Fischpfeile (Abb. 38) zeigen den gewohnten Typ mit drei Holzspitzen.[2]) Dalrymple erwähnt als einziger Autor Fischspeere, meint aber vielleicht auch nur die Fischpfeile, von denen er nicht spricht. Sie wurden nach ihm zur Ebbezeit gebraucht, um die in den Fischwehren gefangenen Fische zu speeren.[3])

Die Boote von Santa Cruz, die anscheinend über die ganze Gruppe hin einander gleich sind, zerfallen, abgesehen von den nur in den alten spanischen Berichten erwähnten Doppelbooten[4]), in zwei Typen: kleine Ruderboote, die in der Regel nur zwei bis drei Mann tragen und für Küstenfahrten, meist auch wohl zum Fischfang Verwendung finden, und große Segelboote, die den Verkehr zwischen den Inseln vermitteln.[5]) Im Grundtypus des Baues sind sie einander gleich.[6]) Der eigentliche Bootskörper (Abb. 23 u. 39) ist bei beiden ein Einbaum aus ziemlich weichem Holze[7]), ausgehöhlt durch einen über die ganze Länge verlaufenden Schlitz, der aber so schmal ist, daß bei den Ruderbooten die

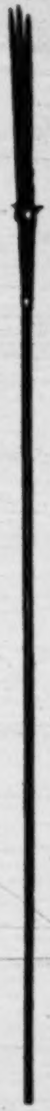


Abb. 38. **Fischpfeil** („tepela"; Berlin VI 16209, Slg. Thilenius), Südbucht. Drei Spitzen mit nach innen gerichteten Widerhaken. Schaft mit längsgerichteten Wellenlinien verziert.

---

[1]) Edge-Partington I, 167. Joest b. Baeßler, S. 376.

[2]) Dillon, S. 152, 273. Berlin VI 16167a gleicht vollständig Abb. 38, ist also nicht von den Neuen Hebriden.

[3]) Dalrymple, S. 79, 195.

[4]) Dalrymple, S. 78.

[5]) Dalrymple, S. 78, 88. Carteret, S. 359. Dillon, S. 152. Coote, S. 151f. Joest b. Baeßler, S. 395. Am häufigsten werden Boote für 2 bis 4, die meisten für 2 Mann erwähnt, vgl. noch Labillardière, S. 250. Dillon, S. 152, 290 (Ndeni: 3—5; Vanikoro: Ruderboote 3, Segelboote 4 Mann). D'Urville, S. 135, 322. Wilson, S. 295. Markham, S. 140, 145, 158. Dewar, S. 246. Dalrymple, S. 195 spricht von bis zu 30, Burney, S. 168 nach demselben Bericht von über 30 Mann Besatzung. Als Länge erwähnt Labillardière, S. 254: 5 m; Dillon, S. 277: 15 bis 20 Fuß; Wilson, S. 295: 12 bis 14 Fuß; Markham, S. 140 (von Lomlom): 20 bis 30 Fuß; Coote, S. 152 von Nufilole über 40 Fuß und S. 162 von Ndeni noch größere. Ein Tikopia-Boot wird von Quoy bei D'Urville, S. 361, genau denen von Santa Cruz gleich beschrieben.

[6]) Abb. bei Labillardière, Atlas, Taf. 44, Fig. 2; Dillon, neben S. 202; D'Urville, S. 135 u. Atlas, Taf. 161, 162 und 184; Coote, S. 153 u. danach Edge-Partington I, 150, No. 7ab; F. de Toledo, S. 277. Bei weitem die besten Abbildungen sind die bei D'Urville.

[7]) Dalrymple, S. 195. Carteret, S. 359. Labillardière, S. 254. Dillon, S. 277. D'Urville, S. 135. Wilson, S. 295. Nur Coote, S. 151 erklärt für Nufilole und Pileni ausdrücklich, daß sie keine Einbäume, sondern aus Teilen aufgebaut seien, was sich aber augenscheinlich auf den großen Plattformaufbau bezieht.

Ruderer nur ein Bein vor das andere stellen können und auf den Seitenrändern sitzen. Der Querschnitt ist demgemäß oval; die Spitzen sind unten kielförmig verschmälert, oben abgeflacht und weisen daher seitlich scharf vortretende Ränder auf; sie sind etwas schräg nach oben gerichtet und haben auf der oberen Fläche eine ornamentale Längsleiste.[1] Bei den großen Booten kann der Längsschlitz während größerer Seefahrten durch Bretter verschlossen werden.[2] Über der Mitte des Bootskörpers erhebt sich ein hoher schmaler Kasten, der innerhalb des Bootskörpers an zwei Querbalken mit Rotang befestigt ist. Die Schmalwände des Kastens laden in ihrem oberen Teile nach beiden Seiten balkenförmig aus und bilden so auf der einen Seite kurze, spitz zulaufende Fortsätze, die nachher noch Erwähnung finden werden, auf der andern lange Balken, die Träger der Auslegerbrücke, die Hauptstützen des ganzen Auslegergerüstes.

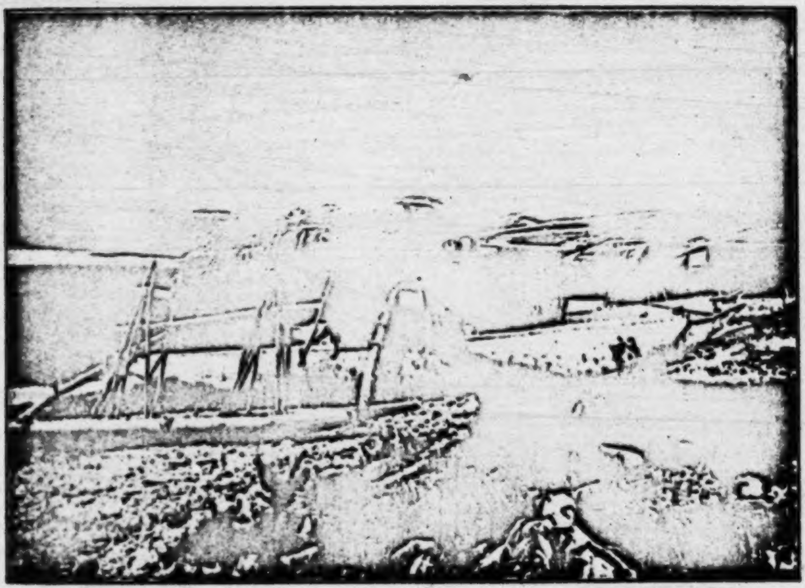


Abb. 39. **Segelboote,** an den Strand gezogen. (Slg. G. Küppers-Loosen.)

---

[1] Labillardière, S. 254 f. Dillon, S. 277. D'Urville, S. 135. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 266. Wilson, S. 295. Die Breite der Boote wird von Labillardière, S. 254 auf 50 cm, von Wilson, S. 295 auf 15 Zoll, die Breite des Schlitzes von Labillardière auf 10 cm, von Dillon auf 6 Zoll angegeben. — Hohe, verzierte Bugstücke erwähnt Moresby, S. 83 von den Kriegsbooten der Duff-Inseln (?).

[2] Coote, S. 152. Doch irrt er mit der Annahme, daß im Bootskörper irgendwelche Ladung verstaut wird. Vgl. auch Abb. 39 u. 40, sowie D'Urville, Atlas, Taf. 161.

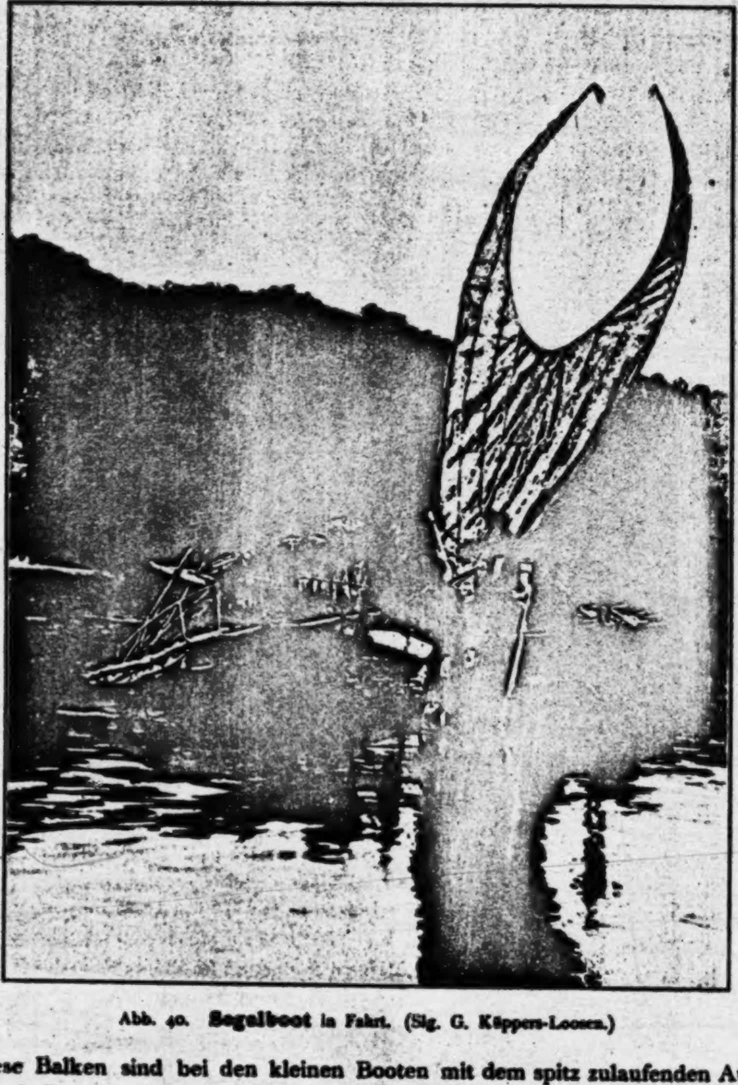


Abb. 40. **Segelboot** in Fahrt. (Slg. G. Küppers-Loosen.)

Diese Balken sind bei den kleinen Booten mit dem spitz zulaufenden Auslegerbalken durch je zwei Paare von Hölzern verbunden, die von oben nach unten in der Längsrichtung divergieren, in der Querrichtung convergieren. Sie sind oben mit Rotang angebunden, unten in den Schwimmer eingepflöckt. Außerdem verläuft von jedem Rande der Auslegerbrücke ein bügelförmiges Holz nach dem Schwimmer zu, erreicht ihn aber nicht ganz, sondern ist durch einen besonderen, senkrechten Verbindungsstab an ihm befestigt. Die inneren Teile des Gerüstes sind durch ein Längsholz gegeneinander versteift, die Bügelhölzer finden außerdem noch eine Stütze in einer auf den Enden der Hauptquerbalken aufliegenden Längsleiste (Abb. 23). Das Auslegergerüst der großen Boote stimmt mit dem beschriebenen in allen wesentlichen Punkten überein. Die letztgenannte Längsleiste fehlt. Dagegen ist das mittlere, senkrechte Stabwerk durch Vermehrung der Stäbe verstärkt, und seitlich von den Bügelhölzern verbindet noch je ein stärkerer Balken den Rand der Auslegerbrücke direct mit dem Schwimmer. Diese äußeren Querbalken sind mit den Bügelhölzern durch Rotangverschnürungen verbunden und untereinander durch einen unter den Hauptquerbalken des Auslegers liegenden Längsbalken versteift. Eine letzte Verstärkung des Auslegers bei den großen Booten liegt darin, daß an der Außenseite des Schwimmers ein zweiter schwächerer und kürzerer, in der Form ähnlicher Balken angebunden ist, vielleicht um den Ausleger gegen irgendwelchen Anprall von außen her zu schützen (Abb. 39).[1]

Auf den Hauptquerbalken des Auslegers wird hauptsächlich aus Bambuslatten — bei D'Urville ein Teil aus Holz[2] — die Auslegerbrücke gebildet. Sie trägt bei den großen Booten ein mit Atap gedecktes, nach der Innenseite des Bootes zu offenes Schutzdach zur Aufbewahrung von Proviant, Waffen usw., unter dem auch ein Feuer angezündet werden kann (Abb. 39 u. 40). Zwischen den inneren Rand der Auslegerbrücke und den Rand des Bootskastens werden bei allen Booten die beiden Traghölzer einer zweiten Plattform festgesteckt, die der Auslegerbrücke gegenüber den andern Rand des Bootskörpers überragt und nach unten durch die oben erwähnten kürzeren Ausladungen des Bootskastens gestützt wird (Abb. 40). Auch sie dient zum Tragen von Lasten; bei den kleinen Booten scheint auf ihr zuweilen ein kleines Schutzdach errichtet zu werden, analog dem bei großen Booten auf der Auslegerbrücke angebrachten (Abb. 23). Die Ränder beider Plattformen werden durch angehängte Blattstreifen und Faserbüschel verziert.[3] Ein bei D'Urville abgebildetes Floß trägt ebenfalls eine auf Pfählen erhöhte Plattform und von ihr aus an zwei Querbalken einen Ausleger, dessen Befestigung der an den Ruderbooten ähnelt.[4]

Die Ruder sind durchweg auf dem oberen Teile des Blattes ornamentiert (Abb. 41).[5] Als Motiv ist dabei stets ein menschliches Beinpaar,

---

[1] Vgl. Dalrymple, S. 195. Carteret, S. 359. Labillardière, S. 250, 254. Dillon, S. 277. Markham, S. 140. Coote, S. 154. Joest, „Tagebuch", S. 46.

[2] Ebenso bei einem defecten Modell des R.-J.-Museums No. 17854.

[3] Vgl. Labillardière, S. 254. Dillon, S. 277. (Er gibt die Breite der Plattform zu 6 Fuß an.) Coote, S. 151 f.

[4] D'Urville, Atlas, Taf. 161, No. 1 u. 2.

[5] Dewar, S. 246. Edge-Partington I, 160, No. 3.

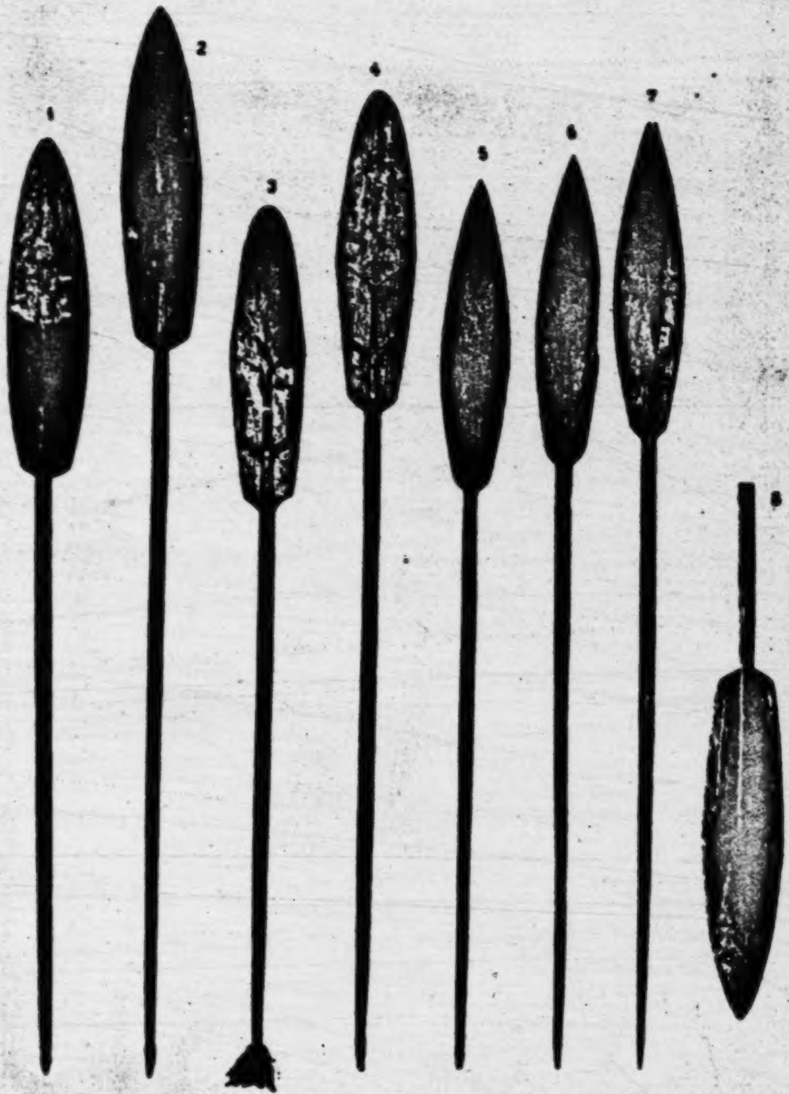


Abb. 41. **Ruder** (R.-J.-M. 4639, 4644, 4641, 4637, 4642, 4643, 4640, Slg. Joest); 1,63—2 m lang. 8 ist die Rückseite des Blattes von 2. Griffende von 3 mit Büschel aus Kokosfasern.

daneben bisweilen Fischformen zu erkennen. Als Steuer dient auf den Segelbooten ein Ruder mit verhältnismäßig kurzem, breiten, herzförmigen

Blatt und langem, angebundenen Stiel (Abb. 40).[1] Markham erwähnt von Lomlom ein über 5 Fuß langes Ruder mit langem Blatt und Kreuzgriff.[2] Das **Segel** ist aus Streifen der Blattscheide einer Palme zusammengenäht und hat die Form einer Krebsschere mit tiefem Bogeneinschnitt. Die Seitenränder sind an den schwach gekrümmten, unten zusammenstoßenden Segelstangen befestigt. Der sehr schräg stehende, schwache Mast ist am oberen Ende durchbohrt. Durch das Loch läuft das Fall, das die eine Segelstange etwa über dem untersten Fünftel hält. Das Unterende des Segels steht augenscheinlich auf der Plattform oder einem Ende des Bootes auf (Abb. 40).[3] Über die Bedienung des Segels, wie überhaupt die Art des Manövrierens sind wir nicht unterrichtet; Labillardière[4] behauptet, daß die Ruderboote bei ihrer Fahrt den Ausleger stets zur Linken hatten, was auch bei dem in Abb. 40 und dem bei D'Urville[5] dargestellten Segelboot der Fall ist, während nach Dillon der Ausleger sich auf der Wetterseite befindet.[6]

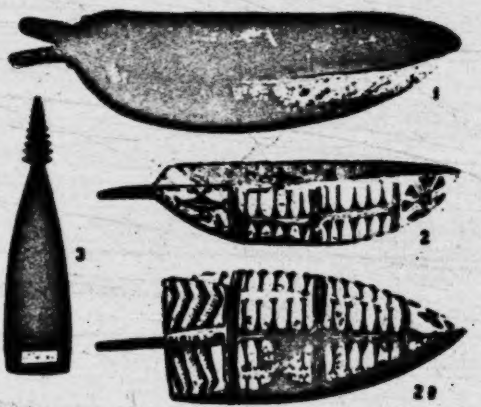


Abb. 42. **Bootsschöpfer** (R.-J.-M. 4009 u. 19438, Slg. Joest u. Oldman; Berlin VI 16177, Slg. Thilenius): 52, 42 u. 24.7 cm lang. 2a ist die Unterseite von 2. 3 stammt von der Graciosa-Bai.

Außer Gebrauch werden die Boote aufs Land gezogen; nach mehreren Berichten waren die großen, am Strande liegenden Boote mit Palmblättern zugedeckt, augenscheinlich zum Schutz gegen das Austrocknen.[7]. Alle Boote sind mit Kalk weiß angestrichen, was vielleicht das zu starke Durchziehen des Wassers durch das weiche Holz verhindern soll.[1] Das eingedrungene Wasser wird mit den bekannten **Schöpfern** ausgeschöpft[2], deren es außer der ungewöhnlich kleinen Form in Abb. 42,3 auf Ndeni zwei Formen gibt: die gewöhnliche, polynesische mit nach innen springendem Griff (Abb. 42,1) und eine in der Grundform übereinstimmende, deren Griff aber wie bei einer Kelle nach hinten heraustritt (Abb. 42,2). Von den abgebildeten Exemplaren zeigt Abb. 42,1 einen geschnitzten Griff, während Abb. 42,2 innen weiß gefärbt und auf der ganzen Außenfläche mit schwarzen und roten Ornamenten bedeckt ist, die natürlich nach jedesmaligem Gebrauche erneuert werden mußten.[3]

---

[1] Etwas verzeichnet bei D'Urville, Atlas, Taf. 161, No. 7. Ein gewöhnliches Ruder mit zusammengesetztem Stiel: Berlin VI 15998.

[2] Markham, S. 140. Vgl. aber auch den Rudergriff bei Edge-Partington a. a. O.

[3] Vgl. Dalrymple, S. 194 f. (schon Figueroa nennt die Segel „curious", hatte also sicher schon die eigentümlichen Segel der heutigen Insulaner im Auge). Coote, S. 152. Nach Joest b. Baeßler, S. 395 werden bei kleinen Booten bisweilen Kokos- oder Bananenblätter als Segel benutzt. Ferner vgl. die Abb. bei D'Urville, Atlas, Taf. 161, 162 u. 184.

[4] Labillardière, S. 255.

[5] D'Urville, Atlas, Taf. 184.

[6] Dillon, S. 277. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß der Widerspruch sich aus der verschiedenen Lokalität (bei Lab. Ndeni, bei D. Vanikoro) erklärt; wahrscheinlicher ist ein Spiel des Zufalls, daß nämlich etwa Labillardière bei seinem kurzen Aufenthalt den Windverhältnissen entsprechend nur Boote mit Ausleger auf der linken Seite beobachtet hat.

[7] Carteret, S. 359. D'Entrecasteaux, S. 372. Dillon, S. 288. Carteret spricht von Schattendächern, erweckt also den Anschein, als gäbe es richtige Bootshäuser. Diese werden aber in den Berichten über die Hüttentypen niemals erwähnt.

Schon die Spanier rühmten die Schnelligkeit der Boote von Ndeni.[4] Coote sagt von denen der Riff-Inseln, daß sie zwar am Winde schlecht, vor dem Winde aber recht gut segeln. Das trotz des Auslegers nicht seltene Kentern der Boote bringt die Insassen nicht aus der Fassung; schwimmend richten sie das Fahrzeug wieder auf, entfernen das Wasser größtenteils durch eine schwingende Bewegung und schöpfen den Rest mit den Wasserschöpfern heraus. Mit den großen Seebooten entfernen sie sich weit außer Sicht des Landes, nur geleitet durch ihre Kenntnis der Himmelsrichtungen und der Sterne. Von besonderer Bedeutung für die Seereisen ist die Zeit des Monsuns, die etwa von Februar bis April währt. Nach Coote konnten die Eingeborenen noch aus großer Entfernung die Lage ihrer Insel genau angeben, und derselbe Reisende beobachtete, wie ein älterer Knabe auf dem Schiffe einem jüngeren die Namen der Sterne beibrachte.[5] Zwischen den einzelnen Teilen der Gruppe wie mit den benachbarten polynesischen Inseln besteht ein lebhafter **Verkehr**, am stärksten zwischen Ndeni und den Riff-Inseln sowie zwischen Vanikoro und Tikopia. Ndeni und die Riff-Inseln stehen ferner mit Sikaiana, Vanikoro mit Ndeni und den Riff-Inseln in Beziehungen. Ein Eingeborener von Vanikoro war auf Mami, einer Nachbarinsel von Ndeni, tatauiert worden und hatte darauf fast alle Riff-Inseln besucht. Durch Vermittlung von Tikopia waren den Vanikoresen auch die Banks-Inseln bekannt. Ein Eingeborener von Vanikoro vermochte eine große Zahl von Inseln auf einem, wenn auch natürlich unvollkommenen Croquis darzustellen.[1]) Zwischenheiraten fanden zwischen Vanikoro und Tikopia wenigstens unter den Häuptlingsfamilien statt. Eine Anzahl von Vanikoresen verstanden die polynesischen Idiome. Zeitweise hat Vanikoro in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Tikopia gestanden, ein Zustand, als dessen Nachwirkung vielleicht die Verehrung eines Atua von Tikopia auf Vanikoro zu D'Urville's Zeit aufzufassen ist.[2]) Hauptsächlich jedoch beruht der Verkehr zwischen den einzelnen Inseln auf Handelsinteressen: Vanikoro bezog von Tikopia Tapa und feine Matten, Tikopia von Vanikoro Perlmutterschalen und fertige Schmucksachen daraus, Halsbänder aus kauriähnlichen Schnecken (?), Bogen und Pfeile.[3]) Für die nördlichen Inseln bis Sikaiana war Vanikoro seiner Wälder wegen Hauptexportplatz für Schiffbauholz.[4]) Auch die Bootbauindustrie selbst blühte dort; ein Häuptling wird als großer Bootbauer genannt.[5]) Seit der Katastrophe von La Pérouse, die den dortigen Eingeborenen große Vorräte an Eisenwerk in den Schoß warf, verkümmerte die Industrie der Insel, die fortan fast all ihren Bedarf an Industrieerzeugnissen gegen Eisenstücke von den Nachbarinseln bezog.[6])

---

[1] Coote, S. 151. Dewar, S. 246. Der letzte erwähnt den weißen Kalkanstrich nur für das Bootsinnere, vermutlich weil er auf der Außenseite bei jeder Fahrt teilweise abgewaschen wird (analog etwa den Rudern der Nord-Salomonen, deren Bemalung ebenfalls nach jedesmaliger Benutzung erneuert werden muß).

[2] Coote, S. 151.

[3] Ein fast gleiches Exemplar im Berliner Museum VI 25858.

[4] Dalrymple, S. 195. Burney, S. 290.

[5] Dillon, S. 219 (Monsun = „rakeys“). D'Urville, S. 194. Gaimard ebenda, S. 338. Coote, S. 191 f. Joest b. Baeßler, S. 395.

Handel ist überall ein Lebenselement der Bewohner. Den europäischen Reisenden fuhren sie allezeit mit Kokosnüssen, Yam usw., Schweinen, Hühnern, Tauben, Pfeilen, Matten, Bootmodellen bezw. Kinderbooten u. a. entgegen, um einen Tauschhandel einzuleiten.[7]) Dabei sind sie schwierig zu behandeln. Die Vanikoresen waren kaum durch Dillon mit einer gewissen Masse europäischer Bedarfsartikel versorgt worden, als sie der nachfolgenden Expedition von D'Urville für alle Lebensmittel exorbitante Preise stellten.[8]) Auf Ndeni fand Dewar die Kaufabschlüsse langwierig, weil der Verkäufer in jedem Falle lange Consultationen mit den Umstehenden hatte darüber, welchen Preis er annehmen solle.[9]) Nur

---

[1]) Dalrymple, S. 146 ff. Burney, S. 290 ff. Dillon, S. 158, 167, 268. Gaimard b. D'Urville, S. 307. D'Urville, S. 113, 136, 176, 193, 197. Coote, S. 157. Joest, „Tagebuch", S. 81. Auf Tikopia lebte nach D'Urville, S. 322 u. 362 ein Eingeborener von Uea. Nach Thilenius, „Ethnograph. Ergebnisse aus Melanesien" I, S. 27 und Globus LXXXI, S. 135 stände Ndeni auch mit einigen Neuen Hebriden in Handelsverkehr; ob nicht trotz Codrington erst unter europäischem Einfluß?

[2]) Dillon, S. 167. D'Urville, S. 155, 217; Gaimard beobachtete auf Vanikoro einen aus Tikopia eingeführten Tanz (bei D'Urville, S. 333) und berichtet S. 342 über Kenntnis der Sprache von Tapua und Ndeni, vgl. auch Lesson in Revue d'Anthropologie V, S. 257 ff.

[3]) Dillon, S. 171.

[4]) Dalrymple, S. 153.

[5]) Gaimard b. D'Urville, S. 332, 334. Bootbau auf Ndeni erwähnt Dewar, S. 248.

[6]) D'Urville, S. 196.

[7]) Labillardière, S. 251. Dillon, S. 293. Wilson, S. 295. Markham, S. 159. Coote, S. 151, 153, 159. Dewar, S. 246. Nach Dillon, S. 264 beteiligten sich auch die Weiber auf eigenen Booten an diesem Handel.

[8]) D'Urville, S. 145 u. a. Doch w[illegible] nach Dillon, S. 163 für Gabe stets Gegengabe geboten.

[9]) Dewar, S. 248.

Krieg und Geldverdienst sind nach Joest Dinge, die den Eingeborenen zum Frühaufstehen veranlassen; jeder habe die Sucht Kapitalist zu werden. Derselbe Reisende behauptet, daß sie betrügen, wo sie können, und selbst, wenn sie dabei ertappt werden, weder Scham noch Verlegenheit zeigen.[1])

Früher soll auf Ndeni **Muschelgeld** in Gebrauch gewesen sein, das wohl den Hals- und Leibschnüren aus Muschelscheibchen glich.[2]) Eine Eigentümlichkeit der Gruppe, übrigens nur von Ndeni und den Riff-Inseln belegt, ist das **Federgeld**.[3]) Jedes Stück davon (Abb. 43) besteht aus einer Art langem Riemen, hergestellt durch Faserwickelung über zwei starken Schnüren — teilweise noch zwei schwächeren Mittelschnüren — als Basis. Dieser Riemen ist in seiner ganzen Länge mit ziegelförmig übereinanderliegenden Schuppen aus Taubenfedern besetzt, und diese Schuppen sind wieder auf der Oberseite mit den zarten roten Federn von Trichoglossus Massena, einer Papageiart, beklebt. Die Vögel werden im tiefen Busch mit Leimruten gefangen; doch dürfen die Jäger vorher nichts Heißes oder Fettes gegessen haben.[4]) Das Berliner Geldstück zeigt in der Mitte der Unterseite ein rhombisches, schwarz-weißes Geflecht, an den Rändern ebendort zwei Faserbüschel. Die Enden zeigen Benähung mit Palmblattstücken und ein spitz zulaufendes Schnurgeflecht, das in Faserbüscheln und zwei Schnüren endet. Diese sind an den beiden Rindenspiralen befestigt, auf denen das Geldstück aufgewickelt ist. Häufig sind an den Enden der Geldstücke noch verschiedenartig geschnitzte, auch

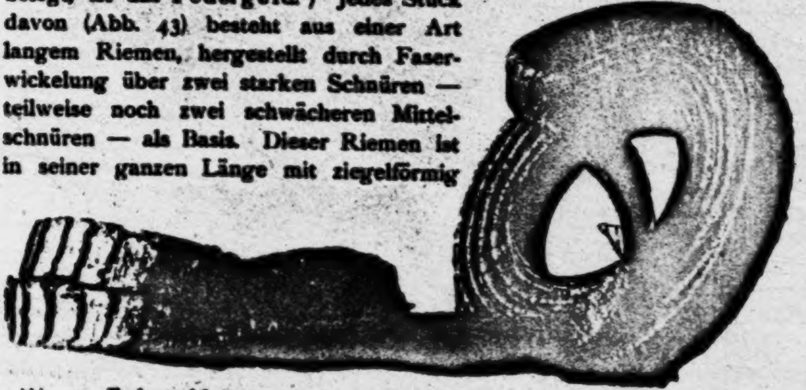


Abb. 43. **Federgeld** (Berlin VI 16005, Slg. Joest). Gesamtlänge 7,135 m, Breite 4,2 cm, Weite der Rindenspiralen 16 u. 18 cm.

---

[1]) Joest b. Baeßler, S. 373 f., 391 f. Vgl. aber Moresby, S. 82 u. 87.

[2]) Codrington, S. 324.

[3]) Vgl. E. H. Giglioli im Archivio per l'Antropologia e Etnologia XXXV, S. 389 ff. Edge-Partington I, 165, No. 1. Codrington, S. 324. Coote, S. 155. (Daß das Federgeld, wie dieser behauptet, bei Festen wirklich gürtelartig um den Leib getragen wird, ist doch sicher nur vage Vermutung.) Joest, „Tagebuch", S. 53.

[4]) Codrington a. a. O.

wohl mit Coixketten verzierte Holzstücke befestigt. An ihre Stelle treten auch Schweinszähne oder bestimmte Steine, die eine religiöse Bedeutung haben und höher geschätzt werden sollen als das Geld selbst.[1] Die von europäischen Reisenden gesehenen und gesammelten Geldstücke waren sämtlich alt, meist so alt, daß der Papageifederbesatz unscheinbar oder unsichtbar geworden war und die Stücke den Eindruck alter Lederriemen machten.[2] Bei besonderen Festlichkeiten werden die dem Festgeber gehörigen Stücke auf dem Festplatze zur Schau gestellt. Nach Codrington soll es auch kürzere Stücke für den täglichen Bedarf geben, dem aber wohl früher das Muschelgeld diente. Ausschließlich mit Federgeld ist der Brautpreis zu bezahlen.[3]

Der commerciellen Begabung der Eingeborenen entspricht es, daß sie nach Joest leicht bis 100000 zählen. Beim Zählen an den Händen werden die eingeschlagenen Finger gerechnet, so daß also die geschlossene Hand mit eingekniffenem Daumen fünf, mit einem ausgestreckten Finger vier bedeutet und so fort. Zählen mit Zuhilfenahme der Füße fand Joest nicht.[4] Eine Art Knotenschnur aus einem Palmblattstreifen, die er als Zählmittel auffaßt, erwähnt Markham. Die Schnur wurde bei der Zurückgabe der Leiche des Bischofs Patteson in den Falten der Tapa gefunden, in die der Leichnam gehüllt war; die fünf Knoten bezeichneten nach Markham's Auffassung die Anzahl der Europäer, die die Eingeborenen getötet zu haben glaubten.[5] Freilich eine reine Vermutung, über deren Richtigkeit ein Urteil wohl heute nicht möglich ist.

Arbeit und Handwerk.

Das Handwerk — Hauswerk ist es, wie wir gleich sehen werden, nicht zu nennen — liegt auf Santa Cruz fast ganz in den Händen der Männer. Die Weiber besorgen den größten Teil des Bodenbaues, treiben wenigstens auf Vanikoro auch etwas Netzfischerei und richten die Mahlzeiten her.[6] Sie sind weiter die Lasttiere: nach Joest tragen sie bis zu 100 Kokosnüssen in Taschen mit über die Stirn laufendem Tragbande, und Coote erzählt von Ndeni, wie die Männer nicht daran dachten, den europäischen Gästen ihr Boot auf den Strand ziehen zu helfen, sondern die Frauen dazu herbeiholten.[7] Nur eine Industrie wird auch auf Santa

---

[1] Edge-Partington I, 165, No. 1, 2; 163, No. 2—4.

[2] Coote, S. 155. Gut erhaltene, also neue Stücke befinden sich, wie mir Herr Dir. Foy mitteilt, im Museum zu Cambridge.

[3] Codrington, S. 239. Joest b. Baeßler, S. 379.

[4] Joest b. Baeßler, S. 393.

[5] Markham, S. 65.

[6] Vgl. S. 99f., 103.

[7] Joest b. Baeßler, S. 380. Coote, S. 161. Joest spricht von Tragnetzen, die aber sonst nicht bekannt sind.

Cruz wie in der ganzen Südsee von Frauen betrieben werden, obwohl ausdrückliche Nachrichten fehlen; das ist die Herstellung des Rindenzeugs, das ihnen zu Schürzen und Kopftüchern dient. Der Stoff ist hier aus Brotfrucht- oder Feigenbast und ziemlich roh.[1] Zu seiner Verfertigung dienen die üblichen Holzschlägel (Abb. 45,1—3). Außer naturfarbenen Stücken

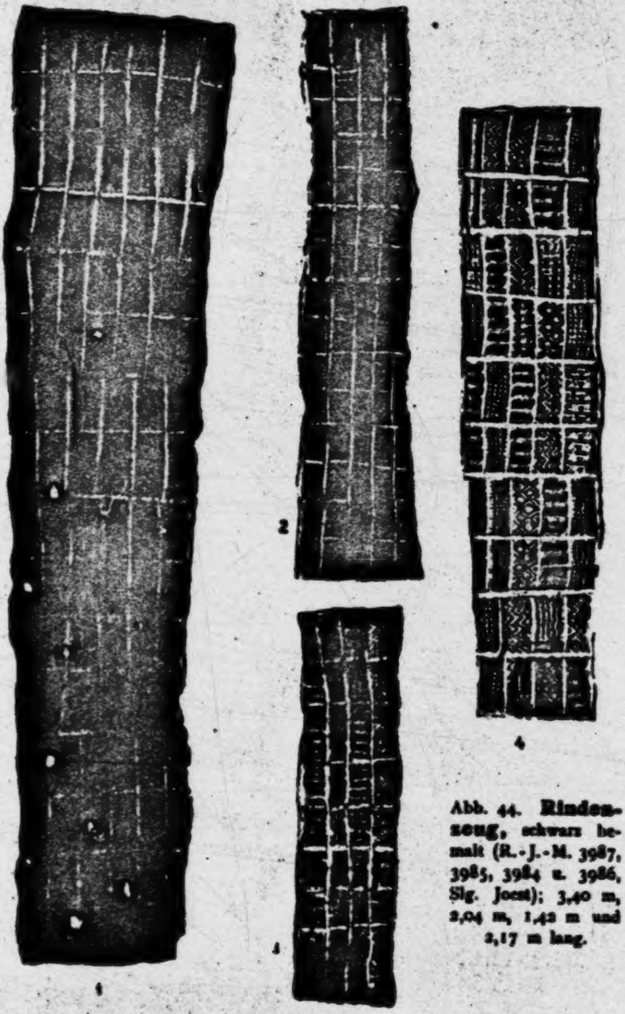


Abb. 44. **Rindenzeug**, schwarz bemalt (R.-J.-M. 3987, 3985, 3984 u. 3986, Slg. Joest); 3,40 m, 2,04 m, 1,42 m und 2,17 m lang.

---

[1] Vgl. D'Entrecasteaux, S. 379. Labillardière, S. 260. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 264 (Ficus).

gibt es mit Curcuma gefärbte, besonders aber schwarz ornamentierte (Abb. 46).[1]) Bei der Herstellung der Muster sollen die sogenannten Tapamarken aus Holz (Abb. 45,4—5) gebraucht werden; und zwar sollen die Scheitel der ausgeschnittenen Winkel zur Markierung der Schnittpunkte der Ornamentlinien dienen.[2])

Dagegen helfen die Männer beim Bodenbau nur durch Roden des Busches. In den Junggesellenhäusern richten sie sich wohl auch ihre eigenen Mahlzeiten her.[3]) Im übrigen werden sie als faul geschildert. Sie schwatzen abends und schlafen deshalb dann lange.[4]) Aber sie haben Zeit, und deshalb schaffen sie doch Unverächtliches. Zu ihrem Arbeitsgebiet gehört in erster Linie wie überall die Holzbearbeitung, vor allem der Haus- und Bootbau.[5]) Hauptgerät ist das Muschelbeil (Abbildg. 46,1 u. 2)[6]) mit drehbarem Futter und aufgebundener Tridacnaklinge. Zum Glätten dient eine Feile, deren Reibfläche aus übergebundener Hai- oder Rochenhaut besteht (Abb. 46,3).[7]) Zum Verschnüren dienen Rotangstreifen[8]), für feinere Arbeiten geflochtene oder gedrehte Seile und Schnüre aus Kokos- und anderer Pflanzenfaser (Abb. 47,1 u. 2). Das Drehen der Schnur geschieht auf dem Oberschenkel mit der Maus der rechten Hand.[9]) Als besonderes, wahrscheinlich bei der Herstellung

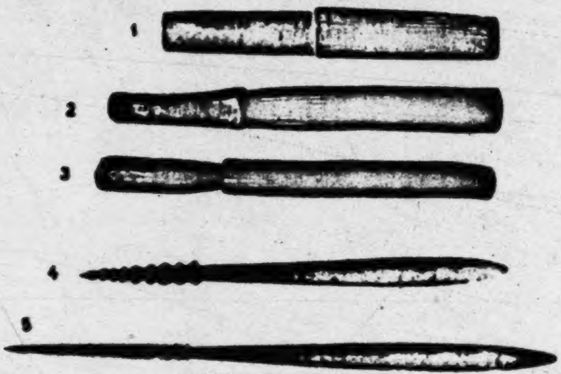


Abb. 45. **Tapagerät.**
1—3: Tapaschlägel aus Holz (R.-J.-M. 4011, 4015 u. 4012, Slg. Joest); 33,5 40, 40 cm lg. — 4 u. 5: „Tapamarken" aus Holz (zwei Typen aus der Serie Berlin VI 16404—16409, Slg. Thilenius; Länge zwischen 43 und 63 cm); vielleicht Yam-Messer der Torres-Inseln.

---

[1]) Auch Berlin VI 16003, 16004, 16197. Schmeltz u. Krause, „Die Ethnogr.-Anthropol. Abteilung des Mus. Godeffroy", S. 117. Über Muster darauf vgl. Thilenius, Globus LXXX, S. 138f.

[2]) Nach schriftlicher Mitteilung von Herrn Prof. G. Thilenius im Brief vom 10. Aug. 08. Die Angabe kann richtig sein, selbst wenn die Tapamarken in Wirklichkeit Yam-Messer von den Torres-Inseln oder solchen nachgebildet sein sollten. Vgl. S. 182.

[3]) Gaimard b. D'Urville, S. 327.

[4]) Joest b. Baessler, S. 394.

[5]) Vgl. S. 89ff., 106ff.

[6]) Codrington, S. 313. Edge-Partington I, 162, No. 4.

[7]) Edge-Partington I, 163, No. 9.

[8]) Dalrymple, S. 89, 193.

[9]) Joest, „Tagebuch", S. 86.

des Atap zur Dachdeckung gebrauchtes Gerät sind Nadeln aus Schweinsrippen zu erwähnen (Abbild. 47,3).1) Der Bootbau ist, wie in ganz Polynesien, ein besonders angesehenes Gewerbe. In Vanikoro war ein Häuptling ein berühmter Bootbauer — Gaimard stellt allerdings auch den Bootbauern das Zeugnis aus, daß sie keine Ausdauer hätten und sehr oft ausruhten —2), und auf Ndeni war das Handwerk in bestimmten Familien erblich. Dadurch, daß er seines Sohnes Hand mit Wasser wäscht, überträgt der Künstler vor dem Tode sein Können auf den Erben. Die Beendigung eines Bootes ist denn auch mit besonderen Förmlichkeiten verbunden; so muß der Verfertiger das neue Boot auf die See hinausrudern und dann auf der Brandung hin und her werfen lassen, damit der Geist des Ortes, wo der Baum gefällt wurde, verscheucht werde; auch von der Axt, die der Arbeit gedient hat, glaubt er dadurch bösen Einfluß fernzuhalten.3)

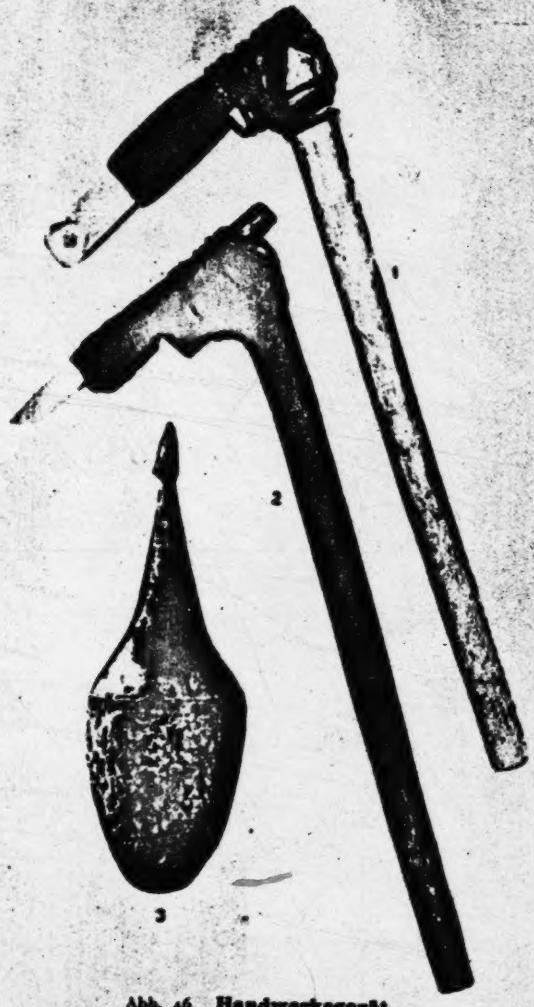


Abb. 46. **Handwerksgerät.**
1: **Beil** mit senkrecht, 2: mit wagerecht gestellter Klinge (R.-J.-M. 4316 u. 4315, Slg. Joest); 81 u. 83 cm Stiellänge. Bindung mit geflochtener Schnur, die der Klinge von 2 mit ungedrehter Faser. — 3: **Feile** „für Sandelholz" (Berlin VI 17148, Slg. Thilenius); 46,5 cm lang.

---

1) Edge-Partington III, 65, No. 3. Berlin VI 16002. Nicht ganz ausgeschlossen ist es, daß die Nadeln zur Bestickung der geflochtenen Taschen dienen; vgl. S. 128 f.

2) Vgl. S. 113. Gaimard b. D'Urville, S. 334.

3) O'Ferrall in J. A. I. XXXIV, S. 223.

Wichtige Obliegenheiten der Männer — im Junggesellenhause gemeinsam betrieben[1] und ebendeshalb nicht in Büchers Sinn als Hauswerk zu bezeichnen — sind die Anfertigung der Waffen und der Schmucksachen, vor allem aber das Weben und wohl auch das Flechten.[2] Um mit dem letzten zu beginnen, so werden außer Schlaf- und Sitzmatten (Abb. 48 u. 49)[3] aus Pandanusblattstreifen in einmaschiger Arbeit mit Randbefestigung durch einfaches senkrechtes Einflechten der Enden (Abb. 48) verschiedene Formen von Taschen geflochten.[4] Auch hier ist das Material oft Pandanus, so bei dem ersten Typus der Beuteltaschen. Das Geflecht beginnt in diesem Falle mit dem Boden, der als quadratisches Einmaschengeflecht von verschiedener Größe hergestellt wird. Ist die gewünschte Bodenfläche erreicht, so wird mit Anfügung neuer Flechtstreifen aufgehört, und die bisher gleichlaufenden Streifen werden von der Mitte jeder Kante an ebenfalls einmaschig senkrecht zur alten Flechtebene ineinander verflochten. Die Sicherung des Randes erfolgt in doppelter Weise, durch Zurückflechten und durch zwei- oder mehrsträhnige Randdurchflechtung etwas unterhalb der eigentlichen Kante. An vier gleichmäßig voneinander entfernten Randstellen werden die

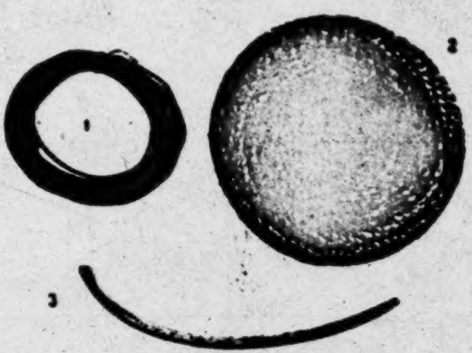


Abb. 47. 1. Gedrehte **Schnur** aus brauner Faser, mit wachsartiger Masse (Kokosöl?) eingerieben (R.-J.-M. 4044, Slg. Joest); 1 mm dick, Bündel 7½ cm Dm. — 2. Geflochtene **Schnur** aus Kokosfaser (R.-J.-M. 4392, Slg. Joest; 1,1 cm dick, Knäuel 13 cm Dm. — 3. **Nadel** aus Schweinsrippe (R.-J.-M. 4461, Slg. Joest); 15 cm lg.

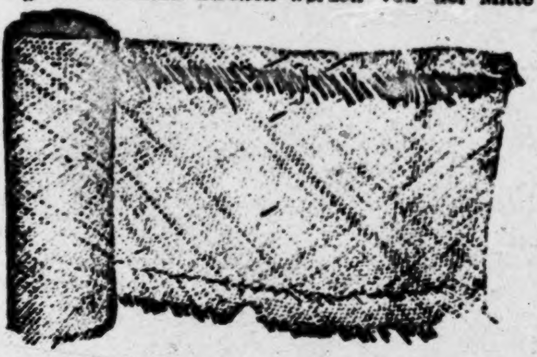


Abb. 48. **Schlafmatte** (R.-J.-M. 3988, Slg. Joest); 50 cm br., Gesamtlänge 8,70 m.

---

[1] Für Vanikoro: Gaimard b. D'Urville, S. 355 f.; Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 267.

[2] Joest b. Baeßler, S. 381.

[3] Vgl. S. 88.

[4] Dalrymple, S. 194 erwähnt nur „bags and pockets of palm"; doch ist das wohl nur eine Ungenauigkeit.

benachbarten Flechtstreifen einer längeren oder kürzeren Randstrecke nicht wieder eingeflochten, sondern von beiden Seiten her zopfartig vereinigt und bilden je eine zopfig geflochtene Hängeschnur mit geknotetem Ende. Ein Teil der eingeflochtenen Streifen tritt dicht über dem Taschenrand aus dem Zopfgeflecht heraus und bildet einen decorativen Faserbüschel (Abb. 50,1—4). Bei den kleineren Formen wird durch Verwendung verschieden dunkler Flechtstreifen einfache Musterung erzielt (Abb. 50,3 u. 4). Seltener besteht die ganze Tasche aus einem einfach quadratischen Geflecht von sonst gleicher Arbeit, so daß die Beutelform erst durch den Gebrauch, nämlich durch Dehnung der belasteten Bodenfläche, entsteht. Die Tragschnüre gehen in diesem Falle von den Ecken des Geflechtes aus (Abb. 50,5 u. 6). Dem letzten Typ verwandt ist eine Tasche der Sammlung, die sich wesentlich durch die zweimaschige Arbeit unterscheidet. Auch ist der Rand nicht durch Zurückflechten gesichert, sondern die Flechtstreifen sind außerhalb der Randdurchflechtung in kleinen Zöpfchen zu zierlicher Durchbruchkante verarbeitet (Abb. 50,8). Eine weitere verwandte Form ist aus Kokosblattstreifen geflochten, und zwar der Boden dreimaschig, die zwischen seinen hochgeschlagenen Zipfeln eingeflochtenen Verbindungsteile einmaschig. Von den Streifenenden ist im größten Teil des Randes die eine Lage frei abgeschnitten, die andere eingeflochten, an zwei Ecken sind die Streifen zu netzartig sich durchschlingenden Zöpfchen verflochten, die dann in ihrer Vereinigung je zwei, also im ganzen vier zopfige Tragschnüre bilden. In die unteren Ecken des Korbes und die unteren Enden der Tragschnüre sind braune Faserbüschel eingeflochten (Abb. 50, 9 u. 10). Als letzter Typ hier anzuschließen ist endlich ein aus weicher Faser, aber sonst in der Art des ersten Typus geflochtener Sack ohne Tragschnüre und ohne Randsicherung mit lang fransenförmig herabhän-

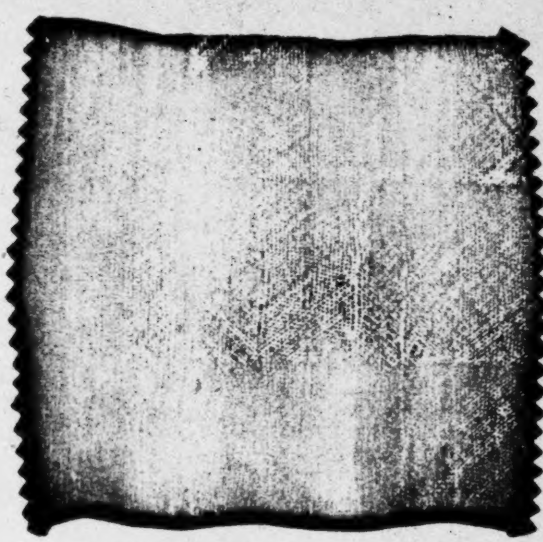


Abb. 49. **Sitzmatte** (R.-J.-M. 3896, Slg. Joest); 46 : 46 cm.

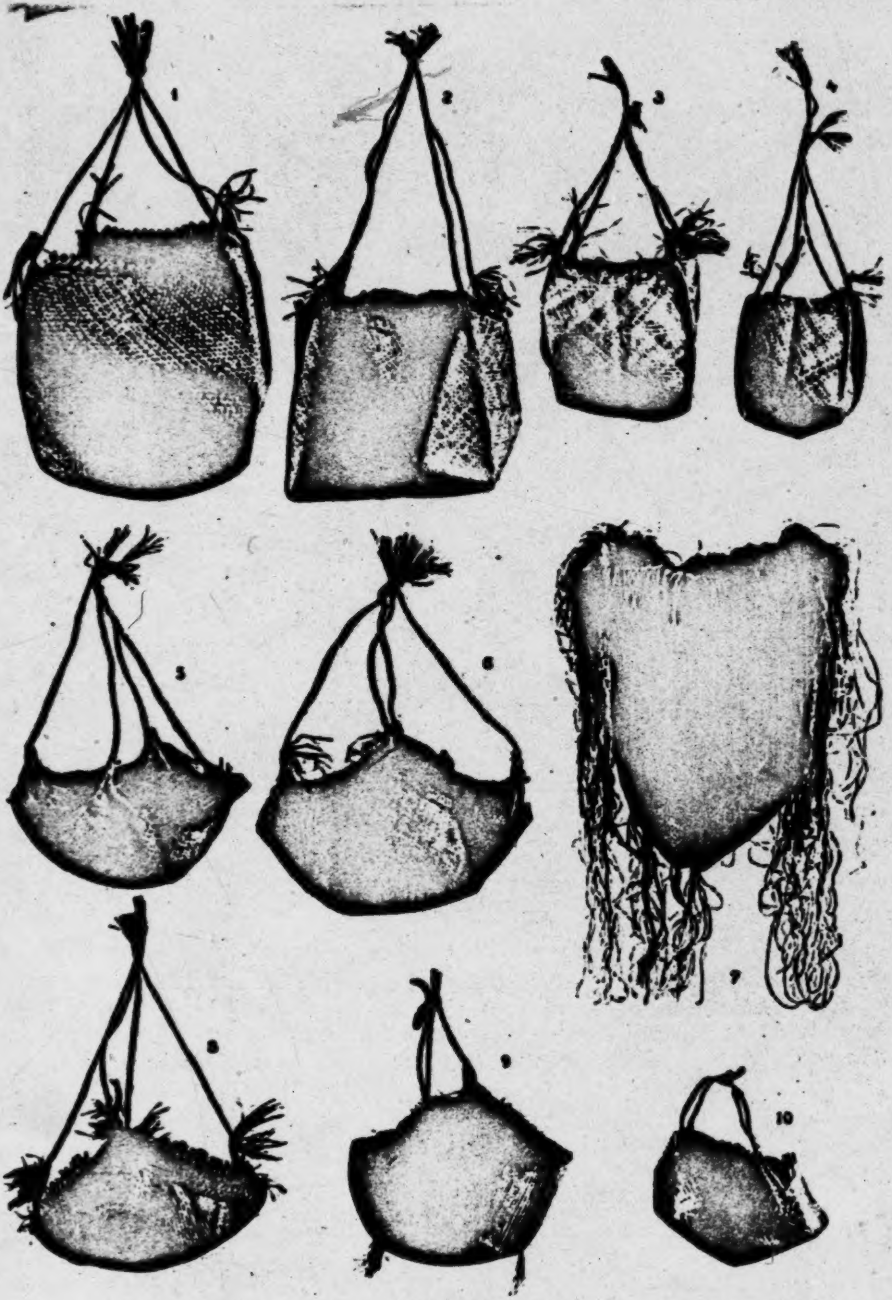


Abb. 50. **Beuteltaschen.**

1—6 u. 8 aus Pandanusblattstreifen (R.-J.-M. 3857, 3846, 3863, 3872, 3902, 3910 u. 3915, Slg. Joest); ca. 35, 30, 22 u. 20 cm hoch, 33, 31 u. 35 cm Dm. — 7 (Sack) aus weicher Faser (R.-J.-M. 3866, Slg. Joest); 46 cm tief. — 9 u. 10 aus Kokosblattstreifen (R.-J.-M. 3843 u. 3841, Slg. Joest); ca. 34 u. 25 cm Dm.

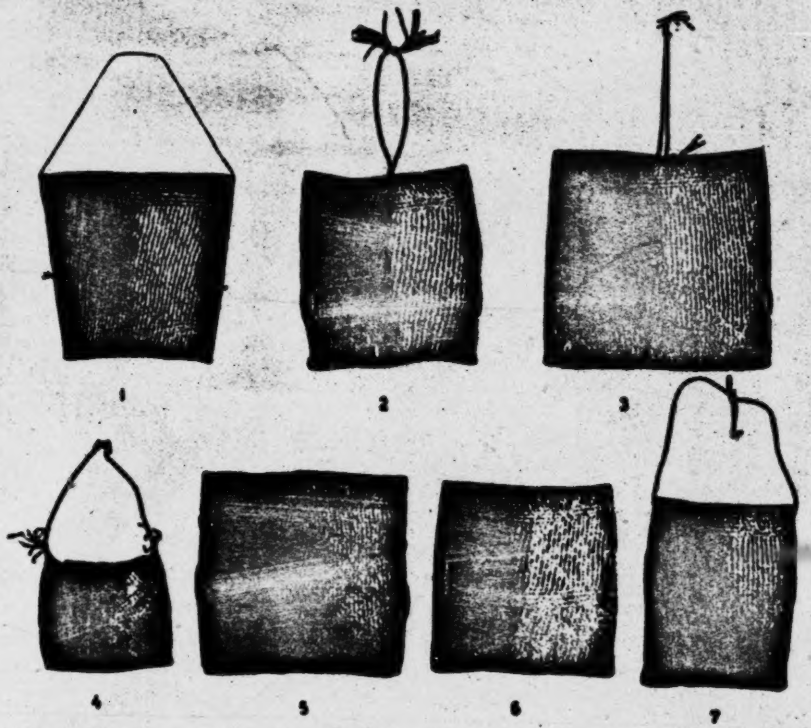


Abb. 51. **Taschen** aus Kokosblattstreifen (R.-J.-M. 3891, 3882, 3883, 3894, 3886, 3881 und 3885, Slg. Joest); 16—30 cm tief.

genden Faserenden (Abb. 50,7). Einen ganz ähnlichen „Yamsack" mit vier Tragschnüren enthält die Berliner Sammlung.[1])

Zu ganz anderen, bekannteren Typen kommen wir mit den flachen Taschenformen. Sie zerfallen in zwei Hauptgruppen. Die erste (Abb. 51,4) ist aus Pandanus einmaschig geflochten. Der Rand ist durch zweisträhnige Durchflechtung gesichert, während die Streifenenden frei abgeschnitten sind; von den oberen Ecken geht je eine zopfige Tragschnur mit Zierfasern am unteren Ende aus. Die zweite Hauptgruppe besteht aus Kokosblattgeflecht, und zwar ist jedesmal am Rande ein schmaler Streifen einmaschig, der Hauptteil der Tasche mit halber Streifenbreite zweimaschig geflochten, wobei durch gelegentlichen Maschenwechsel eine Art Streifenmusterung erzielt ist. Die Streifenenden sind an der unteren Kante nach den Ecken zu verflochten und setzen sich dort in zopfige Schnüre fort, die in der

---

[1]) Berlin VI 16201: Yamkorb „badli" (Thilenius).

Regel mehrfach durch die Seitenränder gezogen sich bisweilen von den oberen Ecken noch als Tragschnüre fortsetzen (Abb. 51, 1, 5—7). Bei einem Untertypus sind nicht alle Streifen des Unterrandes nach den Ecken durchgeflochten, sondern die mittleren bilden jederseits einen kurzen Flechtlappen, der nun seinerseits in eine zopfige, durch die Taschenwände nach oben gezogene, als Tragband dienende Schnur ausläuft (Abb. 51, 2 u. 3).

Von Körben sind nur die bekannten Zylinderkörbe aus Kokosblattgeflecht vorhanden. Auch bei ihnen ist der Rand zuerst einmaschig, der Hauptteil der Wände dann mit halber oder Drittelstreifenbreite dreimaschig geflochten. Der Boden besteht aus der halben, übrigens noch zu je mehreren zusammengefaßten Streifenzahl und ist zweimaschig; bei dem einen Exemplar schiebt sich vorher noch eine schmale einmaschige Zone ein. Die überschießenden Streifen liegen zu Wülsten verflochten spiralig unter dem Rande des Korbbodens (Abb. 52).

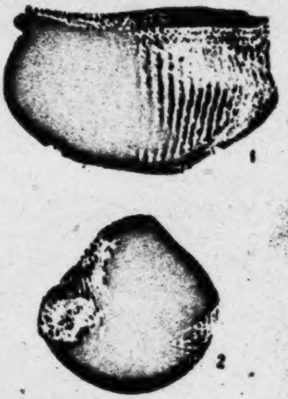


Abb. 52. **Körbe** aus Kokosblattstreifen (R.-J.-M. 3845 u. 3842, Slg. Joest); 39 u. 23 cm Dm.

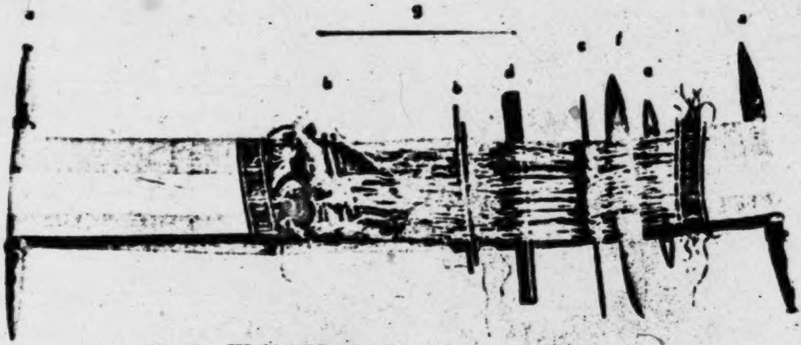


Abb. 53. **Webstuhl** (R.-J.-M. 4035, Slg. Joest); 1,40 m lang.

Einen besonderen Charakter gibt der Kultur von Santa Cruz dem übrigen Melanesien gegenüber die Kenntnis der Weberei.[1]) Als Material dient Bananenfaser, die aber um das mehrfache breiter genommen wird als meist in Mikronesien und dadurch ein den Hibiscusstoffen ähnliches Gewebe ergibt.[2]) Der Webstuhl (Abb. 53) besteht aus den beiden Spannhölzern (a)

---

[1]) Dalrymple, S. 194. Nach Thilenius, Globus LXXXI, S. 134 würde sie auf Ndeni nur an der Küste geübt, und die Gewebe würden an die Buschleute gegen Rindenzeug verhandelt.

[2]) Vgl. S. 83, Anm. 2 u. S. 126, Anm. 1. Über die Unterschiede des Fasermaterials siehe Kubary, „Ethnogr. Beiträge zur Kenntnis des Karolinen-Archipels", S. 62 Anm.

— welcher Gürtel als Webegürtel dient, läßt sich nicht sagen —, zwei Paaren fadentrennender Bambusstäbchen (b), deren eines wie üblich am Anfang des Gewebes, deren anderes hinter der in Arbeit befindlichen Stelle, also zuletzt am Ende des Gewebes liegt; ferner dem Fadenheber (c), der fachbildenden Rolle (d), dem Schiffchen (e) und dem Schwert (f). Neben schmalen Webstühlen, wie der in Abb. 53 dargestellte[1]), die zur Herstellung schmaler Hüfttücher und Taschenstoffe dienen, gibt es auch breitere[2]), auf denen außer breiteren Hüfttüchern besonders gröbere Matten gewebt werden. Diese Matten (Abb. 54,7)[3]) zeigen keine Musterung; ihre einzige Verzierung sind die an beiden Enden als Fransen frei hängenden Kettfäden, sowie einige in die glatten Seitenränder eingezogene Faserbüschel, wohl aus feinerer Bananenfaser. Anders die Schurz- und Taschenstoffe (Abb. 54,1—6).[4]) Sie sind mit einseitig schwarz gefärbten Faserstreifen sorgfältig gemustert, und zwar wird jeder schwarze Faden mit Hilfe einer hölzernen Nadel (Abb. 53 g)[5]) einzeln über dem entsprechenden Schußfaden durch das Gewebe gezogen, so daß die schwarzen Fadenenden bei einem unfertigen Gewebe unregelmäßig an den Seiten herausstehen; nach Beendigung des Gewebes werden sie am Rande glatt abgeschnitten. Eine weitere Verzierung der Gewebe findet durch Einziehen von Faserbüscheln — wohl ebenfalls Bananenfaser, aber um das vielfache dünner als die Webefasern — an den Rändern und in der Mittellinie statt, wie bei den gröberen Matten. Während dieses Einziehen nach Vollendung des Ganzen erfolgt, werden bei den schmalen Geweben an den nach den Enden zu — bei den Taschenstoffen nach unten — schauenden Rändern der Ornamentstreifen dichte Reihen von Faserbüscheln schon während des Webens selbst eingeknüpft, desgleichen auch Pandanusblattstreifen mit den zersplissenen Enden gleich fest eingewebt.[6]) Die Enden der breiteren Gewebe bestehen einfach aus den freien fransenartigen Faserenden der Kette; bei den schmäleren Schurzen sind die Kettfäden büschelweise mit feineren Bananenfaserbüscheln zu einer dichten Franse verknüpft.

Aus solchen Geweben der schmalen Form werden nun die bekannten, auf Brust oder Rücken hängend getragenen Männertaschen (Abb. 55 u. 56) gefertigt, in denen — nach Abb. 20 u. 22 übrigens auch in Taschen der oben beschriebenen Formen — jeder die Bedarfsartikel des täglichen Gebrauches, als da sind Betel und Betelgerät, Nautiluslöffel zum Auskratzen

---

[1]) Edge-Partington I, 160, No. 1. Ferner „A primitive loom" in Ann. Archaeol. Report Toronto 1906, S. 48 f.

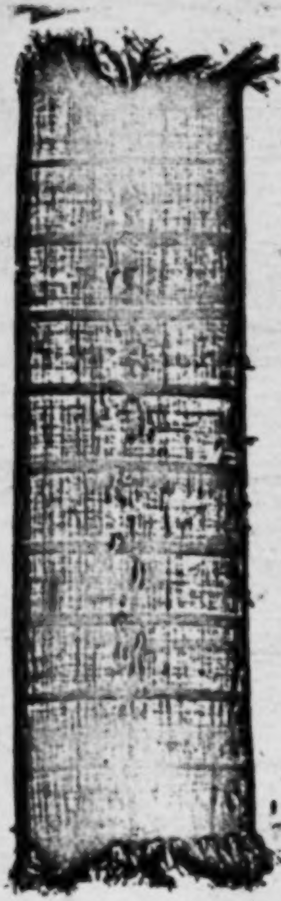
[2]) Dewar, S. 247 (Abb.).

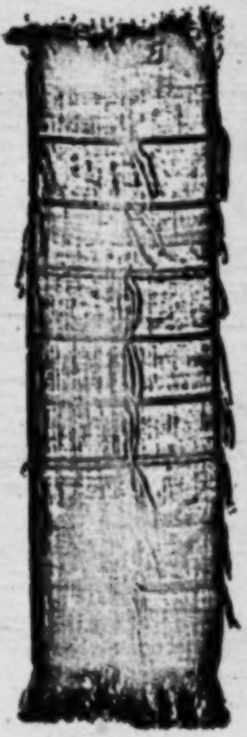
[3]) Wahrscheinlich Schmeltz u. Krause, „Die Ethnogr.-Anthrop. Abt. d. Mus. Godeffroy", S. 118.

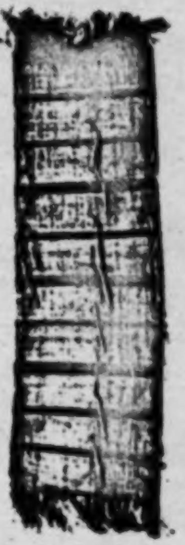
[4]) Coote, S. 155, 159.

[5]) Edge-Partington I, 160, No. 2 (mit Schnuröse).

[6]) Die Unterseite des Gewebes ist in Abb. 14 sichtbar.


1


2


3

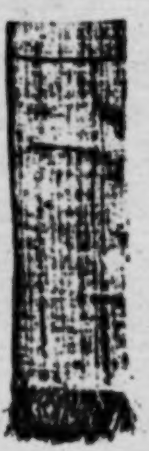
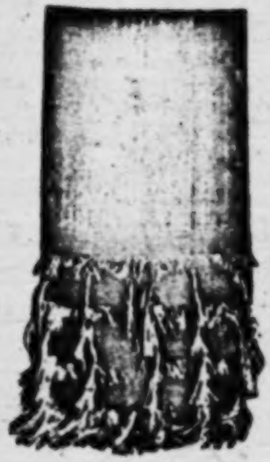
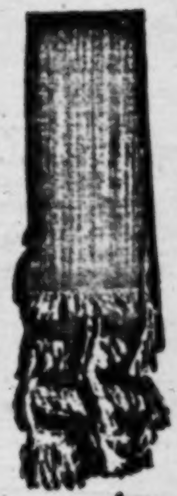
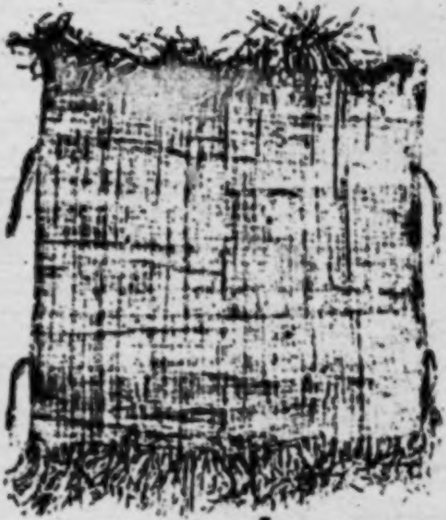

4

Abb. 54. Gewebe.

1—6: *Männerschurze* (R.-J.-M. 3970, 3959, 3953, 3950, 3982 u. 3937, Slg. Joest); Länge (bei 4—6 Gesamtlänge) 1,90 m, 1,52 m, 1,15 m, 2,40 m, 2,94 u. 2,83 m; Breite 63, 51, 38, 22, 40 u. 22 cm. — 7: Matte (R.-J.-M. 3972, Slg. Joest); 90 cm br.


5


6


7

[P.125]

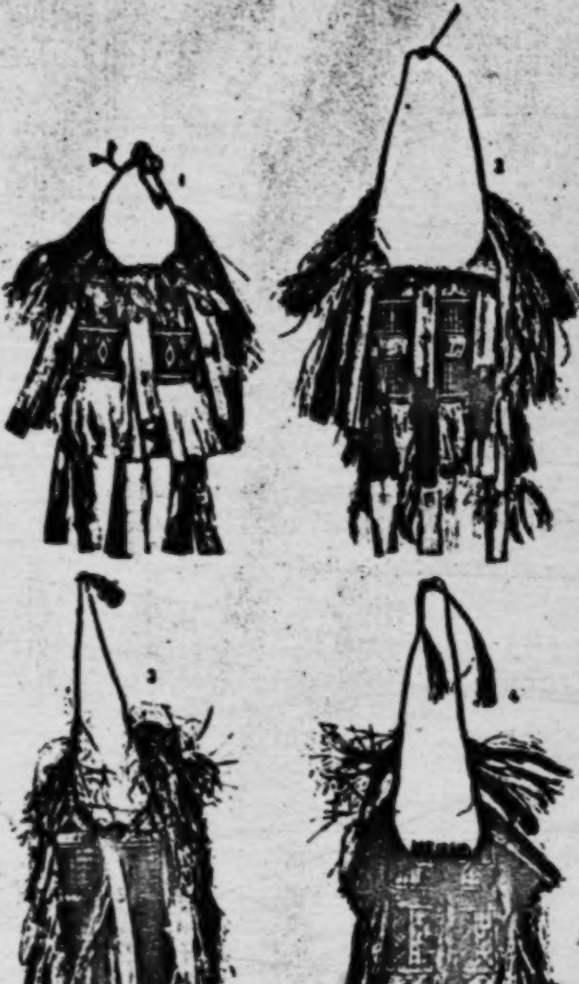


Abb. 55. **Taschen**
(R.-J.-M. 3941^1, 3930^2, Berlin VI 9951^3, R.-J.-M. 3909^4, Slg. Joest, das Berliner Stück Slg. Araing); ca. 21 cm tief. 1—3 gewebt, 4 geflochten. 3 mit besonders aufgenähten Ornamentlappen.

von Kokosnüssen usw., bei sich führt.[5] Die Technik ist einfach, indem nur die Weberänder nach innen zu mit Schnur vernäht sind. Die Enden der Kettfäden sind in der Mitte einfach büschelweise verknotet; nach der Ecke zu gehen sie in die beiden zopfigen Tragbänder über. Der Übergang geschieht entweder durch nach oben spitzzulaufende Webezipfel (Abb. 55,2), oder die Kettfäden werden zunächst zu gedrehten Schnüren vereinigt und bilden so erst ein netzartig durchbrochenes Dreieck, an dessen Rändern sie sich zu zwei oben in die Tragschnur verlaufenden Flechtzöpfen

---

[5] Coste, S. 159. Joest b. Boeßler, S. 379 („beßeleuge"). Dannell, „Der Übergang vom Flechten zum Weben" im Int. Arch. f. Ethnogr. XIV, S. 236 f. Auch bei Dillon, S. 303 ist wohl diese Taschenform gemeint. Abbild. bei: D'Urville, Atlas, Taf. 178, No. 17 (schlecht); Edge-Partington I, 161, No. 2.

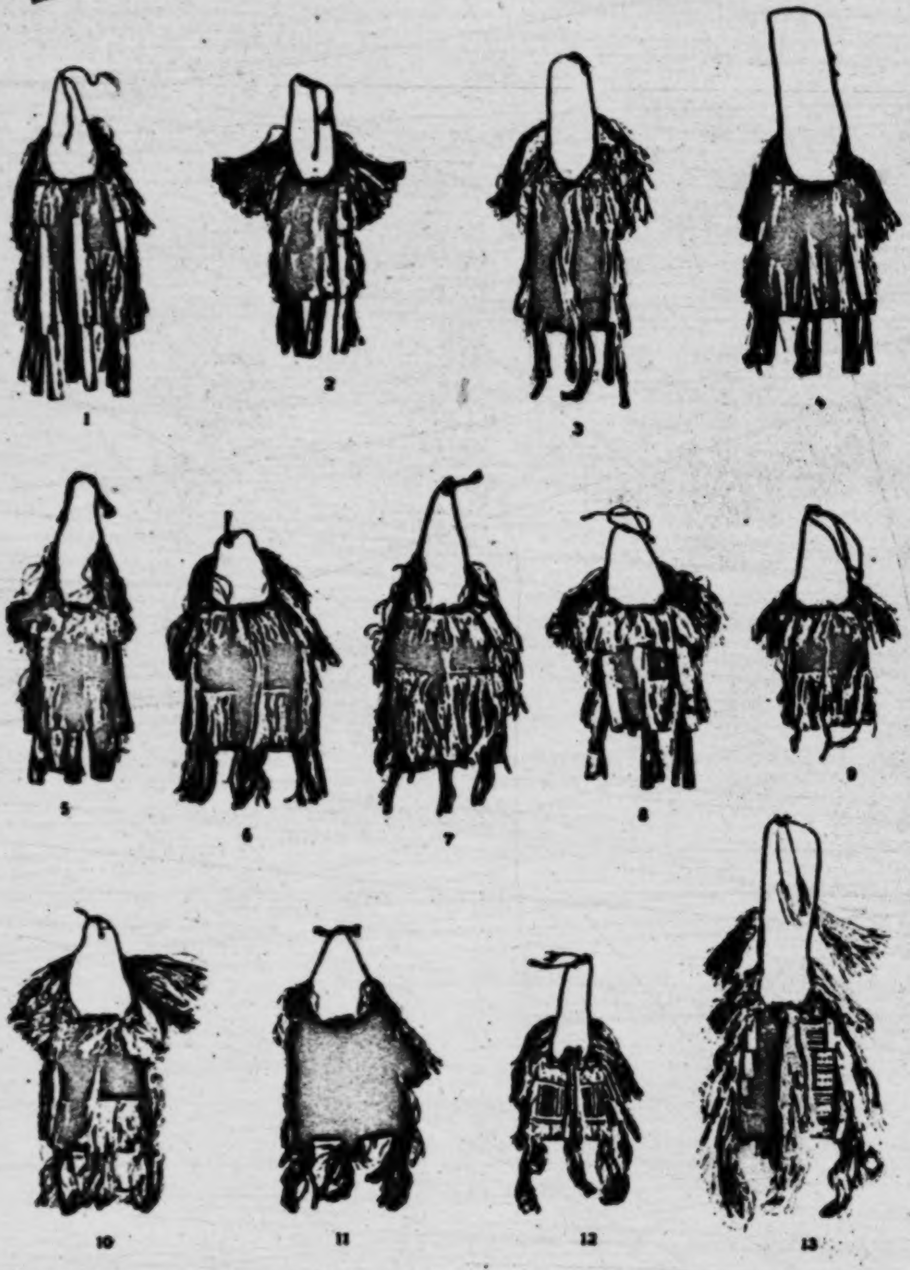


Abb. 56. **Taschen** für Männer. 1—11 gewebt (R.-J.-M. 3928, 3924, 3933, Slg. Joest; 6683, Slg. Danneil, Gesch. d. Rautenstrauch; 3944, 3927, 3939, 3925, 3943, 3948, Slg. Joest; Berlin VI 18360, Slg. Mende); 12 u. 13 geflochten (R.-J.-M. 3942 u. 3945, Slg. Joest). Rückseite von 9 unornamentiert, sonst der abgebildeten Seite ähnlich. 4 mit Curcuma gelb gefärbt. Taschenlänge 15 cm (No. 12)—24 cm (No. 1); No. 13: 20¹/₂ cm lang.

vereinigen (Abb. 55,1 u. 3). Die überschießenden Fasern der nach oben zu schwächer werdenden Tragschnüre bilden einen ornamentalen Faserbehang. Taschen, wie auch Schurze, werden bisweilen mit Curcuma gelb gefärbt.[1]

Diesen aus gewebtem Stoff gefertigten Taschen sind nun andere, geflochtene nachgebildet.[2] Sie bestehen aus Pandanusblattstreifen und entsprechen technisch dem oben[3] beschriebenen Typ der flachen Pandanustaschen. Sie sind aber den Webetaschen nicht nur durch den oberen Randabschluß und die Entstehung der Tragschnüre angeähnelt, sondern auch durch die Einflechtung von Bananenfaserbüscheln und breiten Pandanusblattstreifen, sowie durch Bestickung[4] mit schwarzen Streifen in Mustern, die freilich nur selten den Webemustern ähneln (Abb. 55,4). Immerhin ist die Übereinstimmung groß genug, um bei oberflächlicher Betrachtung eine Tasche aus gewebtem Stoff vorzutäuschen. Bisweilen ist die Ornamentierung übrigens nicht auf dem eigentlichen Körper der Tasche selbst angebracht, sondern es sind auf beiden Flächen gemusterte Flecht- oder Webestücke besonders aufgenäht (Abb. 55,3 u. 56,12).[5]

Noch täuschender ist die Ähnlichkeit mit den Geweben bei den gemusterten Beuteltaschen (Abb. 57),[6] weil da auch die Ornamente tatsächlich mit den Webemustern identisch oder doch ihnen sehr ähnlich sind. Das Grundgeflecht besteht aus Pandanusblattstreifen und ist einmaschig — nur die innerste Bodenfläche bisweilen zwei- oder dreimaschig (Abb. 57,2,4 u. 6) — ohne Fadenverschiebung. Die Beutelform kommt infolgedessen nur durch engeres Zusammendrängen der Flechtstreifen nach dem Rande zu und durch möglichst starke Verkürzung der Randlinie — teilweise unter Faltenbildung — vermittels der nie fehlenden Randdurchflechtung zustande. Im übrigen zeigt die Befestigung der freien Streifenenden ähnliche Variationen wie bei den früher behandelten verwandten Taschenformen: Einflechtung, Zöpfchen- und Zipfelbildung mit Verarbeitung zu einer Durchbruchkante oder einfacher Verknotung. Auch die Bildung der Tragschnüre geschieht in gleicher Weise; nur zeigen einzelne Exemplare statt der vier einfachen Schnüre vier Schnurpaare oder zwei Paare und zwei einzelne Schnüre. Die musterbildenden schwarzen Streifen sind nachträglich[7] ein-

---

[1] Joest b. Baeßler, S. 381. Hier Abb. 56,4.

[2] Schmeltz u. Krause, „Die Ethnogr.-Anthropol. Abt. d. Mus. Godeffroy", S. 119.

[3] Vgl. S. 122.

[4] Dieser Ausdruck soll nicht ableugnen, daß die Ornamentierung schon während der Flechtarbeit selbst, solange nämlich die Flechtstreifen noch locker liegen, erfolgen kann; er soll nur ausdrücken, daß die Ornamentfäden nicht dem Grundgeflecht angehören, sondern eingefügt werden, nachdem der betreffende Teil des Geflechtes im wesentlichen fertig ist.

[5] Einen geflochtenen Brustlatz zum Schutz der Taschen gegen Schweiß erwähnt Schmeltz u. Krause, „Die Ethnogr.-Anthrop. Abt. d. Mus. Godeffroy", S. 117 f. Dazu auch Danneil, „Der Übergang vom Flechten zum Weben" im Int. Arch. f. Ethnogr. XIV, S. 236.

[6] Edge-Partington I, 162, No. 3.

[7] Wie Anm. 4.

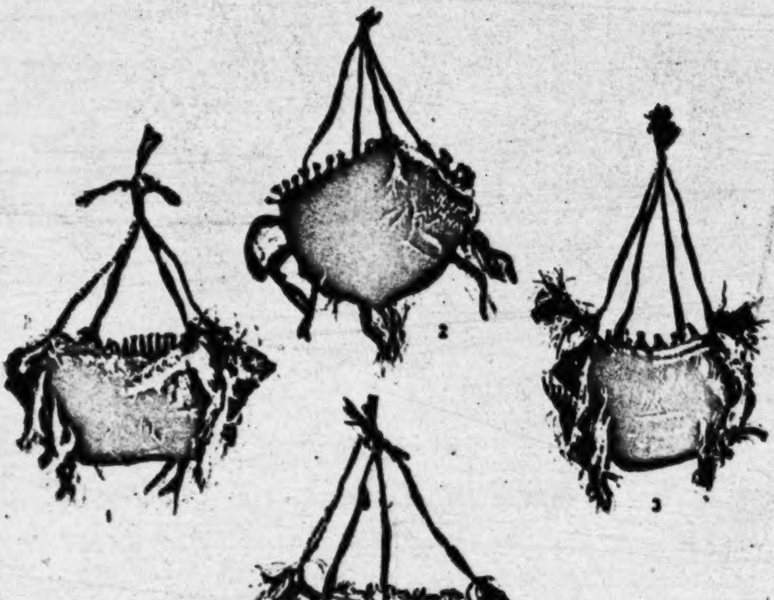


Abb. 37. **Beuteltaschen,**
aus Pandanusblattstreifen geflochten (R.-J.-M. 3921, 3917, 3923, 3913, 3914 u. 3920, Sig. Joest):
ca. 25—36 cm Dm.

geflochten; sie gehören ebensowenig, wie bei den übrigen Geweben und Taschen, dem Grundgeflecht an, sondern liegen über dessen gleichlaufenden Fäden. Auch diese Taschen sind in der Art der Gewebe durch eingezogene Bananenfaserbüschel noch weiter verziert.

Politisches; Krieg.

Die Spanier fanden auf Ndeni sowohl wie auf Taumako ein ausgebildetes Häuptlingswesen vor; auf Wink ihrer Anführer (Ndeni: „Taurike", Taumako: „Talikeu") ergriffen die Eingeborenen die Waffen gegen die Fremden und legten sie nieder, lieferten den Spaniern Lebensmittel, ja verließen sogar ein Dorf, als Torres mit seinen Leuten sich dort einquartieren wollte. Großes Ansehen genoß besonders des Mendana Freund Malope, dessen Ermordung durch spanische Soldaten das Signal zum allgemeinen Aufstand gab. Der Häuptling Tamay von Taumako trat für seine vier Untertanen ein, die Quiros mit sich fortschleppte, um sich ihrer als Dolmetscher zu bedienen. Als Abzeichen trug Malope, der bei seinem ersten feierlichen Besuch von zwei angesehenen Eingeborenen begleitet war, blaue, gelbe und rote Federn im Haar. Tamay benutzte seinen Bogen als Stab.[1] Auf Ndeni scheint die Bedeutung der Häuptlinge seitdem abgenommen zu haben und in Teilen der Insel fast ganz geschwunden zu sein. Dillon und Coote erwähnen zwar Häuptlinge; der erste berichtet, daß in der Regel jedes Dorf seinen Häuptling habe, bisweilen aber auch einer über vier bis fünf Dörfer herrsche; der Häuptling Lamoa des von Dillon besuchten Dorfes schien auch eine gewisse Autorität bei seinen Untergebenen zu genießen. Die Inhaber der Tanzplätze, von denen Codrington spricht, sind wohl ebenfalls Häuptlinge.[2] Dagegen spricht Joest überhaupt nicht von Häuptlingen, ebensowenig die von O'Ferrall übersetzten Eingeborenenberichte, obwohl in ihnen vom Tabu die Rede ist. Stark entwickelt, wahrscheinlich infolge des bedeutenden polynesischen Einflusses von Tikopia her, fanden D'Urville und Dillon das Häuptlingstum auf Vanikoro. Hier existierte anscheinend ein wirklicher Häuptlings- oder Fürstenstand im polynesischen Sinne. Gaimard zählt aus jeder Siedelung außer dem eigentlichen Dorfhäuptling noch eine ganze Reihe dem Häuptlingsstande angehöriger Personen auf. Die Häuptlinge — ob alle oder nur die Dorfhäupter, wird nicht bemerkt; nach dem gleich über Tabu zu Sagenden wohl alle — genießen religiöses Ansehen, sind die Vermittler mit den Atuas. Besondere religiöse Würde schreibt Dillon dem Oberhäuptling Moembe von Maneve zu. Die Häuptlinge der ganzen Gruppe bildeten eine geschlossene Corporation, die an den Fehden ihrer Untertanen nicht teilnahm. Ihr Ansehen erstreckte sich auch auf die Angehörigen benachbarter Dörfer soweit, daß sie die schon zum Kampf einander gegenüberstehenden zum Auseinandergehen veranlassen und die Herausgabe von Gefangenen zu bewirken vermochten. Ein Dorf besaß einen weiblichen Häuptling.[1]) Zeichen der Ehrerbietung ist der Handkuß, d. h. wohl die Berührung des Handrückens mit der Nase.[2])

---

[1] Dalrymple, S. 79, 81, 86 f., 128. Später vgl. Labillardière, S. 260.

[2] Dillon, S. 299, 314. Coote, S. 159. Codrington, S. 333. Häuptlinge auf Nukapu erwähnt Markham, S. 145.

Eine Hauptfunction des Häuptlingstums ist in Polynesien das Tabu. Auf Vanikoro sind ganz in polynesischer Art die Abfälle von den Mahlzeiten eines Häuptlings tabu und werden deshalb in das Meer geschüttet. Entsprechend werden auf der andern Seite nur Häuptlinge vom Tabu, das auf irgendwelchen Dingen liegt, nicht berührt; sie dürfen also z. B. ohne besondere Vorsichtsmaßregeln tabuierte Orte betreten, während Angehörige des Volkes sich vorher aller Kleidung entledigen müssen.[3]) Die Existenz der Institution ist auch für Ndeni bezeugt; und wenn es heißt, daß nicht jeder das Tabu besitzt[4]), dessen Besitzer aber auch nicht als meduka, Zauberer, bezeichnet wird, so wird die Ausübung des Tabu eben eines der übriggebliebenen Vorrechte des verblaßten Häuptlingstums sein. Die Tabu-Erklärung erfolgt in ganz analoger Weise, wie auch anderwärts. Der Besitzer des Tabu schlägt Zweige von vier bis sechs verschiedenen Bäumen und bedeckt sie mit einem nicht näher bezeichneten Dinge namens „ngeklo", das voll „malete" ist.[5]) Mit diesem Reisighaufen bedeckt er vier Zweige eines anderen Baumes, und das ganze Bündel legt er bei dem zu tabuierenden Gegenstande nieder. Keiner würde es wagen, einen tabuierten Gegenstand anzurühren, von einer tabuierten Kokospalme z. B. auch nur ein trockenes Blatt zu einer Fackel zu nehmen. Die Strafe wäre Schwäche in den Beinen oder sogar Tod.[6])

Das politische Verhältnis der einzelnen Gemeinden zueinander beruht auf beständigem Mißtrauen. Kein Eingeborener verläßt sein Dorf unbewaffnet. Wenn ein Häuptling auf Vanikoro mit Gefolge ein anderes Dorf besucht, so eilt ein Mann voraus, ihn anzumelden.[7]) Auf derselben

---

[1]) Dillon, S. 153, 177, 193 f., 232, 266 (nach S. 177 tragen Frau und Tochter eines Häuptlings nicht nur den Rindengürtel, sondern auch die Brustscheibe der Männer, aber im kurzen Haar keinerlei Schmuck). D'Urville, S. 135, 149, 172 f., 176, 183 u. a. Quoy, ibid., S. 317. Sainson, ibid., S. 356 (er behauptet, daß nur die Häuptlinge Schweine essen dürfen). Gaimard, ibid., S. 323 ff., 327 f., 347 f.

[2]) D'Urville, S. 175, 188.

[3]) Gaimard b. D'Urville, S. 335, 346. Vgl. auch Sainson, ibid., S. 356 u. Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 269. Ferner die durch eine Liane abgesperrte, tabuierte Ecke in den „Häuptlingshäusern" bei F. de Tolna, S. 273 ff.

[4]) Entgegen Joest b. Baeßler, S. 388, der aber weiter erklärt, daß es meist die alten Leute gemeinsam auf dem Dorftanzplatze machten.

[5]) Vgl. unten S. 148.

[6]) O'Ferrall im J. A. I. XXXIV, S. 225.

[7]) Quoy b. D'Urville, S. 318. Gaimard, ibid., S. 334. Sainson, ibid., S. 354. Vgl. auch Joest b. Baeßler, S. 390, 395.

Insel bestand nach D'Urville's Bericht eine Art von ständigen Conföderationen: Maneve, Vanikoro (das Dorf), Mambili und Vanu waren gegen Teve, Nama, Palu und Tanema verbündet.[1] Jedenfalls ist der Krieg eine der Hauptangelegenheiten der Eingeborenen, die einzige neben einem guten Geschäft, die den Bewohner von Ndeni nach Joest's Aussage zum frühen Aufstehen bewegen kann.[2] Als Ursachen der Kämpfe nennt er Weiber und Federgeld.[3]

Von **Waffen** erwähnt D'Urville als einziger das **Blasrohr**, aber nur als Schießgerät eines einzigen Dorfes auf Vanikoro, und außerdem erklärt er selbst, daß er dessen Vorkommen nur aus den Gebärden der Bewohner von Teve geschlossen habe.[4] Die **Keule** (Abb. 58—60) erscheint auf Ndeni nur als Tanzgerät[5]; auf Nukapu dagegen wurde Bischof Patteson nach Markham augenscheinlich durch einen Keulenhieb getötet.[6] Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß diese anscheinend vorher geplante Ermordung als Menschenopfer aufzufassen ist und deshalb mit einem Kultgerät vollzogen wurde.[7] Im übrigen müssen als einzige Waffen[8] auf der ganzen Gruppe Pfeil und Bogen gelten.[9] Der **Bogen** (Abb. 61) ist aus hellem Holze, rötlich gefärbt, zwischen den beiden Absätzen am Fuße der runden Endzapfen von annähernd gleichbleibender Breite, auf der Innenseite fast flach, außen stark convex. Die Sehne besteht aus gedrehter Faserschnur. Das eine Exemplar der Joest'schen Sammlung besitzt entgegengesetzte Krümmung. Es steht damit in Gegensatz zu den übrigen bekannten Exemplaren, und die etwas abweichende Richtung seiner eigenen Enden deutet an, daß seine jetzige Krümmung nicht die beabsichtigte ist. Die Möglichkeit allein aber, daß ein Bogen eine so starke, der normalen ent-

---

[1] D'Urville, S. (148), 183.

[2] Joest b. Baeßler, S. 391.

[3] Joest a. a. O., S. 383. Nach Carteret, S. 351 waren die Eingeborenen durch Niederschlagen einer (vielleicht tabuierten) Kokospalme gereizt.

[4] D'Urville, S. 166.

[5] Joest b. Baeßler, S. 397. Erwähnt bei Dalrymple, S. 79 (Burney, S. 151 spricht allerdings von „staves of heavy wood"). Markham, S. 145. Coote, S. 158 f. (Abb. S. 160). Edge-Partington I, 155; eine etwas abweichende Form ebenda 156, No. 1. Dewar, S. 246 (Abb. S. 247) nennt sie etwas schief „elaborately carved". Schmeltz u. Krause, „Die Ethnogr.-Anthrop. Abt. d. Mus. Godeffroy", S. 118 f.

[6] Markham, S. 62.

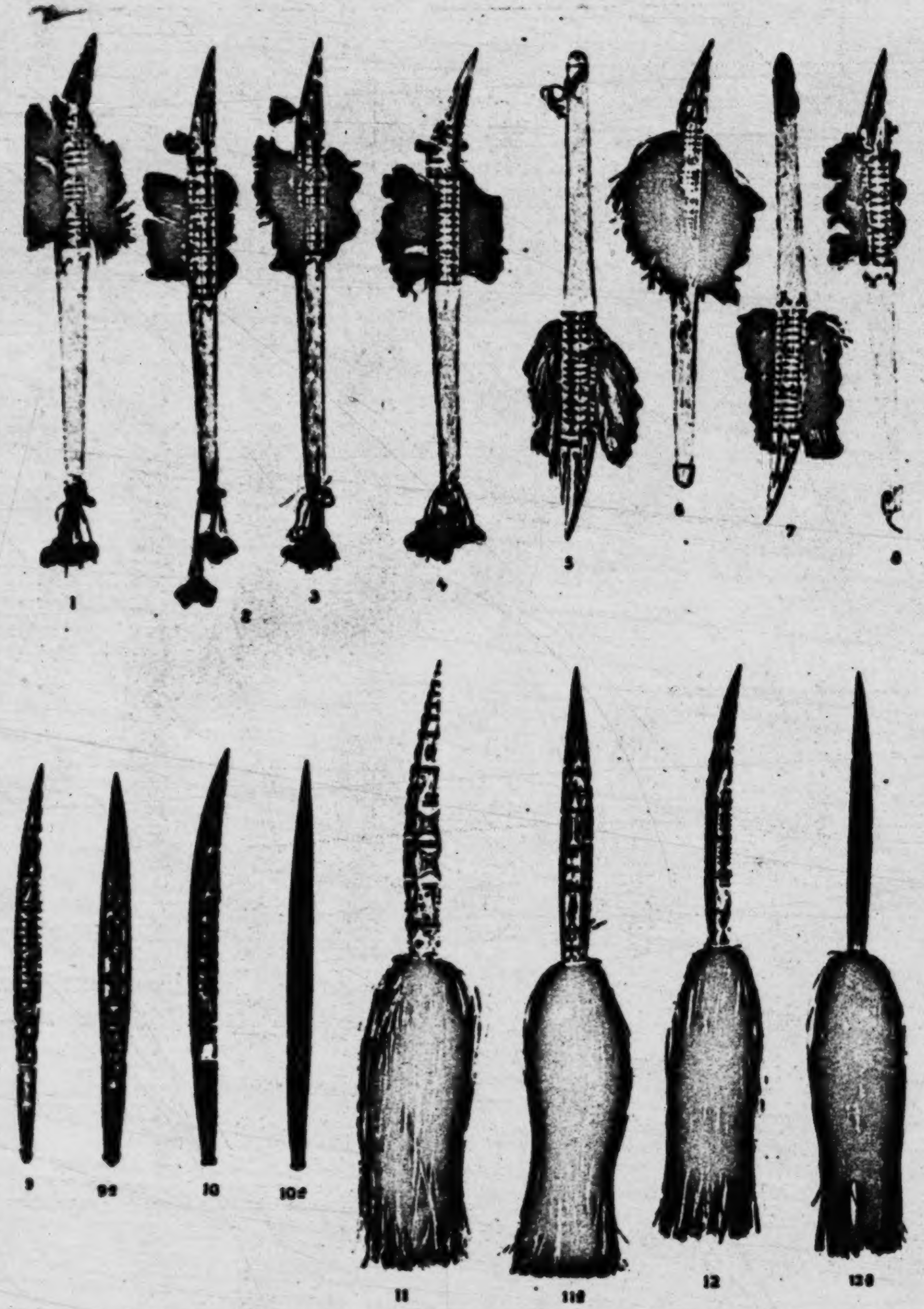
[7] Vgl. aber die abweichende Form in Abb. 22.

[8] Nur von Nukapu erwähnt Markham, S. 145 außer den Keulen, die wohl Tanzkeulen sind, sowie Bogen und Pfeil auch Speere. Doch halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß es sich auch dabei nur um Pfeile oder gar, wie bei den „Wurfspeeren" bei Dalrymple, S. 79, 85, um Flachpfeile handelt; ebenso bei D'Entrecasteaux, S. 369 (entgegen Labillardière).

[9] Dalrymple, S. 78, 85. Carteret, S. 351. D'Entrecasteaux, S. 369. Labillardière, S. 250. Dillon, S. 145, 290. D'Urville, S. 207, 318 u. a., 355 (Sainson: 6 Fuß lang). Derselbe, „Voyage au Pole Sud" V, S. 9. Markham, S. 62, 140, 145, 159 f. Coote, S. 150, 158. Dewar, S. 246 (Abb. S. 376). Joest b. Baeßler, S. 390.

1: Graebner

ON13 Santa Cruz



b. 58. **Tanzkeulen** aus Holz, weiß mit roter und schwarzer Bemalung; 1—8 mit Faserbüscheln, 11 u. 12 mit streifen, 1—4 u. 11—12 mit Rasselgehängen aus Fruchtschalen verziert (R.-J.-M. 3998, 3997, 3995, 3996, 3994, 356, 3999, 4001, 11669, 11367, 4000 u. 4002; Slg. Joest, 6 u. 10 Gesch. Weiler, 9 Gesch. Traine); 88—105 cm lang. 9a, 10a, 11a u. 12a sind die Kehransichten von 9—12.

[P. 133]

gegengesetzte Krümmung zuläßt, regt die Frage an, ob nicht die Santa-Cruz-Bögen bei ihrer Herstellung einen gewissen Grad von Reflexität besitzen, der ihnen wegen der verhältnismäßigen Weichheit des Holzes in der Regel nach längerer Zeit verloren geht, während dies eine Exemplar, vielleicht frühzeitig entspannt, sie bewahrte und deshalb sekundär falsch bespannt wurde.[1]

Die **Pfeile** (Abb. 62) bestehen in der Regel aus einem am Hinterende gekerbten Rohrschaft, einem hölzernen Zwischenstück und der Knochenspitze. Die letzten werden auf Vanikoro angeblich aus den Knochen erschlagener Feinde verfertigt, deren Leichen man ins Seewasser legt, um das Fleisch abzulösen.[2] Die Knochenspitze ist entweder einfach oder zusammengesetzt. Im letzten Falle besteht sie in der Regel aus einem Hauptteil, der fast die ganze Länge der Spitze ausmacht, sich nach vorn verjüngt und etwa im hinteren Drittel leicht anschwillt, und aus der kurzen, etwa 5—6 cm langen, eigentlichen Spitze, einer haarscharfen Knochennadel. Bisweilen ist auch der knöcherne Hauptteil wiederum zusammengesetzt. Alle Teile sind sorgfältig untereinander und mit dem hölzernen Zwischenteil verbunden, indem die lang schwalbenschwanzförmigen Ausschnitte ihrer Enden ineinander gepaßt und mit feiner Schnur umwickelt werden. Das Ganze wird dann mit einer roten harzartigen Masse lackartig überzogen, so daß es wie aus einem Stück gefertigt aussieht. Den Hauptbestandteil dieses Kittes bildet der mit Muschelschale geschabte Kern einer nußartigen Frucht, wahrscheinlich Barringtonia; er wird mit etwas Kalk und gekauter Arecanuß gemischt, die Oberfläche zuletzt mit einer Nuß, wahrscheinlich ebenfalls Arecanuß, eingerieben, wodurch sie die charakteristische rote Farbe erhält.[3] Die Pfeile mit einfacher Knochenspitze unterscheiden sich von den andern nur dadurch, daß der Hauptteil der Spitze aus Holz und mit dem hölzernen Zwischenteile aus einem Stück geschnitzt ist. Da er aber in gleicher Art, wie sein knöchernes Äquivalent, den roten Kittüberzug der Spitze erhält, ist bei einer unversehrten Spitze gar nicht zu sagen, welchem Typus sie angehört. Die hölzernen Zwischenstücke sind in verschiedener Art mit Schnitzereien versehen, die zum Teil (Abb. 62,30—40) zweifellos als verblaßte Widerhakensysteme aufzufassen sind; die Gruppen wechselständiger Widerhaken sind stets schwarz gehalten, während die übrigen Ornamente schwarz, weiß und rot gemustert sind. Zwischen den einzelnen

---

[1] Über Bögen vgl. noch: Carteret, S. 351 (4 Fuß, 4 Zoll lang). D'Urville „Voyage de l'Astrolabe" S. 165; Atlas, Taf. 178, No. 14 (der Bambuscharakter der Zeichnung ist natürlich irreführend) u. Taf. 183. Coote, S. 150, 158. Edge-Partington I, 157, No. 1. F. de Tolna, S. 28; Frobenius, „Bögen der Oceanier", S. 26 u. 28 f.

[2] D'Urville, S. 217. Nach S. 154 wären auch die Knochen der unglücklichen Gefährten von La Pérouse zu Pfeilspitzen verarbeitet worden.

[3] Dillon, S. 170, 227.

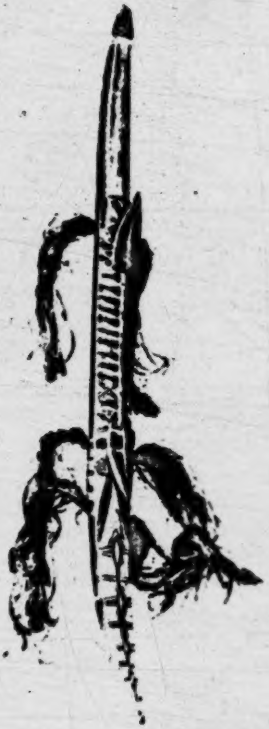


Abb. 59. **Tanzkeule** von abweichender Form; halbkreisförmiger Querschnitt mit überstehender Grundfläche, die auf der Abb. nach oben gekehrt ist (Berlin VI 4548).

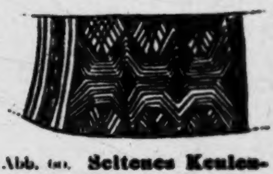


Abb. 60. **Seltenes Keulen-Ornament** (Berlin VI 16200, Slg. Thilenius, Südbucht; Name der Keule „mba").

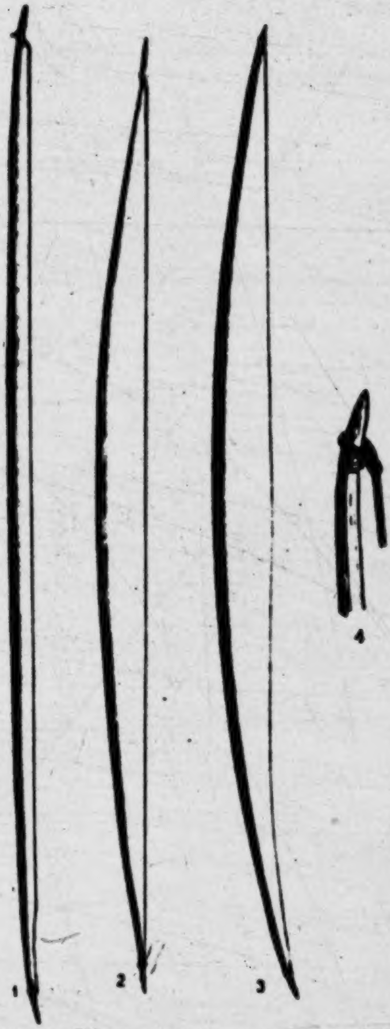


Abb. 61. **Bögen** (R.-J.-M. 22194. 4289 u. 4288, Slg. Oldman u. Joest); 193. $182^{1}/_{2}$ u. 187 cm lg. 1 etwas von der Innenseite, 3 von außen gesehen, 2 falsch gekrümmt. 4 zeigt die Form der Enden u. die Einhängung der Sehne. Die Bindung des anderen, festen Sehnenendes ist bei allen Exempl. unzuverlässig.

Ornamentteilen finden sich Schnurwicklungen, die in der Art der Spitze mit Kittmasse gefestigt sind und wohl einem Splittern des Holzteiles vorbeugen sollen. Auch die Schnurwicklung, die den Holzteil im Schaftende befestigt, weist die gleiche Kittverschmierung auf. Selten besteht die ganze Spitze aus Holz (Abb. 62,1–4).[1] Labillardière erwähnt Pfeilspitzen aus Schildpatt und Rochenstacheln.[2] Die von den Eingeborenen stets beteuerte und von den europäischen Seefahrern wiederholt erprobte Tödlichkeit der Pfeile beruht nicht, wie die Bewohner von Vanikoro angaben, auf den giftigen Eigenschaften der Kittmasse[3], sondern auf der Brüchigkeit der Knochenspitzen, da das unvermeidliche Zurückbleiben von Knochensplittern in der Wunde Tetanus erzeugt.[4] Die Eingeborenen gehen mit den Pfeilspitzen sehr sorgsam um, auf Ndeni tragen sie sie stets in Palmblätter gehüllt.[5] Die mit D'Entrecasteaux handelnden Eingeborenen brachen den Pfeilen, die sie verkauften, durchweg die Spitzen aus; ob aus Rücksicht auf die Käufer oder um sie wieder zu verwenden, ist natürlich nicht zu entscheiden.[6] Zu erwähnen bleibt noch, daß die Pfeile auf Santa Cruz, wie auf den Nord-Salomonen, bündelweise in der Zahl von zehn nach Länge, Technik und Ornament gleichartigen Stücken angefertigt werden.[7] Dalrymple behauptet, daß ein Teil der Pfeile gefiedert gewesen sei, was heute nicht mehr vorkommt.[8]

Die Treffsicherheit der Eingeborenen wird als recht gut geschildert. Labillardière erwähnt einen Kopfschuß auf mehr als 45 Meter.[9] Die

---

[1] Dalrymple, S. 78. D'Urville, S. 217.

[2] Labillardière, S. 259. Carteret, S. 359 erwähnt, doch unzweifelhaft irrtümlich, Feuersteinspitzen. Über die Art und Zusammensetzung der Pfeile vgl. außerdem noch: Dalrymple, S. 78; Saimon bei D'Urville, S. 335; Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 265 f.; Coote, S. 150, 158. Die Länge des Schafts gibt dieser letzte zu 4 bis 5 Fuß, die des ganzen Pfeils Carteret, S. 351 zu 4 Fuß, 4 Zoll an. Vgl. ferner Edge-Partington I, 157 und 158, No. 1 u. 2. (seltene Formen stellen 157, No. 2, 3 u. 4 dar, deren eine am Grunde der Spitze zwei kleine Nebenspitzen aufweist); Schmeltz u. Krause, „Die Ethnogr.-Anthr. Abt. d. Mus. Godeffroy", S. 119. Unbrauchbare Abb. bei D'Urville, Atlas, Taf. 178, No. 15.

[3] Dillon, a. a. O. F. de Tolna, S. 285. Nach Gaimard bei D'Urville, S. 335 sind die Wunden zu heilen, wenn man die gekauten Blätter einer Schlingpflanze „mera" darauf speit.

[4] So schon D'Entrecasteaux, S. 371; D'Urville, S. 165; Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 265 f. Dazu hauptsächlich Codrington, „The Melanesians", S. 306 ff.; Joest b. Baeßler, S. 390. Nach D'Urville behaupten die Eingeborenen den tödlichen Erfolg nur bei Menschen, nicht bei Tieren, außerdem nicht an den Pfeilen mit Holzspitzen (S. 217). Mendana bei Dalrymple, S. 78 hält die Pfeile für vergiftet, aber nicht für sehr gefährlich.

[5] Joest b. Baeßler, S. 390. Auf Vanikoro wurden die Pfeile als tabu bezeichnet (D'Urville, S. 165).

[6] D'Entrecasteaux, S. 371. Auf Vanikoro verkauften sie die Pfeile überhaupt sehr ungern: D'Urville, S. 165, 182.

[7] Die Joest'sche Sammlung beherbergt eine ganze Anzahl vollständiger Gruppen. Vgl. zu der industriellen Herstellung vorläufig Foy, „Führer durch das Rautenstrauch-Joest-Museum", 2. Aufl., S. 103, 107 f. Eine ausführlichere Publication darüber von demselben Verfasser steht bevor.

[8] Dalrymple, S. 78.

[9] Labillardière, S. 254. Joest b. Baeßler, S. 390 („Tageb.", S. 48). F. de Tolna, S. 285. Die Durchschlagskraft wird durch Carteret's Angabe (S. 359) ersichtlich, daß ein Pfeil die Bootwand durchschlug und einen im Boote sitzenden Mann verwundete. Vgl. auch die spanischen Berichte, daß die Pfeile die spanischen Schilde durchbohrten (Dalrymple, S. 85).

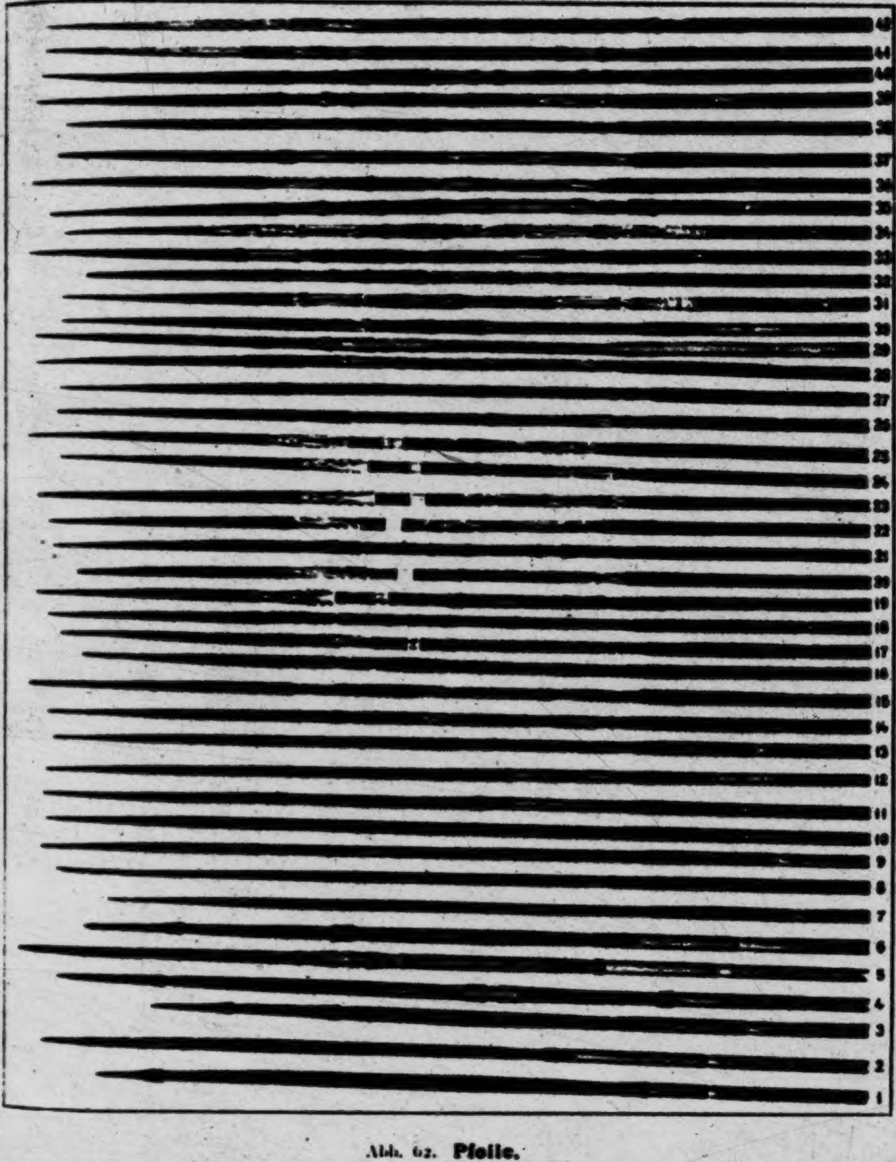

42
41
40
39
38
37
36
35
34
33
32
31
30
29
28
27
26
25
24
23
22
21
20
19
18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1

Abb. 62. **Pfeile.**

1—6: Holz-, 7—42: Knochenspitzen (R.-J.-M. 3825, 3826, 3829, 3830, 3827, 3828, 3794, 11361, 3817, 3708, 813, 21148, 3785, 3746, 3786, 21149, 3718, 21153, 3717, 3741, 11360, 3758, 3738, 3749, 3712, 3791, 735, 21150, 3732, 3747, 3836, 21157, 11358, 3838, 21158, 3782, 11363, 21136, 21154, 3765, 3761, 3768; Slg. Jent, 8, 21, 33 u. 37 Gesch. Weiler, 12, 16, 18, 28, 32, 35, 38 u. 39 Slg. Klaatsch); Gesamtlänge der Pfeile 110—122 cm, Länge der abgebildeten Teile 57½—69 cm. Die Schäfte gleichen denen der Vogelpfeile in Abb. 31. Einige, wie z. B. 9, 10 u. 30, zeigen schwarz gefärbte Abschabungen von den Knoten des Rohres aus.

[P.137]

Schußtechnik ist nach Joest folgende: der Pfeil wird links vom Bogen mit dem Zeigefinger festgehalten, die Sehne mit Zeige- und Mittelfinger, bisweilen, wenn sehr stramm, noch mit dem Goldfinger, angezogen.[1]) Zum Schutze gegen die sehr hart zurückschnellende Sehne haben alle Männer auf Ndeni das linke Handgelenk mit Rindenzeug oder einer Rotangspirale umwickelt.[2])

Mendana erwähnt noch den Gebrauch von Steinen als Waffen, jedoch anscheinend ohne Verwendung einer Schleuder.[3])

In der Kampfesart unterscheiden sich die Bewohner der Santa-Cruz-Inseln wesentlich von allen übrigen, Bogen und Pfeil führenden Melanesiern. Bei allen andern besteht der Krieg wesentlich in einem Buschgefecht aus dem Hinterhalt, offener Kampf wird nach Möglichkeit vermieden, Tapferkeit ist eine seltene Tugend. Diese Eigenschaft wird nun gerade den Ndeni-Insulanern in hohem Maße zugesprochen. Sieben Eingeborene nahmen den Kampf gegen einen spanischen Trupp auf, und erst nachdem sechs getötet waren, entfloh der letzte. Niemals verloren sie dem spanischen Feuer gegenüber den Mut, sondern suchten sich durch Nachahmung der spanischen Schilde zu schützen, die sie bald nebst den Panzern als einzige Ursachen der Stichfestigkeit ihrer Gegner erkannten; schnell lernten sie ihre wohlgezielten Schüsse gegen die ungedeckten Körperteile der Spanier richten.[4]) Auch von neueren Autoren wird der Mut der Santa-Cruz-Insulaner bezeugt, die ihre Pfeilschüsse salvenweise abzugeben pflegten.[5]) Nach Mendana verständigten sich die Dörfer bei drohender Gefahr des Nachts durch Feuersignale; bei Tage verkehrten Boote von Ort zu Ort. Rückte die Gefahr näher, so brachten alle Stammesangehörigen ihr Hab und Gut im Häuptlingsdorf in Sicherheit. Mendana erwähnt, daß sich einmal fünfzig Boote mit versteckten Waffen an einem Platze sammelten, augenscheinlich zu einer geplanten feindlichen Unternehmung.[6]) Kurz vor Beginn des Kampfes, so berichtet Markham, scheucht ein Warnungsruf die Weiber ins Buschversteck. Den Kampf leitet auf Vanikoro ein homerisches Wortgefecht ein. Während des Gefechtes machen die Parteien auf Ndeni so viel Lärm wie möglich, und jeder einzelne befindet sich in fortwährender tanzender Bewegung, die natürlich dem Gegner das Treffen wesentlich erschwert. Bei dem von Markham geschilderten Kampfe, der etwa eine halbe Stunde lang währte, gab es nur zwei bis drei

---

[1]) Joest b. Baeßler, S. 390.

[2]) Joest b. Baeßler, S. 390 (u. „Tageb.", S. 51). Dalrymple, S. 78.

[3]) Dalrymple, S. 79, 83. Thilenius, „Ethnogr. Ergebn. aus Melanesien" I, S. 54 erwähnt die Schleuder als einzige Waffe auf Tapua.

[4]) Dalrymple, S. 83.

[5]) Carteret, S. 351. Markham, S. 145.

[6]) Dalrymple, S. 82.

Verwundete; doch ist nach dem über die Kampfesart und den Mut der Eingeborenen Gesagten anzunehmen, daß die Kämpfe oft blutiger verlaufen.[1] In Vanikoro behaupteten die Teveer, kürzlich in einem Gefecht neun Mann getötet zu haben. Pardon wird dort während des Kampfes nicht gegeben; Weiber und Kinder der Besiegten werden fortgeschleppt, und von der schonungslosen Verfolgung der Siege zeugt es, wenn zu D'Urville's Zeit drei Dörfer von ihren Bewohnern verlassen und verfallen waren. Der Grund und Boden verfiel angeblich den Siegern; doch wird nicht gesagt, ob sie ihn auch in Nießbrauch hatten. Quiros erwähnt von Taumako Sklaverei.[2] Die Schädel der getöteten Feinde wurden wenigstens auf Vanikoro wahrscheinlich in den Junggesellenhäusern aufgehängt. Kannibalismus wurde nach den Auskünften, die Quiros in Taumako erhielt, auf Vanikoro nicht geübt.[3] Als Friedenszeichen erwähnt Quiros von Taumako und Markham von Nukapu das Schwenken eines grünen Busches, Dillon von Vanikoro das Werfen von Zweigen ins Wasser. D'Urville erwähnt zweimal, einmal Europäern gegenüber, das Schwenken weißer Tücher; europäisches Vorbild ist dabei vielleicht nicht mit Bestimmtheit auszuschließen.[4]

Von den Befestigungsanlagen der Bewohner der nördlichen Inseln war schon die Rede.[5] Die Eingeborenen von Taumako benutzten ihre großen Seeboote ihrer eigenen Aussage nach nicht nur zu Handelszwecken, sondern auch zu weiten Kriegsfahrten: und daß auch die Bewohner der übrigen Inseln dem Betriebe des Kriegshandwerks zur See nicht abhold sind, lehrt die Masse von Pfeilen, die sie stets auf ihren Booten mit sich führen.[6] In Vanikoro wohnten die Teilnehmer der D'Urville'schen Expedition dem vielversprechenden, aber vorzeitig durch Eingreifen eines Häuptlings unterbrochenen Anfange eines Seegefechtes bei.[7]

Gesellschaft und Familie.

Die Grundlage der sozialen Verhältnisse von Santa Cruz bildet, soweit die Hauptinsel in Betracht kommt, ein ausgeprägter exogamer Totemismus. Joest erfuhr die Namen von zwölf Totemgruppen („nau"). Die meisten waren tierischer Natur: kuli = Hund, mbo = Taube, kio = Huhn, ferner betila = Wal, natu = Delphin, mbua = Hai und drei andere

---

[1] Markham, S. 161 ff. D'Urville, S. 159, 172; 354 (Sainson). Markham, S. 145 spricht bei Nukapu von einem Kriegstanz, ehe irgendwelche Feindseligkeiten eröffnet waren. Die Deutung ist aber wohl zweifelhaft.

[2] D'Urville, S. 166, 190. Dalrymple, S. 131. Dillon, S. 170. Joest b. Baeßler, S. 379 leugnet Sklaverei für Ndeni.

[3] Dillon, S. 157, 232 (Europäerschädel), 269. D'Urville, S. 159, 217.

[4] Dalrymple, S. 128. Dillon, S. 145. D'Urville, S. 172, 322. Markham, S. 145.

[5] Vgl. S. 91 u. 98.

[6] Dalrymple, S. 127.

[7] D'Urville, S. 172 f.

Fische, mbu, mbilla und niöda; dazu kamen von pflanzlichen Totems: talao = Papaya, maka und kanalapiti. In Zusammenhang damit ist auch das System der Verwandtschaftsnamen classificatorisch. Niemand darf eine Angehörige seiner Totemgruppe heiraten, niemand sein Totem essen; bei den pflanzlichen Totems ist auch das Umhauen verboten; wessen Totem der Hund ist, darf keinem Hunde etwas von seinem Essen geben.[1]) Der Mann hat auch das Totem seiner Frau zu respektieren.[2]) Auf Nichtbeachtung des Speiseverbotes folgt Ausfallen der Zähne, Auflösung des Körpers und Tod.[3]) Blutschande, d. h. ehelicher Verkehr innerhalb der Totemgruppe, wird durch Erschießen oder mindestens durch Zerstörung des Hauses bestraft.[4]) Nach Joest wären die Totemgruppen nicht lokal gesondert, sondern wohnten durcheinander.[5]) Das gilt zum mindesten nur für einen Teil der Insel. Für andere Teile wird die Lokalisierung der Totems um so unverfänglicher bezeugt, als dem Gewährsmann augenscheinlich der eigentliche Charakter der Institution unklar war; er erzählt, daß der Geist einer Ortschaft deren Insassen „bisweilen“ den Genuß einer bestimmten Nahrung untersagt. Die näheren Ausführungen zeigen aber, daß es sich um eine dauernde Institution handelt. Dabei wird ausdrücklich Familie und Dorf identifiziert. Auch hier wird Tod oder doch Geschwüre als Folge der Übertretung genannt. Eine Yam-Art „numabo“, ein Fisch „ape“, Vögel, Brotfrucht, Barringtonia-Früchte und Nüsse sind als Totems angeführt. Die Angehörigen des Kokostotems dürfen nur die junge Nuß mit noch rotem Auge nicht genießen.[6])

Die Descendenz ist auf Ndeni agnatisch; auf Nufilole soll Erbfolge in weiblicher Linie vorherrschen.[7]) Die Zugehörigkeit zu einer Totemgruppe soll sich in den Linien der Handfläche, in den Zähnen und in den Gesichtszügen aussprechen.[8]) Bei der häufig vorkommenden Adoption gehören die Kinder der Totemgruppe des Adoptivvaters an[9]); dabei ist jedoch nicht ganz klar, ob überhaupt Adoptionen von Kindern aus anderen Totemgruppen stattfinden.

Eine zweite Form künstlicher Verwandtschaft ist eine Art Blutbrüderschaft, durch deren Abschluß nach Joest vollständige Familien- und Totemgemeinschaft eintritt. Möglicherweise ist damit die Sitte des von Geschenkwechsel begleiteten Namenstausches verbunden, die schon Mendana von Ndeni und Gaimard von Vanikoro erwähnen.1)

---

[1]) Joest b. Baeßler, S. 381, 386 f.

[2]) Joest a. a. O., S. 383.

[3]) Joest a. a. O., S. 387.

[4]) Joest a. a. O., S. 382.

[5]) Joest a. a. O., S. 386; klarer im „Tageb.“, S. 84.

[6]) O'Ferrall im J. A. I. XXXIV, S. 224.

[7]) Joest b. Baeßler, S. 384.

[8]) Joest a. a. O., S. 382, 386.

[9]) Joest a. a. O., S. 384.

Verlobungen erfolgen oft in früher Kindheit, nach Joest so, daß die Mutter des Knaben eines Abends zwei Kokosnüsse und etwas Federgeld vor die Haustür der Auserwählten bezw. ihrer Eltern legt, deren Annahme oder Ablehnung das Schicksal des Antrags entscheidet.2) Nach Codrington besorgt der Vater die Brautwahl.3) Eine kleine Anzahlung macht das Mädchen tabu, so daß sie kein anderer vorweg kaufen kann. In jedem Falle ist der endgültige Kauf der Frau Sache der beiden Sippen, d. h. Totemgruppen; nicht nur die nächsten Angehörigen, sondern alle männlichen Glieder der Sippe verlangen ihren Anteil an dem Kaufpreise, der durchweg in Federgeld gezahlt wird. Es ist deshalb nicht selten, daß ein Brautpaar zwei Jahre lang warten muß, bis es heiraten kann, weil die Sippe des Bräutigams den Kaufpreis noch nicht zu erschwingen vermag. An den ganzen Verhandlungen nimmt der Bräutigam selbst anscheinend nur selten teil; oft erfährt er zunächst gar nichts davon. Gelegentlich wird ihm erzählt, daß ein Mädchen für ihn ausersehen sei, und er wird ermahnt ein bestimmtes Haus zu meiden. Er vermutet nun, wer seine Auserwählte ist. Codrington erwähnt, daß sich der Bräutigam häufig noch bei der Hochzeit heftig sträube, sagt aber nicht, ob es sich dabei um wirkliche Abneigung gegen den Ehestand oder um einen ceremoniellen Act handelt. Nach der Hochzeit, über deren Verlauf wir nichts wissen, führt der junge Ehemann seine Frau zunächst in das Haus seines Vaters, bis er sich ein eigenes Heim baut.4) In selteneren Fällen findet keine Verlobung statt, sondern der Jüngling entführt ein Mädchen; dann muß aber seine Sippe der des Mädchens jeden geforderten Preis zahlen.5) Polygamie hängt von der Zahlungsfähigkeit ab.6)

Die Heirat begründet eine große Zahl von Beschränkungen im Umgang der verschwägerten Sippen. Am strengsten sind, wie bei vielen Völkern, die Vorschriften über den Verkehr der Schwiegermutter mit dem Schwiegersohne. Sie dürfen sich gegenseitig nicht sehen und nicht miteinander reden; er darf ihren Namen nicht nennen und umgekehrt: selbst Worte, in denen der verbotene Name vorkommt, müssen vermieden werden.

---

1) Joest b. Baeßler, S. 382. Dalrymple, S. 81. Gaimard b. D'Urville, S. 329 f.

2) Joest b. Baeßler, S. 381. Dillon, S. 304 erwähnt ebenfalls die Kinderverlobungen für Ndeni, S. 276 für Vanikoro.

3) Codrington, S. 239.

4) Joest b. Baeßler, S. 379, 381. Codrington, S. 239. O'Ferrall, S. 223 f. Nach F. de Tolna, „Chez les Cannibales", S. 268 kaufen die Küstenleute auf Vanikoro sich Frauen von den Buschleuten gegen je eine Brautscheibe.

5) Joest b. Baeßler, S. 383.

6) Dillon, S. 305 sagt, daß „persons of rank" in Polygamie leben. Nach den geschilderten Heiratspräliminarien ist aber augenscheinlich bei dem Range das Vermögen die Hauptsache.

Bei einer Begegnung hat die Schwiegermutter auszuweichen, wenn sie nicht in Strafe fallen will.1) Dem Schwiegervater gegenüber erstreckt sich das Verbot nur auf die Nennung des Namens.2) Dagegen gilt für alle Teilhaber an dem Kaufpreise, d. h. für alle Angehörigen der verschwägerten Sippe, das Verbot der Namensnennung und des Anschauens. Eine Übertretung der Vorschrift berechtigt den Mann, einen Teil von dem Vermögen des Schuldigen zu zerstören. Handelt es sich um einen Mann und ein Weib, treffen sich z. B. Schwager und Schwägerin, so hat die Frau die Verpflichtung, den Rücken zu kehren oder ihr Gesicht zu verhüllen. Im Übertretungsfalle hätte ihre Sippe dem Manne Strafe zu zahlen.3)

Diese Sitten erklären sich nur bei ursprünglich örtlicher Sonderung der exogamen Gruppen. Andernfalls hätte die Erschwerung des täglichen Verkehrs, den sie mit sich bringen, ihre Ausbildung wohl unmöglich gemacht. Aus derselben ursprünglichen Trennung der Sippen würde es sich auch erklären, wenn, wie es scheint, die Frau sich vor jedem Manne zu verhüllen hätte, da ja dann ursprünglich eben sämtliche Männer des Ortes der Sippe ihres Gatten angehört hätten.4) Daneben wirkt allerdings wohl zu demselben Ziele die in Santa Cruz streng durchgeführte Trennung der Geschlechter, zu der sich Analogien auch in anderen totemistischen Gebieten finden. Kein Jüngling darf den Namen eines Mädchens oder einer Frau aussprechen.5) Niemals arbeiten Männer und Frauen zusammen oder versammeln sich an einem Orte; eine Ausnahme bildet nur die Mutter, sowie Frau und Kinder eines Mannes. In Nufilole verlassen sogar Männer und Weiber nie zusammen das Dorf; morgens gehen erst die Männer aus; nach ihrer Rückkehr gehen die Frauen Wasser holen, und bis zu deren Heimkehr bleiben nun wieder die Männer zu Hause.6) Dewar spricht von besonderen Weiberhäusern7), und ein Gewährsmann Codrington's berichtet ihm, daß selbst junge Eheleute in der ersten Zeit nicht zusammen wohnen, sondern sich nur geheim treffen. Die Angabe wurde zwar von einigen Santa-Cruz-Insulanern bestritten8), findet aber eine Stütze in ana-

---

1) Joest b. Baeßler, S. 382.

2) O'Ferrall, S. 224.

3) Joest b. Baeßler, S. 382 u. „Tageb." S. 60 (von der Ausdehnung des Verbotes der Namennennung auf die Gatten selbst ist im Original des Tagebuches nichts gesagt). O'Ferrall, S. 223f.

4) Coote, S. 163. Joest b. Baeßler, S. 378.

5) Joest b. Baeßler, S. 381. Zum Teil könnte das allerdings ebenfalls auf der oben erwähnten Sitte des Meidens verschwägerter Personen beruhen.

6) Codrington, S. 233. Nach Joest, „Tagebuch", S. 48 waren die Weiber in Ndeni überhaupt selten zu sehen.

7) Dewar, S. 248. In Vanikoro schlafen beide Geschlechter in denselben Hütten, aber etwas getrennt: Gaimard bei D'Urville, S. 332.

8) Codrington, S. 239, Anm. 2. Vgl. aber F. de Tolna, S. 281.

l: Graebner **ONl3 Santa Cruz**

logen Verhältnissen verwandter Kulturen[1]) und mag deshalb doch für einen Teil der Gruppe zutreffen. Tatsache ist, daß auf Ndeni auch die verheirateten Männer nicht immer zu Hause, sondern in den Junggesellen- oder Versammlungshäusern schlafen.[2])

Die Frau steht auch nach der Heirat zu ihrer Sippe in einem Schutzverhältnis. Tötet der Mann sie, so muß er, abgesehen von gehöriger Prügel, jeden verlangten Preis bezahlen. Flüchtet er, so haften seine Sippengenossen.[3]) Die Männer sind auf allen Inseln ungewöhnlich eifersüchtig und suchen jede Annäherung Fremder an die Weiber zu verhindern. Joest versichert, daß die Weiber jeden Verkehr mit den Europäern mit dem Tode zu büßen, die Verführer stark zu zahlen hätten. Dillon erzählt aus Vanikoro von einem Duell infolge von Ehebruch, das beiden Duellanten den Tod gebracht hätte.[4])

Menstruierende Weiber dürfen nicht mit anderen zusammensitzen. Als Ursache der Menstruation gilt der Mond.[5]) Wird eine Frau schwanger, so erkennt man an dem Schwellen des Nabels, daß sie einen Knaben, im gegenteiligen Falle, daß sie ein Mädchen trägt.[6]) Schwangere Weiber tragen — ob regelmäßig, bleibt dahingestellt — eine kleine aus Pandanusstreifen geflochtene, in Streifen schwarz gemusterte Matte mit feiner geflochtener Borte, schwarzer Randbefestigung und Kaurischmuck an den Ecken.[7]) Bei erstmaliger Schwangerschaft muß der Mann Kanarinüsse verteilen oder, wenn solche nicht zu haben sind, ein Fest mit großem Haifischessen veranstalten. Während der ganzen Dauer einer Schwangerschaft darf er keine Kokos- oder Kanarinüsse, keinen Yam, Mango und ebensowenig gewisse Fischarten genießen, weil das der Frau und dem Kinde schaden würde.[8]) Wenn die Frau im Kindbette stirbt, so hat er nicht nur der Sippe der Frau den Kaufpreis noch einmal zu erstatten, weil er an ihrem Tode die Schuld trägt, sondern auch seiner eigenen Sippe für den Tod des Kindes, das sonst die Sippe vermehrt hätte, sowie für ihre Hilfe bei der Bestattung der Frau eine Entschädigung zu leisten.[9])

---

[1]) Z. B. auf den Admiralitäts-Inseln und bei Alfuren westlich der Geelvink-Bai: Thilenius, „Ethnographische Ergebnisse aus Melanesien" II, S. 132; Moolenburgh in Tijdschr. v. h. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. 2. Ser. XIX, S. 165.

[2]) Joest, „Tagebuch", S. 48.

[3]) Joest b. Baeßler, S. 379.

[4]) Dillon, S. 197. D'Urville, S. 164, 183; 323 (Gaimard). Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 260. Dewar, S. 248. Joest b. Baeßler, S. 378, 386.

[5]) Joest b. Baeßler, S. 383.

[6]) Joest a. a. O.

[7]) Etheridge in Record Austral. Mus. IV, 7, S. 304. (Das beschriebene Exemplar ist $10\frac{1}{4}$ Zoll im Quadrat.)

[8]) Joest b. Baeßler, S. 383.

[9]) Joest a. a. O., S. 379. O'Ferrall, S. 224.

Von **Zwillingen** wird das eine Kind sofort nach der Geburt getötet und zwar entweder erdrosselt, totgeschlagen, lebendig begraben oder in die Kotgrube geworfen.[1] Im allgemeinen werden **Kinder** sehr gern gesehen; die Geburt eines Kindes begründet oft erst eine Zuneigung zwischen den Eltern. Die Vorliebe für Kinder führt ferner zu zahlreichen **Adoptionen**, die Joest aber andrerseits auch als Höflichkeitsakt bezeichnet und die oft schon vor der Geburt vollzogen werden. Joest geht so weit zu behaupten, daß die meisten ihre wirklichen Eltern nicht kennen. Das besagt jedenfalls, daß die Adoption die vollständige Übernahme in die Familie der Adoptiveltern bedeutet.[2] Bei der **Geburt** werden gewisse nicht näher beschriebene Zeremonien beobachtet; bald darauf findet die Taufe statt: die Sippe des Mannes gibt ein Fest mit Haifischessen, bei dem einer der Ältesten dem Kinde Wasser über die Füße gießt und ihm einen Namen gibt, den es bis zur Verheiratung behält.[3]

Die Kinder werden so lange gesäugt, bis die Mutter wieder schwanger ist, oft zwei bis drei Jahre.[4] Schon in den ersten Lebensjahren wird die Nasenscheidewand durchbohrt und ein kleiner Ring eingefügt. Bei dieser Gelegenheit wie bei der später folgenden Herstellung der Löcher in den Ohrrändern hat der Vater jedesmal ein Fest zu geben.[5] In den ersten Lebensjahren wohnt der Knabe im Elternhause. Von einem nicht angegebenen Zeitpunkte an beginnt er tagsüber sich im **Junggesellenhause** aufzuhalten, kehrt aber abends nach Hause zurück, bis er eines Tages ganz fortbleibt und nun vollständig im Junggesellenhause wohnt.[6] Mit acht bis zehn Jahren legt er die kindliche Haartracht ab, die in einem mit Kalk gebeizten, sagittal verlaufenden schmalen Kamm besteht, während der übrige Teil des Kopfes glatt rasiert ist; jetzt wird der Kamm abgeschoren und das Haar gleichmäßig kurz getragen.[7] Die **Mannbarkeitserklärung**, die durch Anlegung des Schurzes erfolgt — vorher trägt der Knabe höchstens einen Leibgurt —, ist von dem Vermögen des Vaters oder der Sippe abhängig, ein Fest zu geben, bei dem ein Schwein geschlachtet wird, und erfolgt meist erst, wenn dem Jüngling schon der Bart gewachsen ist.[1]) In Vanikoro gehen Kinder etwa bis zum zehnten Jahre nackt.[2]) Beschneidung ist, entgegen Dillon, nach Joest auf Ndeni nicht gebräuchlich.[3])

---

[1] Joest a. a. O., S. 384; „Tageb.", S. 64 u. 78.

[2] Joest a. a. O., S. 383, 386. Nach F. de Tolna, S. 281 f. werden vor[illegible]inder der Buschbewohner von den Küstenleuten gekauft, während diese bei ihren eigenen Frau[illegible]reibung üben (durch Genuß von bestimmten Blättern soll der Zweck erreicht werden). In der hier geschilderten Form ist die Sachlage zweifellos noch nicht einwandfrei wiedergegeben.

[3] Joest a. a. O., S. 384; „Tageb.", S. 65 u. 78. Nicht klar sind die mit dem Namen verknüpften Tabubestimmungen. Joest b. Baeßler, S. 387 f. behauptet, daß niemand das Tier essen dürfe, nach dem er benannt ist. In einem Falle durfte jemand seinen eigenen Namen angeblich deshalb nicht aussprechen, weil das Wort „Hai" darin vorkam.

[4] Joest b. Baeßler, S. 384.

[5] Joest b. Baeßler, S. 377 (das Tragen mehrerer Nasenringe, von dem Baeßler fälschlich spricht, kommt nicht vor; der Satz beruht auf einem Mißverständnis der Joest'schen Angabe). Codrington, S. 232.

[6] Codrington, S. 231 f. Über das Leben der Unverheirateten in den Junggesellenhäusern für Vanikoro vgl. Dillon, S. 249.

[7] Joest b. Baeßler, S. 377 (vgl. oben S. 75 f.).

Vorehelicher Verkehr der Geschlechter ist nach Joest auf Ndeni nicht üblich, wird vielmehr mit dem Tode bestraft, vielleicht, weil er bei der ursprünglichen Lokalorganisation mit Blutschande identisch war.[4]) Eng verbunden mit dem Leben in den Junggesellenhäusern ist dagegen, wie auch wieder mehrfach in Gebieten verwandter Kultur, die Prostitution: Drei bis vier Männer kaufen für Federgeld ein Mädchen, meist ein Kind, weil diese noch billiger sind; und zwar wird aus demselben Grunde am liebsten ein Kind aus kleiner Sippe gewählt, weil ja jeder Verwandte einen Teil des Kaufgeldes verlangt. Nach erlangter Reife wird das Mädchen von den Käufern gemeinsam benutzt und erhalten, sowie gegen Federgeld, Schweine oder Kokosnüsse ausgeliehen. Der Verdienst wird entsprechend dem Beitrage zum Kaufpreise verteilt. Das Mädchen bekommt nichts davon, wird aber gut gehalten, ist übrigens gesellschaftlich den andern Weibern gleichgestellt und genießt sogar den Vorzug des Lebens im Junggesellenhause, das die übrigen Weiber nicht betreten dürfen. Die Käufer haben nicht das Recht sie zu töten; das ganze Dorf würde den Mord rächen. Wenn die Käufer des Verkehrs mit dem Mädchen überdrüssig sind, bringen sie es nach einem andern Dorfe zur Versteigerung, die jedesmal ein wichtiges Ereignis für die Bewohner ist. Etwaige Kinder gehören, falls der Vater sich nicht zufällig nachweisen läßt, allen Käufern gemeinsam. Die Knaben werden oft getötet, die Mädchen in der Regel wieder als Huren verkauft.[5])

Coote erklärt, das Klubwesen von Santa Cruz scheine dem der Neu-Hebriden sehr ähnlich zu sein.[6]) Bei seiner oberflächlichen Kenntnis kann er das nur aus dem Leben in den Junggesellenhäusern geschlossen haben. Von dem ausgebildeten Klubwesen der Banks-Inseln und Neu-Hebriden wird auf Santa Cruz nichts berichtet. Jedoch scheinen Maskentänze und damit Geheimbünde der Gruppe nicht ganz fremd zu sein. Wenigstens wird in der Ethnographischen Sammlung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich eine Tanzmaske aus Rindenzeug von Santa Cruz aufbewahrt[1]); und eine Tradition der Riff-Insel Nukapu erzählt von einer Frau, die bei einem Einfall von Eingeborenen der Insel Tongoa sich mit Kokosblättern als Geist verkleidete und im Geisterhause an hundert Feinde einzeln, wie sie hereinkamen, mit einer scharfkantigen Tritonschnecke tötete.[2])

---

[1]) Joest b. Baeßler, S. 375 f.; „Tageb.“, S. 46, 57, 75. Codrington, S. 232.

[2]) Dillon, S. 276.

[3]) Dillon, S. 314. Joest b. Baeßler, S. 378. Mit voller Sicherheit wird sich freilich lokale Verschiedenheit nach der heutigen Kenntnis nicht ausschließen lassen.

[4]) Joest b. Baeßler, S. 386; „Tageb.“, S. 63.

[5]) Joest b. Baeßler, S. 384 ff., 399.

[6]) Coote, S. 154.

Im Junggesellenhause werden auf Vanikoro und den Riff-Inseln, wahrscheinlich also überall, die fremden Gäste empfangen. Auf Vanikoro wird ihnen bisweilen Betel zur Begrüßung angeboten, vor allem aber gekochte Fische, Taro, Kokosnüsse und Bananen in Blätter gewickelt dargereicht. Für die Verpflegung der Gäste sorgten die Häuptlinge, und zwar empfing Gaimard als Ariki stets doppelt so viel wie sein Diener und die Eingeborenen. In Nufilole wurde heiße Brotfrucht und Yam gereicht, während die angesehensten Eingeborenen herumsaßen. Coote wurde danach noch im Häuptlingshause empfangen und dort ebenfalls mit Brotfrucht bewirtet.[3]) Von Grüßen erwähnt Quiros auf Taumako die Umarmung, Joest von Ndeni das Nasenreiben auch auf Hand und Fuß; sonst ist nach ihm eine Art Grinsen beim Wiedersehen die einzige Begrüßung. Beim Scheiden sagt der Eingeborene höchstens: „Jetzt gehe ich".[4])

Wenn ein Mann sein Ende nahe fühlt, verteilt er sein persönliches Eigentum, teils an seinen Sohn, teils an seinen Bruder, teils an andere Verwandte.[5]) Auf den südlichen Inseln Te Mami, Tapua und Vanikoro wird der Sterbende, wenn der Eintritt des Todes sich verzögert, in das Geisterhaus gebracht, um den Tod zu beschleunigen.[6]) Am Tage des Todes beginnen auf Ndeni die Hausgenossen zu fasten, d. h. keine gekochten Speisen zu genießen, zuweilen eine Woche lang, zuweilen aber für längere Zeit. Alle Tage färben sie Körper und Gesicht mit Ruß schwarz; die Witwe bedeckt ihr Haupt mit einem alten schmutzigen Tuch und darf das Haus nicht verlassen, wo sie mit den übrigen jedesmal um die Mitte des Tages die Totenklage erneuert. Der überlebende Ehegatte läßt sich bisweilen auch eine Trauertatauierung beibringen. Bis zur Bestattung wird an einem Balken nahe der Leiche das verteilte Federgeld aufgehängt. Frühestens nach zwei Tagen findet das Begräbnis in einem sehr tiefen Grabe im Hause selbst an dem Ort, wo der Tod eingetreten ist, statt, nachdem der Leichnam in zahlreiche weiße Tapa-Matten gewickelt worden ist.[1]) Am fünften Tage wird das Totenmahl gehalten.[2]) Im Inland werden die Knochen später wieder ausgegraben, um Pfeilspitzen daraus zu verfertigen; der Schädel wird in einer Kiste im Hause aufbewahrt und ihm als der Repräsentation des Totengeistes Speiseopfer dargebracht.[3]) Auch auf Vanikoro werden die Knochen, die man angeblich im Seewasser maceriert, zur Herstellung von Pfeilspitzen benutzt, die Schädel in Geisterhütten oder Wohnhäusern aufbewahrt. Ein Häuptlingsschädel hatte ein besonderes Obdach neben der Geisterhütte erhalten.[4]) Bei Totenfesten erscheinen die Männer hier im höchsten Schmuck.[5]) Die Totenklage für einen Häuptling wird von den Weibern acht Tage lang bei Sonnenaufgang und beim Schlafengehen erneuert.[6]) Die Witwe wird auf Ndeni von einem Verwandten, meist einem Bruder des Verstorbenen, zum Weibe genommen, und zwar muß er ihrer Sippe einen neuen Kaufpreis zahlen, der aber die Höhe des von dem ersten Gatten gezahlten nicht erreicht.[7])

---

[1]) Mündliche Mitteilung von Herrn Dir. Dr. Foy.

[2]) O'Ferrall, S. 188.

[3]) Gaimard b. D'Urville, S. 327 f., 335 ff., 343 (Gaimard schlief in Nama im Häuptlingshause, was aber kaum als normal anzusehen ist). Coote, S. 134.

[4]) Dalrymple, S. 128. Joest b. Baeßler, S. 392.

[5]) O'Ferrall, S. 223. Nach Codrington, S. 63 erbt meist der Neffe, seltener die Söhne, was aber wohl höchstens für die mutterrechtlichen Riff-Inseln gilt.

[6]) O'Ferrall, S. 230.

Religiöses; Spiel, Musik.

Die übersinnliche Welt der Santa-Cruz-Insulaner beherbergt Geister von zweierlei Art und Rang. Die einen sind mit einer gewissen Berechtigung als Götter zu bezeichnen, während die zweite, zahlreichere Gattung, mit der es die Eingeborenen deshalb auch in den gewöhnlichen Ereignissen des Lebens zu tun haben, aus den Geistern der Verstorbenen besteht. Nach dem Glauben des Stammes, dem Codrington's Gewährsmänner angehörten,[8]) versammelten sich die Seelen nach dem Tode an einem Platze namens Natepapa, gehen dann in den Vulkan Tinakula („Temami"), wo sie verbrannt und erneuert werden. Sie haben dort auch ferner ihren eigentlichen Sitz, vermögen aber auch ihre alte Heimat unsicher zu machen und sind besonders in feuchten Nächten zu sehen, feurig oder wenigstens mit Feuer in den Achselhöhlen. Auf ähnlichen Vorstellungen der Vernichtung und Wiederbelebung beruht trotz äußerer Verschiedenheit der Glaube der Riff-Insulaner.[9]) Danach geht die Seele zuerst an einen Ort, wo andere Geister sie in die Mitte nehmen und um sie herumtanzen, sie dann in ein tiefes Wasserloch stürzen, wo sie von einem großen Fische verschlungen wird. Aus dem von ihm verspritzten Blut lebt sie aber neu wieder auf und geht an einen andern Ort. Im Kampf Gefallene werden zu geflügelten Geistern, andere nicht.[1]

---

[1]) Codrington, S. 263 f. O'Ferrall, S. 223. Joest b. Baeßler, S. 377, 390. Vgl. auch Markham, S. 62; Dillon, S. 304. Die Totenklage um den Häuptling Malope währte nach Burney, S. 161 „many days".

[2]) Codrington, S. 263 f.

[3]) Codrington, S. 264.

[4]) Dillon, S. 244. D'Urville, S. 197, 217; 327, 334 (Gaimard). Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 267, 269. Festetics de Tolna, „Chez les Cannibales", S. 273 f.

[5]) D'Urville, S. 197.

[6]) Gaimard b. D'Urville, S. 333.

[7]) O'Ferrall, S. 223.

[8]) Codrington, „The Melanesians", S. 264.

[9]) O'Ferrall in J. A. I. XXXIV (1904), S. 229. Die Existenz irgendwelcher Seelenwanderungsgedanken — ein sehr unklarer Begriff — leugnet Joest b. Baeßler, S. 389 kategorisch.

Stark ausgeprägt ist auf Ndeni die Geisterfurcht: Joest berichtet, daß die Eingeborenen große Angst vor dem Dunkeln haben und daß sie, wenn sie die Fenster seines Hauses mit Matten verhingen, laut sangen, sei es, um sich Mut zu machen, sei es, um die Geister zu vertreiben. Das Alpdrücken wird einem bösen Geiste zugeschrieben, der sich auf die Brust setzt.[2]

Im Innern der Hauptinsel und auf Vanikoro[3] deutet das Wiederausgraben und Aufbewahren der Schädel auf allgemeine Totenverehrung. In den Küstengebieten von Ndeni und auf den Riff-Inseln werden nur die Seelen angesehener Leute als „duka" verehrt und ihnen ein Kult geweiht. Von einiger Dauer ist diese Verehrung aber auch nur dann, wenn der Geist durch Krankenheilungen, glückliche Ernten und dergleichen gezeigt hat, daß er „malete", d. h. besondere Macht besitzt. Wahrscheinlich erst nach solchen Machtbeweisen, höchstens bei ganz besonders einflußreichen Persönlichkeiten bald nach dem Tode, wird der Duka-Pfosten im Männerhause aufgerichtet, hergestellt aus einem bestimmten Baume, mit dem der Geist augenscheinlich in einer besonderen Beziehung gedacht wird. Der Pfosten wird mit Ornamenten beschnitzt, die Vollendung durch Blasen des Tritonhorns angezeigt und ein großes Tanzfest abgehalten. Ein Schwein wird geschlachtet und die Filetstücke nebst anderen Nahrungsmitteln geopfert, d. h. vor den Pfosten gelegt, aber bald wieder fortgenommen und verzehrt. Während des Festes, das mehrere Tage währt, werden Gebete um Reichtum, gute Ernte usw. an den Geist gerichtet. Am letzten Tage werden Blätter des Baumes, von dem der Pfosten stammt, in Wasser gelegt, am nächsten Morgen findet noch vor Sonnenaufgang eine neue Versammlung statt, und das Wasser gilt dann als heilkräftig. Ähnliche Feste finden statt, wenn der Pfosten erneuert wird. Das geschieht aber kaum häufig; denn oft gerät ein alter Duka in Mißachtung oder Vergessenheit durch das Auftreten eines neuen, mit viel „malete" begabten.[4]

Jeder Duka würdigt einen Mann seines besonderen Verkehrs und Beistandes, durch dessen Vermittlung man den Geist zum Guten oder Bösen beeinflussen kann. Ein solcher Zauberer heißt „Meduka". In der Regel wird das ein Familienangehöriger des Verstorbenen sein; bestimmt bezeugt ist das freilich nur in einem besonderen Falle: wenn nämlich ein kleines Kind stirbt, so wird der Vater sein Meduka, der seine neue Stellung dem Volke kundgibt, indem er sich in Begleitung eines anderen Meduka öffentlich zeigt.[1] Eine Hauptfunktion der Meduka ist, wie überall, die **Heilung von Krankheiten**, die auch hier zum großen Teil auf Zauber zurückgeführt werden: will man jemand töten, so sucht man einen Nahrungsüberrest, ein Stück Kleidung, etwas Haar oder dergleichen von ihm zu bekommen, das man dann in die Geisterhütte bringt und dort bespricht, bisweilen auch ins Meer wirft oder vergräbt. Der Glaube an diesen Zauber besteht auf allen Teilen der Gruppe. Wird nun ein Meduka zu einem Kranken gerufen, so wartet er, bis der Geist in ihn hineinfährt, was sich anscheinend durch konvulsivische Bewegungen kundgibt, und verkündet dann die Ursache der Krankheit und die Mittel dagegen. Die Kur besteht bisweilen aus einem bitteren, aus bestimmten Blättern gepreßtem Trank oder im Auflegen bestimmter Kräuter auf die schmerzende Stelle. Auch dann sind es aber nicht die natürlichen Eigenschaften der Kräuter, sondern das ihnen innewohnende „malete", das eine Heilung herbeiführt. In anderen Fällen verordnet der Doctor ein Schweineopfer, das sofort in der Geisterhütte gemeinsam unter „Gebeten" verzehrt wird. Ein kleines Stück legt der Meduka vor dem Geisterpfosten nieder und ruft die Hilfe des Duka für den Patienten an; auch dies Stück wird dann gegessen, nur kleine Knaben dürfen nichts davon genießen. Häufig ist ein Kranker von einem Geiste „geschossen worden"; dann muß das Geschoß des Duka, ein paar Steinchen oder ein Holzsplitterchen, aus dem Körper entfernt werden. Edge-Partington bildet eine Geisterfigur „taluna" ab, die den Kranken gegen den Tod schützen soll. Stirbt der Kranke trotz der Kur, so ist in jedem Falle ein Geist mit größerem „malete" im Spiel, auf den der Meduka keinen Einfluß hat, oder der hilfreiche Geist schläft. Nach gelungener Kur wird ein Schwein geopfert, von dem der hilfreiche Duka wieder ein Stückchen erhält, d. h. dessen geistigen Teil, da das Stück selbst jedesmal bald nach der Darbringung von den Teilnehmern am Opfer verzehrt wird. Der Meduka erhält für seine Hilfe eine Belohnung.[2]

---

[1] Siehe Anm. 9 voriger Seite.

[2] Joest b. Baeßler, S. 388 f.

[3] Vgl. vor. S.

[4] Codrington, S. 139. O'Ferrall, S. 228 f.

Das zweite, ebenfalls weltverbreitete Amt der Zauberer ist das des **Wettermachers**. Auf Bootsreisen nimmt der Meduka von Santa Cruz seinen Dukapfosten mit und stellt ihn in der kleinen Hütte der Plattform auf. Auch eine schwarz-weiß-rot bemalte Vogelfigur wird zum Schutz gegen Unwetter am Boot angebracht. Zu Lande wird bisweilen verkohltes

---

[1] Codrington, S. 196, 201. O'Ferrall, S. 223 ff. Vgl. auch Joest b. Baeßler, S. 388.

[2] Joest a. a. O., S. 377. Codrington, S. 196 f. O'Ferrall, S. 223, 226, 230. Edge-Partington I, 163, No. 1. Über das Gebaren der Zauberer auch bei anderen Gelegenheiten vgl. Dillon, S. 303, wo ein „Priester" an Bord des Schiffes unter Krämpfen singt, schreit, lacht und anscheinend mit einem Geiste spricht.

Holz in hohle Bäume gelegt, um Sonnenschein zu machen. Andere Meduka können dadurch, daß sie sich nicht waschen und nicht arbeiten, um nicht zu schwitzen, eine Dürre hervorrufen, da ihr Duka Macht über Sonne und Regen hat. Bringt man einem solchen Meduka dann Geld und Essen, und läßt er sich erbitten, so geht er ins Geisterhaus und sprengt Wasser über den oder die dort befindlichen Dukapfosten, um es wieder regnen zu lassen. Um Wind zu erregen, schwenkt der Zauberer einen Zweig des mit dem betreffenden „malete“ begabten Baumes. Zu jedem Zauber gehört ein bestimmter Zaubergesang.[1])

Nicht bestimmt bezeugt, aber doch wohl zweifellos ist die Mitwirkung der Meduka bei den Ceremonien, die das Wachstum der verschiedenen Nahrungspflanzen fördern sollen, und bei den Erntefesten, also bei den Vegetationszaubern. Die ersten finden auf Ndeni statt, wenn die Pflanzung gerodet und mit dem Pflanzen begonnen ist, und zwar auf einem Festplatz im Busch. Außer dem notwendigen Essen wird Federgeld und Tapa zur Schau gestellt, bezw. „geopfert“. An dem Fest nehmen Männer, Frauen und Kinder teil, und zwar glaubt man, daß die Ernte um so besser ausfallen werde, je mehr Kinder dabei gewesen seien. Wenn der Brotbaum Frucht zu tragen beginnt, darf man kein Feuer in seiner Nähe anzünden oder einen Stein nach ihm werfen.[2]) Auf den Riff-Inseln findet etwa einen Monat vor der Fruchtreife ein Fest im Busche statt, ein „heiliges Essen“. Die Hauptceremonie besteht darin, daß nach dem Kochen der Brotfrucht ein Mann eine Palme besteigt und unter dem Rufe der Menge: „Dies ist die Brotfrucht des ganzen Landes“ eine Frucht herabwirft. Während der ganzen Feier wird dem Geiste für die Ernte gedankt. Ähnliche Ceremonien wiederholen sich bei der Reife der übrigen Nahrungsfrüchte.[3]) Es ist die Rede davon, daß bestimmte Geister Macht über das Gedeihen einzelner oder der gesamten Nahrungsmittel haben.[4]) Im Sinne der gesamten Dukavorstellung ist das — soweit es sich überhaupt um duka und nicht um einen Vegetationsgott handelt[5]) — nicht so zu verstehen, daß jeder Geist von vornherein sein bestimmtes Ressort hätte, sondern er muß erst durch die Praxis beweisen, auf welche Dinge sich sein „malete“ erstreckt, ob er für Krankheiten, ob für Yams, für Brotfrucht, für glückliche

---

[1]) Codrington, S. 201. O'Ferrall, S. 225. Edge-Partington I, 163, No. 8 (Vogelfigur als Bootsamulett). Foy, Arch. f. Religonswiss., X, S. 513 hält die Regenmacher für Repräsentanten des Himmelsgottes.

[2]) O'Ferrall, S. 224.

[3]) O'Ferrall, S. 230. Die Spanier fanden auf der Insel La Guerta große Provisionen von geröstetem Taro und 120 tote Schweine vor, augenscheinlich den Speisevorrat für ein großes Fest: Figueroa b. Dalrymple, S. 196.

[4]) O'Ferrall a. a. O. u. S. 224.

[5]) Vgl. Foy a. a. O.

Seefahrt usw. „gut ist".[1] Möglicherweise wirkt jedoch auch die Totemzugehörigkeit bestimmend.

Auf einer der Riff-Inseln, Temami, sowie auf den südlichen Inseln Tapua und Vanikoro gibt es keine Duka-Pfosten, aber ebenfalls Geisterhütten, die teilweise mit den Versammlungshäusern identisch sind. In einigen sind Steine aufgestellt als Repräsentationen der dort mit polynesischer Bezeichnung „Atua" genannten Geister. Sie beherbergen ferner auf Vanikoro Tritonsschnecken und die Schädel der Verstorbenen. Der Atua erscheint als Tier, z. B. als Krabbe, Ameise oder Fisch.[2] Heilige Steine gibt es auch auf Ndeni, wenn auch sehr selten. Codrington erwähnt, daß Betelnüsse für die Geister auf solche heiligen Steine niedergelegt werden.[3] Besonders erwähnt wird einer namens Kio (Vogel); bei Anlage einer Pflanzung und bei der Ernte werden bei ihm Federgeld und Nahrungsmittel geopfert, darunter stets ein Vogel, angeblich damit die Vögel die Pflanzungen nicht verwüsten. Ein anderer Stein, Metabo, der einer Riesenfrucht gleicht und vier kleinere in seiner Nähe liegen hat, soll von dem Vulkan Temami (Tinakula) stammen und wird deshalb für sehr zauberkräftig gehalten.[4] Es hat den Anschein, als wenn diese Ndeni-Steine genetisch nichts mit denen von Vanikoro zu tun hätten. Denn während diese in polynesischer Art als Repräsentationen des Gottes beziehungsweise Atua erscheinen, tragen die von Ndeni den Charakter der Totemsteine von Central-Australien und der Torresstraße: der ihnen geweihte Kult zeigt Analogien zu den Intichiuma-Zeremonien.[5]

Ein starker Einschlag des Totenkultes ist endlich in der Verwendung von zauberkräftigen Menschenfiguren unverkennbar. Von dem „taluna" gegen Krankheit war oben[6] bereits die Rede. Joest erzählt von Figuren mit einem Körper wie eine Worcestersaucenflasche, mit drei echten Locken als Haar, mit Schmuck behängt, die von den Weibern wie Wickelkinder auf dem Rücken getragen zur Arbeit in die Pflanzungen mitgenommen werden und eine gute Yamsernte geben sollten. Die Schmucksachen gehörten den verschiedenen Besitzern der Yampflanzung, und bei der Ernte erhielt jeder von dem Ertrage procentual seinem Beitrage zur Ausstaffierung der Figur.[7] Die Figur eines anderen Geistes „Menata", dessen besondere

---

[1] Vgl. die nah verwandten Vorstellungen auf den Banks-Inseln bei Codrington, S. 119ff., 191 ff.

[2] O'Ferrall, S. 230. D'Urville, S. 178 f.; 356 (Sainson); 326 ff., 334, 344 (Gaimard). Lesson, Rev. d'Anthr. V, S. 267 f. Nach Gaimard, S. 327 scheint vor allem Taro geopfert zu werden.

[3] Codrington, S. 139, 180.

[4] O'Ferrall, S. 226.

[5] Vgl. Spencer and Gillen „The native Tribes of Central Australia", S. 173 ff. Report of the Cambridge Exped. to Torres Straits V, S. 233 ff.

[6] S. 149.

[7] Joest b. Baeßler, S. 389. (Falsch ist es, wenn Baeßler dem Körper nicht nur die Form einer Flasche gibt, sondern ihn daraus bestehen läßt.)

Function die Fürsorge für das Wohlbefinden der Weiber war, konnte Joest erwerben (Abb. 63). Sie zeigt einen Mann mit typischem Haarschopf und Tatauierung, übrigens dem erwähnten „taluna“ ganz ähnlich, und Joest sagt ausdrücklich davon, daß sie keinen Gott, sondern ein Ahnenbild darstellt und sehr häufig ist.[1] Tapafiguren, einen Geist desselben Namens im Coitus mit einem Weibe darstellend, werden als Fruchtbarkeitszauber in Kokospflanzungen oder auf Pfosten rings um die Insel aufgestellt.[2]

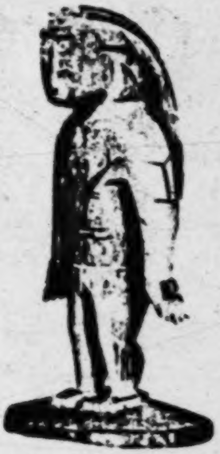


Abb. 63. **Geisterfigur** aus Holz, weiß mit schwarzer Bemalung („menata“, R.-J.-M. 4004, Slg. Joest); 37½ cm hoch.

Als D'Urville den Häuptling von Maneve, der ihm seine beiden von ihm verehrten Atua vorstellte, fragte, ob es noch einen mächtigeren gebe, zeigte ihm jener den Gipfel des Hauptberges der Insel als den Sitz des höchsten Geistes, dem aber ein Kult anscheinend nicht geweiht wurde und der nicht zu der Klasse der Totengeister gehörte.[3] Solche Gestalten, die wir als Götter bezeichnen können, finden sich auch auf den nördlichen Inseln wieder. Auf der Hauptinsel Ndeni wie auf den Riff-Inseln wird Lata als Schöpfer der Welt und der Menschen verehrt. In Fällen großer Gefahr zur See wird er neben den Duka als Helfer angerufen und ihm etwas Essen geopfert. Eine andere Figur Tinota oder Sinota, an deren Pfosten man Wasser sprengt, um Regen zu machen, wird als alter Duka bezeichnet, beweist aber seine Zugehörigkeit zu der höheren Kategorie der Göttergestalten durch die Beziehungen zu Lata. Beide erweisen übrigens ihren polynesischen Ursprung durch den Mythus, in dem sich jene Beziehungen aussprechen und der sich als eng verwandt mit gewissen Maui-Mythen darstellt. Sinota zerstört zweimal ein Boot, das Lata sich gezimmert hat, und Lata stellt es zweimal durch Zauber wieder her. Beim zweiten Male fehlt aber ein Splitter, der in Sinota's Tasche gefallen ist und ihn als Täter verrät. Auch seine Behauptung, das Kanu gehöre ihm, zeigt sich als falsch, da er den Zauberspruch nicht zu sprechen vermag. Lata zimmert nun ein zweites Boot, das die Dorfmannschaft wegen seiner Schwere nicht von der Stelle zu rühren vermag, das sich aber auf Lata's Zaubersang von selbst aus dem Busch ins Dorf bewegt. Auch das vermag Sinota nicht. Zuletzt spielt Lata seinem Nebenbuhler noch mit, indem er über die Kokosfaserschnüre, mit denen er die Teile seines Kanus zusammengeschnürt hat, Hibiscusfaser bindet und Sinota einredet, daß man zum Binden der Bootsteile Schnüre aus Hibiscusfaser nehmen müsse. Als er dann auf seiner Fahrt keine Lebensmittel mehr hat, läßt er eine übriggebliebene Nuß Frucht tragen; an einer ausgeworfenen Leine kommt eine Ratte ins Boot mit einer Tasche, aus der Wasser springt.[1] — Fast noch deutlicher erweist sich als polynesische Gottheit ein im Himmel wohnender Gott „Tangiteala" von Taumako dadurch, daß er in den Gebeten als Tangaloa angeredet wird. Man opfert ihm kurz vor Sonnenaufgang, und dabei wird von einem Baume das Tritonshorn geblasen. Niemand darf bei einem Opfer oder Gebet an ihn Bogen und Pfeile tragen; der Gott würde ihn töten. Schwere Gewitter sind ein Zeichen seines Zornes; Insassen abgetriebener Boote beten zu ihm um günstigen Wind, opfern ihm nach glücklicher Landung ein saugendes Ferkel, und der Opferer sprengt die Milch einer grünen Kokosnuß auf Baumblätter.[2]

---

[1] Joest b. Baessler, S. 389; „Tageb.“, S. 77.

[2] Edge-Partington III, 65, No. 5.

[3] D'Urville, S. 178 f.

Ebenfalls auf Taumako ist eine Form des Zwillingsmythus zu Hause. Die Zwillinge sind durch zwei Eidechsen gezeugt, die ihrer Mutter in den Magen geschlüpft sind, und töten, groß geworden, zwei menschenfressende Ungeheuer, einen Mann Tepkakhola und ein Schwein Ulaka. Weitere Mythen betreffen Sonne und Mond, die früher zusammen wanderten. Weil aber die Sonne bemerkte, daß ihre vereinigten Strahlen die Erde ausdörrten, ließ sie durch eine List den Mond in einen Sumpf fallen, und während er sich wusch, eilte sie ein gut Stück voraus. Da der Mond die Sonne wieder einzuholen wünschte, konnte er sich nicht zu Ende waschen, und daher die Flecken im Monde. Ebenfalls ein verblaßter Mondmythus ist wohl die Erzählung von dem Manne, der vor seinem Vater, der hundert Frauen hat, in einem Kahne flieht, halb verhungert von einem Baume gerettet und weiter von den Sternen zu sich an den Himmel genommen wird. Er schneidet den Frauen seines Vaters die Kinder aus dem Leibe und läßt sie für sich Geld sammeln. Zuletzt von den Sternen heim geleitet, tötet er seinen Vater. — Weitere Mythen der Riff-Inseln beziehen sich auf die Entstehung der Vulkaninsel Tinakula, die nach einer Version ursprünglich ein Mann, nach einer anderen ein Stück der Hauptinsel war. Die Steine, die der Vulkan ausschleudert, sollen immer wieder in ihn hineinkommen und von neuem ausgeworfen werden.[3]

Unbestimmt ist die mythologische Stellung solcher Geister, wie sie mit dem Häuptling Natei verkehrten, ihn reich und mächtig machten. Sie hatten ihren Wohnsitz im Innern von Ndeni, und es ist fraglich, ob wir es mit Totengeistern oder anderen mythologischen Wesen zu tun haben.[1]) Die Weißen wurden früher für Geister gehalten; wenn sich ein europäisches Schiff näherte, wagte niemand laut zu reden. Kranke blieben dem Strande fern, damit die Weißen sie nicht sähen und bezauberten.[2])

---

[1] O'Ferrall, S. 227 f. Codrington, S. 167, 201.

[2] O'Ferrall, S. 229, 230. Vgl. Foy, Arch. f. Religionswiss. X, S. 513. Ungewiß ist, ob die Erzählung des Sikaiana-Mannes auf Taumako bei Dalrymple, S. 158 von einem Devil Terua, der aus einem Stück Holz mit den Menschen spricht, oft ihre Brust mit etwas Kaltem berührt und die Ankunft der Spanier vorausgesagt hat, sich auf Taumako oder auf Sikaiana bezieht. Ich vermute eher das letzte. Terua ist wohl gleich Taaroa.

[3] O'Ferrall, S. 224, 225, 228, 230 ff.

Amulette bildet Edge-Partington ab, und zwar ein nach Art eines Fingerringes getragenes, das nach seiner Ansicht in den Tapabündelchen Zähne berühmter Krieger enthält und dem Träger zu guten Bogenschüssen verhilft, sowie ferner einen Eberzahn und Steine in Form von Schleudersteinen, die den Paketen von Federgeld beigegeben und angeblich höher geschätzt werden als das Geld selbst; ihre eigentliche Funktion ist nicht präcisiert.[3])

Von Spuren des Maskenwesens war früher die Rede.[4]) Andere Tänze werden von Männern und Weibern gemeinsam ausgeführt; doch mußten sich die Weiber dabei ducken. Ein Haupteffekt des Tanzens ist das rhythmische Stampfen mit den Füßen.[5]) Auf Ndeni hat nach Codrington jeder angesehene Mann — es sind wohl die Häuptlinge — einen von Korallenblöcken umgebenen Tanzplatz dicht neben seinem Hause, während die spanischen Berichte mit Rotang umzäunte Plätze neben den Junggesellenhäusern erwähnen. Auch auf Vanikoro befand sich der Tanzplatz dicht neben dem Junggesellenhause.[6]) Ein von Gaimard aufgezeichneter Tanzgesang hatte augenscheinlich stark erotischen Inhalt.[7]) Selten waren nach Joest die nicht näher beschriebenen Keulentänze, bei denen die bekannten bemalten Keulen (Abb. 58 u. 59) geführt werden.[8]) Ein den Keulen nahestehendes Bambustanzgerät, mit Coixketten und wie die Keulen mit Faserbehang geschmückt, bildet Edge-Partington ab.[9]) Ein eigentümlicher Gebrauch, der aber an anderen Orten Melanesiens Analogien hat, ist das einmal im Jahre stattfindende Peitschentanzfest, das Carteret auf den Riff-Inseln sah, bei dem die Männer im Kreise tanzen und sich dabei mit etwa zwei Meter langen Peitschen („wie aus grünem Grase“) mit halb so langem

---

[1]) Codrington, S. 167.

[2]) O'Ferrall, S. 225. Joest b. Baeßler, S. 388.

[3]) Edge-Partington I, 158, No. 3; 163, No. 5—7.

[4]) Vgl. S. 145.

[5]) Joest b. Baeßler, S. 397. Codrington, S. 333.

[6]) Gaimard bei D'Urville, S. 327. Codrington, S. 333. Oben S. 90.

[7]) D'Urville, S. 332.

[8]) Joest b. Baeßler, S. 397. Für die Seltenheit spricht es allerdings nicht, daß ein verhältnismäßig großer Teil der Reisenden, die Santa Cruz besuchten, gerade die Keulen unter den ihnen zum Verkauf gebotenen Gegenständen nennen. Vgl. S. 132.

[9]) Edge-Partington II, 87, No. 1.

Stiel Rücken und Schenkel blutig schlagen. Auch hierbei werden, wie beim Tangaloakult, Bogen und Pfeil zu Hause gelassen.[1])

Von **Spielen** nichtreligiöser Art ist vor allem der Sport zu erwähnen, auf 2 m langen, 1 m breiten, vorn etwas aufgebogenen Brettern die Brandung zu passieren, aber nicht wie in Hawaii nach dem Lande zu, sondern umgekehrt. Ein ebenfalls von Erwachsenen getriebenes Spiel ist es, halbierte Kokosschalen mit Sand zu füllen, je eine brennende Kanarinuß draufzulegen und sie dann über die Brandung schwimmen zu lassen, ohne daß die Kerze erlischt. Auch das Hineinknipsen runder Kiesel in kleine Gruben ist ein Zeitvertreib der Erwachsenen.[2]) Das „Abnehmen“, das Joest erst seit einigen Jahren eingeführt sein läßt, erwähnt Coote bereits mehr als anderthalb Jahrzehnte vorher.[3]) Von Kinderspielzeug sind vielleicht die Bootmodelle zu nennen, deren Zweck jedoch nicht genau bekannt ist; die größeren könnten auf Nufilole nach Coote sogar als Gebrauchsboote für Kinder gelten.[4]) Von Vanikoro führt Gaimard an Kinderspielen das Reifenspiel (?) und das Strickziehen an, wobei ein biegsamer Zweig (wohl eine Liane) als Strick dient.[5]) Edge-Partington bildet ein Spielzeug aus einem gefalteten Palmblattstreifen und einem Miniaturfächer ab, der ein Geschenk für Häuptlingskinder und also wohl auch als Spielzeug aufzufassen ist.[6])

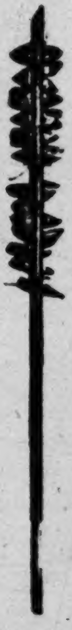


Abb. 64. **Rassel** aus Hülsenfrüchten („Jeúa“, Berlin VI 16184, Slg. Thilenius); 62 cm lg.

Musikinstrumente scheinen auf der Inselgruppe sehr spärlich zu sein. Einwandfrei ist die Erwähnung der Klangstäbe bei Dalrymple[7]), während die Nennung von Trommeln[8]) einigem Zweifel begegnet; Codrington sagt, daß sie zu fehlen scheinen.[9]) Eine Rassel aus bohnenartigen, zwischen zwei Stäbchen geklemmten Früchten (Abb. 64) hat Thilenius beigebracht.[10])

---

[1]) Joest b. Baeßler, S. 396. Carteret, S. 359.

[2]) Joest b. Baeßler, S. 396.

[3]) Joest, „Tagebuch“, S. 83. Coote, S. 166.

[4]) Coote, S. 155. R.-J.-Museum, No. 17854.

[5]) Gaimard b. D'Urville, S. 335.

[6]) Edge-Partington III, 65, No. 1 u. I, 166, No. 10.

[7]) Dalrymple, S. 80.

[8]) Ebenda u. Burney, S. 153.

[9]) Codrington, S. 336. Die Maultrommel ist nach Joest, „Tagebuch“, S. 83 unbekannt. Das bei Balfour, „Natural history of the musical bow“, S. 79 abgebildete Saiteninstrument stammt, wie er selbst schon vermutet, von den Neu-Hebriden, und zwar von Espirito Santo: Edge-Partington III, 60, No. 6. Ebensowenig dürfte die Panpfeife VI 16413 des Berliner Museums von Santa Cruz, sondern von den mittleren Salomonen, etwa von Florida, stammen.

[10]) Darüber, daß recente Verschleppung nicht ausgeschlossen ist, vgl. S. 182.

Bildende Kunst.

Die **Plastik** der Santa-Cruz-Insulaner steht auf keiner hohen Kunststufe. Nur teilweise und innerhalb gewisser Grenzen ist eine straffe Stilisierung der menschlichen Figur (Abb. 63) — am vollkommensten in den Gesichtern der Tanzkeulen (Abb. 58 u. 59) — und der Tiergestalten an den Schüsseln und Kopfbänken (Abb. 25, 28 u. 29) durchgeführt, ohne daß auf der anderen Seite ein wirkliches Talent zu naturalistischer Wiedergabe[1]) sichtbar würde. Auch die rein ornamentale Plastik, die künstlerische Gestaltung der Gerätformen usw., steht nur in seltneren Fällen auf der Höhe des sonst in der Südsee Erreichten; so bei der Kopfbank in Abb. 28,4, an der das Figürliche augenscheinlich eine unwesentliche Zutat ist. Um so weniger werden wir mit Ausnahme der religiösen Darstellungen eine freie, vom Gebrauchsobjekt losgelöste Kunstbetätigung erwarten dürfen. Der einzige möglicherweise hierhergehörende Gegenstand ist der in Fischgestalt geschnitzte Sepiaschulp (Abb. 65), ohne daß doch auch dabei ein bestimmter religiöser Zweck auszuschließen wäre.

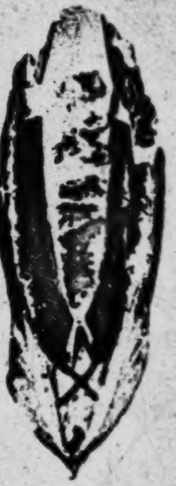


Abb. 65.
Schnitzerei
in Form eines Fisches, in einen Sepiaschulp geschnitten, schwarz und rot bemalt (Berlin VI 16195, Slg. Thilenius), Gracioso-Bai; 25 cm lg.

Auch in der **Flächenkunst** geht den Eingeborenen der Gruppe eine Begabung so gut wie völlig ab, der Farbensinn. Nur verhältnismäßig selten wird Rot verwendet, meist begnügt man sich mit schwarzer Zeichnung auf weißem oder naturfarbenem Grunde. Technisch fehlt die Combination der Schnitzerei mit der Bemalung fast ganz.[2]) Das naturalistisch-figürliche Element ist hier noch wesentlich schwächer entwickelt als in der Plastik: Fische und Eidechsen in der Tatauierung[3]), wie sie dann auch an den Holzfiguren (Abb. 63) dargestellt wird; Fische (Abb. 25,4, 41 u. 58) und sehr selten, z. B. auf Kalkbüchsen (Abb. 30,5) und Geldanhängseln[4]), Vögel, anscheinend Hähne, ferner Fregattvögel auf Brustscheiben (Abb. 8), sowie die sicher sekundär entwickelten Beinpaare der Ruder (Abb. 41) in der Gerätornamentik; damit ist das Repertoire erschöpft. Den reinsten Ausdruck hat das ästhetische Empfinden der Eingeborenen jedenfalls in der sogenannten **geometrischen Ornamentik** gefunden. Künstlerisch am tiefsten steht dabei die Ornamentik der Rindenzeuge, die sich mit einfach rhythmischer Flächenfüllung begnügt (Abb. 44) und dadurch den Satz von der mangelnden künstlerischen Produktivität des weiblichen Geschlechts zu bestätigen scheint. Demgegenüber weisen die Gewebe geschmackvolle Reihenornamente in Dreiecks- und Rautenformen auf (Abb. 14 u. 53 ff.), die dann weiter ein Hauptelement auch der Gerätornamentik bilden und hier vielfach in die erwähnten Fischornamente übergehen (Abb. 28,4, 41 f., 58 f.). Dabei tritt eine Gruppierung der Ornamentformen in Streifen oder Bändern mit je zwei einander gegenüberliegenden Reihen trapez- oder seltener halbkreisförmiger Figuren stark hervor (auch Abb. 60).[1] Seltener ist eine kreis- oder scheibenförmige Anordnung (Abb. 42,2 u. 58,4 u. 9). Auch in den Schildpattauflagen der Brustscheiben (Abb. 8) sind die Dreiecks- und Rhombenformen sichtbar, und selbst die darauf dargestellten Fregattvögel zeigen eine Tendenz sich jenen Formen anzupassen. Es hätte keinen Sinn hier alle einzelnen Ornamentformen einzeln aufzuzählen, da sie aus den Abbildungen zur Genüge ersichtlich sind. Nur darauf sei noch hingewiesen, daß gewisse Ornamente auf bestimmte Geräte wie Ruder, Pfeile, Keulen, teilweise sogar auf bestimmte Teile von Geräten beschränkt sind; ich verweise nur auf die Spitzen und Griffansätze der Keulen, auf denen sich charakteristische Einzelornamente mit mehr oder weniger Regelmäßigkeit wiederholen[2], die sonst in der Santa-Cruz-Ornamentik, soweit sie mir zugänglich ist, kaum vorkommen. Es wäre nun natürlich falsch daraus gleich auf einen besonderen Sinn dieser Ornamente zu schließen, sie etwa nur aus dem angeführten Grunde für abgewandelte figürliche Darstellungen zu erklären. Das wäre möglich; sie könnten aber auch aus der allgemeineren Verwendung durch die Herausbildung eines herrschenden Ornamentstiles verdrängt worden sein und würden also gewissermaßen als „survivals“ an solchen Stellen ihr Leben fristen, die für die herrschenden Ornamentformen weniger geeignet sind.

---

[1]) Vgl. Abb. 25.

[2]) Sie kommt nur an den Pfeilen vor. Im übrigen zeigen die Ruder Schnitz-, die meisten übrigen Geräte Malornamentik.

[3]) Vgl. S. 87.

[4]) Edge-Partington I, 163, No. 2.

Es gibt aber noch einen weiteren, bisher viel zu wenig herangezogenen Gesichtspunkt bei der Beurteilung singulärer und scheinbar stilfremder Ornamente: das ist die Entlehnung, das Wandern von Ornamentformen, die dann zwar in einem gewissen Grade dem Stil der neuen Heimat angepaßt werden, aber doch häufig eine gewisse Sonderexistenz führen. Und zwar haften solche Ornamente gerade oft an den Geräten, mit denen sie gewandert sind. Für Santa Cruz läßt sich dieser Gesichtspunkt vorläufig wenigstens nicht gerade auf die Keulen anwenden, da die einzige bekannte, näher verwandte Keulenform[3] unornamentiert ist. Anders liegt die Sache vielleicht bei den Pfeilen, bestimmt bei den Betelkalkbüchsen, deren Ornamentformen (Abb. 31) teilweise an die der gleichen Geräte von Süd-Bougainville und Nachbarschaft, teilweise an die von Isabel Anklänge aufweisen.[1] Und es ist sicher, daß unsere Gruppe den Gebrauch des Betels von den Salomonen her gelernt hat.[2] Wir stehen für alle diese Fragen der Wanderung und Wandlung von Kunstformen noch in den Anfängen der Erkenntnis. Wir werden weiter kommen, wenn wir erst die Grundzüge und Wege der Kulturgeschichte im allgemeinen herausgearbeitet haben, mit denen die der Kunstgeschichte ja im wesentlichen übereinstimmen müssen. Zu dieser Arbeit will das Folgende einen Beitrag liefern, und es wird sich zeigen, daß sie wirklich schon jetzt auch gewisse stilgeschichtliche Fragen ihrer Lösung näher bringt.

---

[1] Edge-Partington I, 165, No. 3.

[2] Vgl. Abb. 58, 1, 3 u. 4, 11 u. 12; 1—3, 7 u. 8. Vgl. allerdings Abb. 28,4.

[3] Vgl. S. 165.

Kulturgeschichtliches.

In einer früheren Untersuchung stellte ich fest, daß sich die Kulturverhältnisse des südlichen Neu-Irland nach dem von Le Maire und Schouten entworfenen Bilde nicht wesentlich geändert haben.[3] Die ersten Berichte über Santa Cruz nach den Reisen von Mendana und Quiros 1595 und 1606 gehen noch um etwas hinter jene Nachrichten zurück; aber auch hier wesentlich das gleiche Verhältnis: auch das Kulturbild von Santa Cruz war wenigstens den äußeren Merkmalen nach, die sich in jenen alten Erzählungen ebenso wie in den neuesten fast allein hervorheben, in allen wesentlichen Punkten schon dasselbe wie heute. Um nur eins der augenscheinlich jüngsten Kulturgüter zu nennen, so erwähnt Quiros bereits den Webstuhl.[4] Die polynesischen Einflüsse verraten sich damals schon in der Sprache, und zwar scheinen Sprachen und somatische Typen bereits annähernd dieselbe Verbreitung wie heute gehabt zu haben.[5] Von den melanesischen Beziehungen ist der Gebrauch des Betels, sowie der von Bogen und Pfeil deutlich, und zwar ist die Zusammensetzung der Pfeile augenscheinlich die gleiche wie heutigentags.[6] Kleidung und Schmuck scheinen ihre Form ebenfalls nicht geändert zu haben.[7] Aber selbst die eigentümliche Form des Segels fiel den Spaniern schon auf.[8] Nur ganz wenige Punkte lassen eine Veränderung der Kulturverhältnisse erkennen: die Häuptlingsmacht scheint sich heute auf der Hauptinsel Ndeni weniger bemerkbar zu machen als vor dreihundert Jahren; die Doppelboote sind verschwunden, ebenso die gefiederten Pfeile; endlich ist an Stelle der Rundhütte, die zu Mendana's Zeit vorherrschte, wenigstens auf Ndeni fast durchweg die Giebeldachhütte getreten.1) Also nur wenig durchgreifende Veränderungen. Die Kulturgeschichte der Santa-Cruz-Inseln hat sich in der Hauptsache vor der Ankunft der Europäer abgespielt. Sie ist deshalb nicht aus geschriebenen Quellen, sondern einzig und allein aus einer Analyse der Kultur selbst und ihrer Zusammenhänge mit den anderen Kulturcomplexen der Südsee abzulesen.

---

[1] Vgl. Ribbe, „Zwei Jahre unter den Kannibalen der Salomo-Inseln", S. 49, 50; besseres Material im Berliner Museum. Ferner Edge-Partington I, 156, No. 5 und 161, No. 3, die in Wahrheit von den mittleren Salomonen stammen. Auch bei den Pfeilen sind gewisse Anklänge zwischen Santa Cruz und Bougainville in Einzelheiten der Ornamentik nicht zu übersehen.

[2] Vgl. S. 168.

[3] Stephan u. Graebner, „Neu-Mecklenburg", S. 1 f.

[4] Vgl. S. 123.

[5] Siehe S. 72f. (Vgl. die Worte für Häuptling „Taurike" und „Taliken" S. 130.)

[6] Vgl. S. 102 u. 136.

[7] Vgl. S. 75f.

[8] Siehe S. 117.

Für eine solche kulturgeschichtliche Analyse kann aber Santa Cruz wegen der verhältnismäßigen Klarheit seiner Beziehungen als eine Art Paradigma gelten; und zwar liegt das vorwiegend an der Einfachheit der ältesten Bestandteile: wir haben es auf der Gruppe für die Zeit vor der malayo-polynesischen Wanderung im wesentlichen nur mit einer Grundschicht und mit einer Periode sekundären, wenig tiefgreifenden Einflusses jüngerer melanesischer Kulturen2) zu tun. Diese seltene Einfachheit der Verhältnisse macht es unnötig, die kulturgeschichtlichen Vorgänge, wie man sonst in der Regel zu tun gezwungen ist, Schritt für Schritt rückwärts zu verfolgen und so allmählich durch eine Art von Subtractionsmethode die älteren Kulturcomplexe herauszuschälen. Gestützt auf einige vorhandene Vorarbeiten3), kann ich gleich in medias res gehen und die kulturgeschichtlichen Epochen in ihrer wahren Zeitfolge betrachten.

Die Grundschicht der Kultur von Santa Cruz bildet ersichtlich jener Complex, der sich auch im übrigen Melanesien mit dem sozialen System der exogamen vaterrechtlich-totemistischen Lokalgruppen kombiniert. Das System ist in voller Reinheit auf Santa Cruz nur in einzelnen Gebieten erhalten; in anderen scheint der Lokalcharakter, auf Nufilole das Patriarchat verschwunden zu sein.4) Ähnlich im übrigen Melanesien, wo die reine Form nur von den Inseln der Torresstraße und dem benachbarten Teile von Neu-Guinea sowie an der Collingwood-Bai, auf Neu-Hannover und dem anliegenden Gebiete von Neu-Irland, auf Kuneie (Fichten-Insel) und den Fidji-Inseln belegt ist.5) Von Berlinhafen ist der Totemcharakter der Gruppen nicht bezeugt6), auf Neu-Caledonien ist die

---

1) Vgl. S. 130, 106, 136, 89 f.

2) Vgl. aber auch dafür noch S. 172.

3) F. Graebner, „Kulturkreise und Kulturschichten in Oceanien", Z. f. E. XXXVII (1905), S. 28 ff. Stephan u. Graebner, „Neu-Mecklenburg", S. 158 ff.

4) Vgl. S. 140, wo nur die O'Ferrall'schen Aufzeichnungen den Lokalcharakter erkennen lassen.

5) Report on the Cambridge Exp. to Torres Straits V, S. 162 ff. Pöch in Sitz.-Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss. Wien, math.-nat. Kl. CXV, 1, S. 6. Ders. in Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien XXXVIII, S. 25 ff. Manuscript v. Kuthe im Berliner Museum. Lambert, „Mœurs et Coutumes des Néo-Calédoniens", S. 257. Marzan, „Le totémisme aux Iles Fiji", Anthropos II (1907), S. 400 ff.

6) Erdweg, „Die Bewohner der Insel Tumleo", Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien XXXII (1902), S. 278 f., 375 ff.

Lokalisierung[1]), auf den Admiralitäts-Inseln die gleiche Eigenschaft und das Vaterrecht nicht durchweg vorhanden[2]); an der Bougainville-Straße und in der Gegend von Finschhafen sind beide Merkmale ganz verschwunden.[3]) Von San Christoval ist nur das Patriarchat bezeugt[4]), und das starke Hervortreten totemistischer Vorstellungen auf Florida und Nachbarschaft[5]) läßt ihre Existenz auch auf den südöstlichsten Inseln vermuten. Totemismus, teilweise ohne soziale Bedeutung, teils in totemistischer Auffassung des mutterrechtlichen Zweiklassensystems erkennbar, ist auch sonst in Melanesien vorhanden.

Die Hauptgebiete des Totemismus und der vaterrechtlichen Lokalexogamie haben nun auch eine ganze Anzahl anderer Kulturelemente mit Santa Cruz gemein. Von socialen Erscheinungen findet die Scheidung der Männer und Weiber Analogien im westlichen Neu-Guinea und auf den Admiralitäts-Inseln.[6]) Wichtig ist, daß sich hier auch die Pelau-Inseln durch ihre Weiberorganisation anschließen, wo übrigens ebenfalls eine Art Lokalexogamie, wenn auch unter indonesischem Einfluß mutterrechtlich abgewandelt, sich erhalten hat.[7]) Gerade die Pelau-Inseln bieten aber die auffälligste Analogie zu der Form des Prostitutionswesens auf Santa Cruz.[8]) Ein wesentliches Element dieses Complexes ist die Kegeldachhütte.[9]) Der Feuerbohrer ist auf den Inseln der Torresstraße und im westlichsten Neu-Guinea sowie auf den westlichen Carolinen in Gebrauch.[10]) Die ovale Holzschüssel, meist mit Griffen an den beiden Enden, findet sich im westlichen Teile von Britisch-Neu-Guinea, an der Nordküste der Insel, im Bismarck-Archipel von den Hermit- bis zu den Admiralitäts-Inseln. Die Tami-Schüssel nebst Verwandten sowie einzelne Formen der westlichen Carolinen sind vielleicht verwandt, sicher die Ovalschüsseln von San Christoval und

---

[1]) Lambert a. a. O., S. 82 ff.

[2]) Parkinson, „Dreißig Jahre in der Südsee“, S. 392 ff.

[3]) Ribbe, „Zwei Jahre unter den Kannibalen der Salomo-Inseln“, S. 140. Parkinson a. a. O., S. 481. Vetter in Nachr. üb. Kaiser-Wilhelms-Land 1897, S. 87 ff. Ebenso in weiten Gebieten des Massimdistrictes (vgl. den „Report on British New Guinea“ an verschiedenen Orten).

[4]) Codrington, S. 22.

[5]) Codrington, S. 29 ff.

[6]) Moolenburgh in Tijdschr. Kon. Ned. Aardrijksk. Genootsch. XIX, S. 165. Van der Sande, „Nova Guinea“ III, S. 276. Thilenius, „Ethnographische Ergebnisse aus Melanesien“ II, S. 132. Vgl. auch Neu-Caledonien (L. de Vaux in Revue d'Ethnogr. II, S. 330).

[7]) Kubary, „Die socialen Einrichtungen der Pelauer“, S. 33 ff.

[8]) Kubary a. a. O., S. 51 ff.

[9]) Graebner a. a. O., S. 37 ff.

[10]) Haddon, „The Ethnography of the Western Tribe of Torres Straits“, J. A. I. XIX, S. 385. Chalmers, „Note on the Natives of Kiwai-Island, Fly-River, Br. N. G.“, J. A. I. XXXIII, S. 118. Pleyte, „Fire drill and chopsticks from New Guinea“, Int. Arch. f. Ethnogr. IX, S. 203. Von Jap ein Exemplar im Rautenstrauch-Joest-Museum.

Nachbarschaft[1] sowie einzelne Formen der nördlichen Neuen Hebriden.[2] Innerhalb desselben Gebietes begegnen wir auf den Admiralitäts-Inseln und auf San Christoval[3] Holzschüsseln in Tierform, wie sie ebenfalls auf Santa Cruz vorkommen.[4] Besondere Beachtung verdient die Verbreitung der Kopfbänke. Sie sind, wie bekannt, in ganz Neu-Guinea verbreitet.[5] Isoliert treten sie in Santa Cruz und dann in einem größeren Gebiete auf Fidji, Tonga und Samoa wieder auf.[6] Nun darf man die Verbreitung innerhalb des letztgenannten Gebietes ohne Zögern auf die sehr intensiven Beziehungen zwischen den drei Gruppen zurückführen und bei dem fast völligen Fehlen des Gerätes im übrigen Polynesien Fidji als den Ausgangspunkt annehmen. In Neu-Guinea, wo die beiden Haupttypen, der mehrfüßige, oft in Tierform ausgestaltete und der aus Kopf- und Fußplatte mit Zwischengebälk bestehende, in weiter Verbreitung vorkommen, hört doch ihre geschlossene Verbreitung im Norden mit Finschhafen, im Süden mit dem Papua-Golfe auf. Weiter östlich sind sie z. B. an der Collingwood-Bai mit gut ausgebildetem Totemismus vergesellschaftet, dessen Spuren auch im Massim-District nicht fehlen.[7] Außerdem zeigen aber die monoxylen Formen so entfernter Punkte wie Finschhafen und Geelvink-Bai so starke Gleichungen der figürlichen Ausgestaltung[8], daß selbst sekundäre Verschiebungen in der Verbreitung der Kopfbänke nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegen. Jedenfalls gehören sie ihren Hauptverbreitungsgebieten nach auch in Neu-Guinea dem Complex der Totemkultur an. Wir sollten sie dann auch auf den Admiralitäts-Inseln zu finden erwarten, wo sie in der Tat[9] in den auch auf Maty wiederkehrenden[10] erhöhten Kopfleisten der Betten ihre Analoga haben. Auf Neu-Caledonien entspricht der Kopfbank anscheinend nur noch ein unter den Kopf gelegter Balken.[11]

Das Boot von Santa Cruz ist seinem allgemeinen Typ nach durchaus polynesisch mit mikronesischer Beimischung.[12] Aber der eigentliche Bootkörper hat sich noch den vorpolynesischen Charakter bewahrt, den runden

---

[1] Die vorstehenden Angaben nach Material des R.-J.-Museums.

[2] Vgl. Hagen u. Pineau, „Les Nouvelles Hebrides", Revue d'Ethnogr. VII, S. 346 (Fig. 82).

[3] Nach Material des R.-J.-Museums.

[4] Vereinzelt auch auf Neu-Guinea und den Neuen Hebriden.

[5] Vgl. v. Luschan, „Beiträge zur Völkerkunde der Deutschen Schutzgebiete", S. 66 ff., sowie in Krieger, „Neu-Guinea", S. 472 ff. Ferner Edge-Partington I, 263 ff.; II, 155 f., 184.

[6] Museumsmaterial. Vgl. Edge-Partington I, 118 f.; II, 43, 47, 59.

[7] Macgregor, „British New Guinea", S. 44.

[8] v. Luschan, a. a. O.

[9] Material des Berliner Museums.

[10] Hambruch, „Wuvulu und Aua", Mitt. d. Mus. f. Völkerk. Hamburg II, 1, S. 124.

[11] Lambert, S. 128.

[12] Vgl. S. 178.

Querschnitt mit schmalem Schlitz, in dem die Beine der Ruderer nur eins vor dem andern Platz haben.1)

Verhältnismäßig reich ist der Bestand an Schmucksachen, den sich die Bewohner von Santa Cruz aus der ältesten Zeit bewahrt haben. Zwar fehlt das sonst für den Kulturcomplex charakteristische Penisfutteral2), das sich aber in nächster Nähe auf Ulawa, einer der kulturverwandten Südost-Salomonen, vorfindet.3) Dagegen ist der Rindengürtel, wie er vom mittleren Neu-Guinea und den Admiralitäts-Inseln bekannt ist4), auch auf Santa Cruz vorhanden. Sehr charakteristisch ist die Brustscheibe aus Tridacna mit Schildpattauflage, die vollständig den Kapkaps des nördlichen Neu-Irland sowie den verwandten Formen der Admiralitäts-Inseln und nördlichen Salomonen entspricht. Zweifellos verwandt sind weiter, wenn auch der Form nach verändert, die bekannten Schmuckstücke vom Papua-Golf und ähnliche Formen der Nordküste von Neu-Guinea, sowie die mit Punktzeichnungen versehenen Muschelscheiben von Malaita.5) Vom Nasenschmuck ist der im Septum getragene Nasenring nur aus dem nördlichen Küstengebiet von Neu-Guinea und von der Collingwood-Bai belegt6); trotzdem erlaubt sein zweifelloser Zusammenhang mit dem bedeutend weiter verbreiteten Nasenstabe nicht seine sichere Einordnung in den fraglichen Kulturcomplex. Mit größerer Wahrscheinlichkeit gehört dahin das Tragen von Stiften in den Nasenflügeln, wie es bisher nur selten, bei den Tugeri und Nachbarn, sowie im nördlichen Neu-Britannien und südlichen Neu-Irland7), wo Spuren totemistischer Kultur nicht gering sind8), endlich von den südöstlichen Salomo-Inseln9) bekannt geworden ist. Ziemlich geringe Beachtung hat bisher die Verbreitung der Haartrachten und des Kopfputzes gefunden. Doch ist die Wiederkehr der Haarraupe, wie die Knaben von Santa Cruz

---

1) Vgl. die Boote von Neu-Hannover und Nachbarschaft, vom Ramu und vor allem die Einbäume ohne Ausleger des Hinterlandes der Humboldt-Bai und bis Berlinhafen: Material des Berliner Museums und v. d. Sande, „Nova Guinea“ III, S. 195 ff.

2) Graebner, Z. f. E. XXXVII, S. 37.

3) Surville im „Magazin von merkw. neuen Reisebeschreibungen“ XVIII, S. 117.

4) Graebner a. a. O. Vielleicht auch auf den südlichen Neu-Hebriden, vgl. F. de Tolna, S. 206 f. Dort und auf Neu-Caledonien auch ein Penisfutteral: Cook, 2. Voyage II, S. 34, 100, 119; vgl. F. de Tolna, S. 189 ff.

5) Museumsmaterial von Cöln und Berlin. Vgl. Stephan-Graebner, S. 188, wo die Kapkaps wohl falsch zur Bogenkultur gezogen sind; nicht unwahrscheinlich bleibt nur eine relativ sekundäre Verbreitung der concaven Formen.

6) Museumsmaterial. Vgl. Finsch, „Ethnogr. Erfahr. u. Belegstücke aus der Südsee“, Ann. K. K. Naturh. Hofmus. III, S. 99. Edge-Partington II, 148 u. 194. Vereinzelte Form von Yule-I. ebenda II, 180. Report on Brit. New Guinea 1890—91, S. 15.

7) Macgregor in „Report on British New Guinea“ 1889—90, S. 71 ff. Finsch, S. 97. Parkinson, S. 150. Stephan-Graebner S. 38.

8) Vgl. Stephan-Graebner, S. 178 f.

9) Coote, S. 169.

sie tragen, im nördlichen Neu-Irland und in der Gegend der Humboldt-Bai[1]) sicher bemerkenswert. Weitere und typischere Verbreitung zeigt die cylindrische bis wurst- oder zopfartige Bewicklung der Haare; in einfachster Form begegnet sie außer auf Santa Cruz auf den Admiralitäts-Inseln, in den nördlichen Teilen von Holländisch-Neu-Guinea und Neu-Caledonien[2]); von der Nordküste von Neu-Guinea sind die Haarkörbchen[3]), denen die Bambuscylinder von Holländisch-Neu-Guinea entsprechen[4]), und von den nördlichsten Salomonen die eigentümlichen Ballonmützen der Jünglinge bekannt.[5]) Als verwandt damit erscheint wenigstens äußerlich der cylindrische Kopfring von Santa Cruz, der sich außerdem in Neu-Caledonien[6]) und auf den Maty-Inseln[7]), sowie als Trauerschmuck auf den Admiralitäts-Inseln und im Finschhafen-Gebiet[8]) findet.

Eine Anzahl der für den gesamten Kulturkreis typischen Elemente fehlen auf Santa Cruz, so außer dem Penisfutteral die Plattformbestattung, die Speerschleuder, die Beilform mit eingesetzter Klinge, der Dolch und der Speer mit Steinspitze[9]); und nur ein Teil davon, nämlich das Penisfutteral, der Steinspitzspeer und die Plattformbestattung sind auf den benachbarten kulturnahen Südost-Salomonen vorhanden. Um so wichtiger ist der Hinweis auf ein Merkmal innerer Zugehörigkeit. Die Frage nach der kulturgeschichtlichen Bedeutung der Kunstformen ist für die Südsee noch kaum gestellt worden und konnte in der Tat nicht fruchtbringend behandelt werden, bevor die allgemeinen Grundzüge einer Kulturanalyse gegeben waren. Ergibt sich nun aber, daß gewisse Kunstformen in ihrer Verbreitung aufs engste mit anderweit festgestellten Kulturcomplexen übereinstimmen, so wird nicht nur die Frage nach der Entstehung der Kunstformen auf eine ganz neue Basis gestellt, sondern die Verbreitung der Kunstformen, ihre Stilreinheit, ihre Wandlungen und Combinationen geben einen wichtigen Maßstab für die innere psychologische Einheit der Kulturen, ihre Berührungen und Mischungen. Solche Beziehungen der Kunstformen zu den Kulturen sind in der Tat nachweisbar. Für den hier behandelten Complex weise ich zunächst auf die erwähnte Verwendung von Tierfiguren bei der Gestaltung von Holzschüsseln und Kopfbänken hin.[1]) Wichtiger noch ist die Ornamentik. Ich erwähne zunächst nur kurz die Tatsache, daß die fragliche Kultur in wesentlichen Elementen auch über Australien verbreitet ist, und zwar so, daß nur ein Teil der Elemente bis in den Süden des Continents vorgedrungen, andere mehr oder weniger auf die nördlichen Gebiete beschränkt sind.[2]) Zu den letzten gehören die Rindengürtel der Gegend von Port Darwin. Ein Vergleich ihrer Ornamentik mit der der Admiralitäts-Gürtel ergibt eine grundlegende Verwandtschaft. Das Ornament zeigt Bänder mit randständigen, symmetrisch gelegenen, sich in der Mittellinie ganz oder fast berührenden Dreiecks- bis Halbkreisfiguren.[3]) Den australischen Stücken fehlen wesentlich nur die für die Admiralitäts-Inseln typischen kerbartigen Dreiecksreihen der Bandränder. Auch die Rindengürtel des Papua-Golfs von Neu-Guinea lassen trotz der hineincomponierten Maskengesichter und anderer Ornamentformen oft noch deutlich die gleichen Grundformen erkennen[4]), weit seltener und schwächer die Rindengürtel der Gegend von Berlinhafen. In voller Deutlichkeit tritt das Ornament dagegen wieder auf den Pelau-Inseln und San Christoval hervor[5]), im letztgenannten Bezirk z. B. in den bekannten schönen Perlmuttereinlagen, die sich in verwandten Formen bis nach Neu-Georgien hin vorfinden. Auf Santa Cruz treten deutlich verwandte Ornamente an den Keulen, an Kopfbänken, Bootschaufeln u. a. auf[6]), nur daß die Dreiecke und Halbkreise meist durch Trapezformen ersetzt sind. Sie bezeugen trotz aller jüngeren, auch im Stile erkennbaren, besonders mikronesischen Einflüsse die enge Zugehörigkeit der Gruppe zu der alten Kultureinheit.[7])

---

[1]) Parkinson, S. 289. v. d. Sande, S. 57. Sie kommt bei Initiationsfesten auch im südöstlichen Australien vor.

[2]) Parkinson, Abb. bei S. 416. v. d. Sande, S. 58. Lambert, S. 143.

[3]) Zuerst bei Finsch a. a. O., S. 228 f.

[4]) v. d. Sande, S. 58 f.

[5]) Parkinson, S. 657 f.

[6]) Schon Cook, 2. Voyage II, S. 119. Lambert, S. 143.

[7]) Hambruch, „Wuvulu und Aua“, Mitt. d. Mus. f. Völkerk., Hamburg II, 1, S. 97 f. Foy, „Jahresbericht des Vereins z. Förderung des Rautenstrauch-Joest-Museums“ I—IV, S. 5.

[8]) Parkinson, S. 369. Hagen, „Unter den Papuas“, S. 168. Vgl. auch Foy, „Führer durch das Rautenstrauch-Joest-Museum“, 2. Aufl., S. 128.

[9]) Graebner, Z. f. E. XXXVII, S. 36 ff.

Noch auffallender wird die besprochene Kulturzugehörigkeit von Santa Cruz durch eine weitere negative Bestimmung. In den meisten übrigen Gebieten Melanesiens, wo Totemismus und die damit verbundenen Kulturelemente stark bewahrt sind, finden sie sich mit den Bestandteilen anderer, noch älterer Kulturschichten vergesellschaftet, so daß man vielfach eine Trennung zunächst kaum vornehmen kann und den ganzen Complex bis zur totemistischen Kultur abwärts als Grundschicht zusammenfassen muß. Solche ältesten Kulturelemente sind, wie sich aus einer methodischen Vergleichung besonders auch der australischen Kulturverhältnisse ergibt[1], die Wurf- und Stabkeule, Bumerang, Parierschild, Spiralkorb und wohl auch Filettasche, Klangstab und Stabangel, Nischengrab und Feuerbestattung, Scarificierung und Zahnausschlagen. All diese Erscheinungen mit Ausnahme des Parierschildes und des Bumerangs finden sich in Melanesien und selbst Polynesien — mehrere z. B. auf Hawaii — vielfach sporadisch oder in größerer Zahl vereint vor, häufig, wie erwähnt, gemeinsam mit dem Totemismus und seinen Begleiterscheinungen, weil sie alle von den jüngeren Kulturen nach denselben Gebieten hin zurückgedrängt worden sind. Auf Santa Cruz sind von all den genannten Erscheinungen nur drei überhaupt belegt: die Stabkeule, der Klangstab und die Stabangel. Von ihnen zeigt aber zunächst die Stabangel in ihrer Form wie in ihrer eingeschränkten Verwendung zum Fange fliegender Fische und dem damit zusammenhängenden Gebrauch des Schwimmers die nächste Beziehung zu den Gilbert-Inseln; und ebendort hat auch die Keulenform der Gruppe ihre nächsten Verwandten, sowohl was den vierkantigen Querschnitt wie die leichte Krümmung anbetrifft. Auch der Klangstab ist im östlichen Mikronesien verbreitet.[2] Mindestens aber scheiden die beiden anderen Gegenstände aus der Reihe der ältesten Kulturelemente auf Santa Cruz aus und sind bei der späteren Besprechung der mikronesischen Beziehungen mit zu behandeln. Von allen Gebieten Melanesiens zeigen vielleicht nur noch die Admiralitäts-Inseln den totemistischen Kulturcomplex annähernd ebenso frei von älterer Beimischung wie Santa Cruz. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß die ältesten Kulturen höchstens im Besitz des Flosses waren, aber das Boot noch nicht kannten, so daß ein Teil der isolierter liegenden Inselgruppen erst von den bootfahrenden Trägern der totemistischen Kultur entdeckt und besiedelt wurde.

---

[1]) Vgl. S. 156, 161.

[2]) Vgl. Graebner a. a. O., S. 35 ff.

[3]) Die Admiralitäts-Formen sind in ihrem Grundtypus aus Parkinson, Abb. auf S. 358 u. 360 zu erkennen. Für Pt. Darwin vgl. Graebner im Globus XC, S. 238, ohne daß die Formannäherung durch diese Abbildungen erschöpft wäre.

[4]) Vgl. Haddon, „Decorative Art of British New Guinea“, S. 120 ff. (Abb.).

[5]) Kubary, „Ethnogr. Beiträge zur Kenntnis des Karolinenarchipels“, Taf. XXXVI ff. mehrfach. Für die Einlegearbeit der Salomonen Museumsmaterial. Typische Formen in Holzschnitzerei z. B. bei v. Hügel im Man 1903, Tafel L., 2 u. 4.

[6]) Vgl. S. 157.

[7]) Auch Neu-Caledonien schließt sich an. Vgl. den Hauspfosten im Berliner Museum VI 1805.

*

Zwei Kulturen haben zwischen der eben behandelten und der malayopolynesischen dem melanesischen Inselgebiete ihren Stempel aufgedrückt. Die erste, hauptsächlich durch das mutterrechtliche Zweiklassensystem, durch Geheimbünde und Maskentänze charakterisiert, concentriert sich im östlichen Melanesien, während die zweite, deren Hauptmerkmal der Gebrauch von Bogen und Pfeil ist, sich von Westen her über Neu-Guinea verbreitet und hier ihre Hauptentwicklung findet, aber von den Central-Salomonen aus ihren Einfluß in wesentlichen Elementen doch auch über das ganze östliche Melanesien, selbst bis Neu-Caledonien und Fidji hin, ausdehnt, einen Einfluß, der allerdings vielleicht in hohem

---

[1] Vgl. Graebner a. a. O., S. 39 f.

[2] Vgl. unten S. 175.

Maße auf sekundären Bewegungen innerhalb des östlichen Melanesiens beruht.[1])

Elemente beider Kulturen finden sich auch auf Santa Cruz vor; am schwächsten auffallenderweise solche der ersterwähnten, eigentlich für das östliche Melanesien typischen Kultur. Masken gibt es allerdings auf den Inseln der Gruppe, ohne daß sie aber eine auch nur entfernt so wichtige Rolle zu spielen scheinen, wie auf den Nachbargruppen. Mutterrecht ist von Nufilole bezeugt, aber nicht in der Form des Zweiklassensystems; es hat die Santa-Cruz-Gruppe deshalb vielleicht schon ebenso in einer durch die Bogenkultur modificierten Form erreicht, wie der Schädelcult, der zwar auch bereits der Zweiklassenkultur angehören dürfte[2]), aber wenigstens auf der Hauptinsel Ndeni durch Verwendung des Schädelschreins, auf Vanikoro durch Hinzutreten der Schädelerbeutung auf die jüngeren Formen der Salomo-Inseln[3]) zurückweist. Dagegen ist von dem zweiten, von Neu-Guinea ausgehenden Kulturcomplex auf Santa Cruz vor allem der Gebrauch von Bogen und Pfeil als einziger Waffen hervorzuheben; ferner der Genuß von Betel und Sago[4]), sowie die Form der Löffel aus Nautilusschale, die mit gewissen Neu-Guinea-Formen besonders der Nordküste[5]) nahezu identisch sind.

Die Frage ist nun, auf welchem Wege Santa Cruz diese neuen Kulturgüter erhalten hat. Zwei Tatsachen weisen auf die Neuen Hebriden, die eine davon im besonderen auf die Banks-Inseln. Die Pfeile mit Knochenspitzen der Santa-Cruz-Gruppe scheinen einen engen Zusammenhang mit denen der Neuen Hebriden zu erweisen, auf denen die knöcherne Pfeilspitze ihren größten Formenreichtum zeigt[6]), während sie auf der nördlich liegenden Salomo-Gruppe ganz zu fehlen scheint; und auch der Bogen von Santa Cruz ist vielleicht in Merkmalen der äußeren Form, wie in dem Typus der Enden, manchen Neu-Hebriden-Bögen, besonders dem reflexen Bogen von Espiritu Santo, ähnlicher als denen der Salomo-Inseln.[7]) Noch engere Verwandtschaft zeigt die aus Pandanus geflochtene Beuteltasche von Santa Cruz mit einer Form der Banks-Inseln.[1] Aber diese letzte Übereinstimmung macht gerade durch ihre Vollständigkeit einen verhältnismäßig recenten Eindruck[2]; in der Tat ist wenigstens die eine der dabei verwandten Geflechtsarten — die einmaschige — frühestens polynesisch, und die fragliche Taschenform erscheint in der Mannigfaltigkeit ihrer Varianten[3] so heimisch in der Santa-Cruz-Industrie — ich erinnere nur an die Nachahmung der Gewebe —, daß die größere Wahrscheinlichkeit für die Übertragung von Santa Cruz nach den Banks-Inseln spricht als umgekehrt. Der gleiche Weg ist ja übrigens schon durch das sporadische Vorkommen der Weberei[4] sowie von Geweben oder gewebeähnlichen Flechtarbeiten in fast typischer Santa-Cruz-Ornamentik[5] auf den Banks-Inseln gegeben. In jedem Falle sind diese Beziehungen aber so jung, daß sie für die hier discutierte Verbindung von Santa Cruz mit den Neuen Hebriden nicht in Betracht kommen.

---

[1]) Vgl. Graebner, Zeitschr. f. Ethn. XXXVII, S. 31 ff., 41 ff. Stephan-Graebner, S. 168 ff., 186 ff.

[2]) Dafür spricht das Vorkommen auf den Neuen Hebriden, auf Neu-Britannien und dem benachbarten Neu-Irland. Vgl. z. B. Hagen u. Pineau, „Les Nouvelles Hébrides", Revue d'Ethnographie VII, S. 332. Parkinson, S. 81, wo er den Begriff des Ahnenkults natürlich ganz schief faßt. Stephan-Graebner, S. 118.

[3]) Vgl. u. a. Guppy, „The Solomon Islands", S. 16, 53. Codrington, S. 254 ff., 345. Edge-Partington II, 98. Foy, „Führer durch d. Rautenstrauch-Joest-Museum", 2. Aufl., S. 105.

[4]) Vgl. u. a. Guppy, S. 82 ff., 95 f. Codrington, S. 319 f., 351.

[5]) Museumsmaterial.

[6]) Museumsmaterial. Vgl. Edge-Partington I, 136 f. Nähere Beziehung gibt ferner das Vorkommen befiederter Pfeile (ebenda II, 76), wie die Spanier sie von Santa Cruz erwähnen.

[7]) Vgl. Frobenius, „Die Bögen der Oceanier", S. 26 ff.

Bleibt so für die näheren vorpolynesischen Beziehungen zu den Neuen Hebriden eigentlich nur der Beweis aus den Pfeil- und vielleicht Bogenformen, so ergeben sich dagegen sehr wesentliche Momente, die einen starken Einfluß von den Salomo-Inseln her bezeugen. Da ist zunächst der schon erwähnte Schädelcult mit Verwendung des Schreins, wie er auf den gesamten englischen Salomonen von Neu-Georgien bis San Christoval hin herrscht. In Zusammenhang damit läßt der ganze Spiritualismus von Santa Cruz die deutlichsten Beziehungen zu dem der Salomonen erkennen: in beiden Gruppen vor allem absolute Vorherrschaft des Totencultus, im Gegensatz zu den Neuen Hebriden mit ihrer Verehrung der nichtmenschlichen Geister; in beiden die Opfer von Lebensmitteln wieder im Gegensatz zu den Neuen Hebriden, wo das Geldopfer vorherrscht.[6] Die Übereinstimmung erstreckt sich bis auf die spiritualistische Metamorphose des alten Personenzaubers.[7] Das schwache Auftreten der Masken auf Santa

---

[1] Edge-Partington I, 152, No. 2. R.-J.-Museum No. 10989 u. 10990. Eine mit Abb. 52,7 verwandte Taschenform scheint auf Espiritu Santo zu existieren (Edge-Partington II, 85, No. 4), eine entfernter verwandte auf Tanna (ebenda No. 3).

[2] Vgl. S. 120.

[3] Auf den Banks-Inseln scheint nur der Typus der Abb. 52,5 u. 6 vorzukommen, allerdings in ein- und zweimaschiger Ausführung; auf die Banks-Inseln beschränkt ist die Verwendung des durchbrochenen Randgeflechts, wie es dort auch an Matten vorkommt, und die Ornamentierung durch rote Flechtstreifen.

[4] Webstuhl Berlin VI 25974.

[5] Codrington, S. 107 f. Der Webecharakter der Stücke war bis zur sicheren Feststellung der Weberei auf den Banks-Inseln durch den Berliner Webstuhl mehr als zweifelhaft. Als gesichert kann er angesichts der täuschenden Gewebenachahmungen von Santa Cruz auch jetzt noch nicht gelten. Dazu bedürfte es einer genauen Untersuchung der Originale.

[6] Codrington, S. 122 ff., 128 ff. Verguet in Revue d'Ethnogr. IV, S. 211.

[7] Codrington, S. 194 ff. Die kleinen Ahnenfiguren „Menata" erinnern in der Stilisierung des Kopfputzes an die z. B. an den San-Christoval-Keulen angebrachten Figuren (vgl. auch Verguet in der Revue d'Ethnogr. IV, S. 223, Abb.). Doch erklärt sich die Stilisierung wohl auf Santa Cruz bodenständig, so daß vielleicht auch hier eher an umgekehrten Bezug zu denken wäre.

Cruz erklärt sich bei den Beziehungen zu den Salomonen eben daraus, daß sie auch dort auf den südöstlichen Inseln ganz oder doch nahezu fehlen.[1] Ebenso das vereinzelte und atypische Auftreten des Mutterrechts daraus, daß San Christoval und dessen nächste Nachbarschaft vaterrechtlich organisiert sind und daß das mutterrechtliche Klassensystem auf Florida und Nachbarschaft durch totemistische Einflüsse sowie durch secundäre, aber vielleicht immerhin nicht ganz junge Bevölkerungsbewegungen sich von dem strengen Zweiklassentyp entfernt hat.[2]

Von materiellem Kulturgut ist bei den Beziehungen zu den Salomonen zunächst die auf der Riff-Insel Lomlom beobachtete Ruderform mit langem Blatt und Kreuzgriff zu erwähnen, die genau der von San Christoval und Nachbarschaft bekannten entspricht.[3] Weniger Gewicht möchte ich auf die Erwähnung einer Bootsform legen, die man der Schilderung nach auf Plankenboote beziehen könnte, die aber wohl nur die Seeboote der Gruppe mit ihren hohen, sorgfältig gezimmerten Plattform-Aufsätzen meint.[4] Die Zubereitung und der Genuß des Sago ist allerdings auch bis zu den Banks-Inseln verbreitet, aber in so schwacher Übung, daß die starke Verwendung des Sago auf Santa Cruz sich doch wieder nur auf die Beziehungen zu den Salomonen zurückführen läßt[5], wo die Sagokultur besonders auf den Inseln der Bougainville-Straße in hoher Blüte steht.[6] Vor allem aber ist der Genuß des Betel zu nennen, der auf den ganzen Neuen Hebriden überhaupt unbekannt ist.[7] Von Kalkbüchsenformen ist auf Santa Cruz die Kürbis- und die Bambusbüchse vorhanden, und beide finden sich auch auf den Salomonen, die Bambusbüchse auf den mittleren und östlichen, die Kalebasse auf den westlichen Inseln[8], teilweise mit verwandter Ornamentik.[9]

Bei dieser Verbreitung der Formen ist es zunächst klar, daß die Kalebasse ehemals weiter nach Osten verbreitet gewesen sein muß, da sie sonst kaum ihren Weg nach Santa Cruz gefunden haben würde. Ebenso dürfte der Rückgang der Sagoverwertung auf den östlichen Salomonen[10] erst nach ihrer Übertragung auf die Santa-Cruz-Gruppe eingetreten sein. Diese Tendenz zur Sonderentwicklung der verschiedenen Teile der Salomonen ist eine allgemeine Erscheinung: Haus- und Bootformen, Schmuck, Schilde, Keulen usw. lassen nach Gestalt und Ornamentik eine Reihe von Kulturbezirken unterscheiden, deren wichtigste von der Bougainville-Straße östlich Neu-Georgien, Guadalcanar, Choiseul, Isabel, Malaita und San Christoval sind, ohne daß freilich das Meer wirklich immer die genaue Grenze der Bezirke bildete.[1] Auch fehlt es nicht an den mannigfachsten Übergängen zwischen den einzelnen Bezirken, die aber doch den Hauptzug, einen wesentlichen Kultur- und Stilgegensatz zwischen den entfernten Teilen der Gruppe, nicht verwischen können. Eine gewisse Anomalie stellen in diesem Verhältnis die Bogen-, Pfeil- und gewisse Speerformen dar. Der Pfeil- und Speertypus, der sich auf Bougainville herausgebildet hat, findet ebenso, wie der Bougainville-Bogen, auf dem Handelswege seine Verbreitung über einen großen Teil der Gruppe[2]; und wie eine Vergleichung der Pfeile und des widerhakigen Speertypus der Südost-Inseln deutlich zeigt, sind sie jenen beliebten nördlichen Formen so weit nachgeformt, daß selbst ein geübter Ethnograph nicht jedes Stück auf den ersten Blick zu bestimmen vermag.[3] Ich meine, dieser Tatbestand zeigt klar, daß es sich um eine relativ junge Ausbreitung des heute vorhandenen Pfeiltypus handelt. Daraus ergibt sich das Postulat, daß, ehe diese Verbreitung sich vollzog, eine andere Pfeilform auf den südöstlichen Salomonen vorhanden gewesen sein muß, da doch die Verbreitung von Bogen und Pfeil nach den Neuen Hebriden kaum auf anderem Wege als über die südöstlichen Salomonen erfolgt sein kann. Das Ergebnis ist die für unsere Frage nach den Kulturbeziehungen von Santa Cruz wichtige Möglichkeit, daß in verflossener Zeit auch auf den südöstlichen Salomo-Inseln Pfeile mit Knochenspitzen vorhanden gewesen seien.[4] Ein Vergleich der Santa-Cruz-Pfeile mit denen der Neuen Hebriden kann diese Annahme nur stützen; sie zeigen bei aller unleugbaren Verwandtschaft zuviel Verschiedenheit, als daß man die einen ohne weiteres als Abkömmlinge der andern ansprechen könnte. Damit wird also der einzige zwingende Zusammenhang zwischen der Masken- und Bogenkultur der Neuen Hebriden und Santa Cruz hypothetisch; die Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, daß Santa Cruz sämtliche Elemente beider Kulturen nur auf dem Wege über die Salomonen erhalten hat.

---

[1] Codrington, S. 96 f., nur auf Florida.

[2] Codrington, S. 29 ff.

[3] Z. B. Edge-Partington I, 204.

[4] Vgl. S. 106.

[5] Codrington, S. 319 f.

[6] Guppy, S. 82 f.

[7] Codrington, S. 331.

[8] Z. B. Edge-Partington I, 208. Ribbe, „Zwei Jahre unter den Kannibalen der Salomo-Inseln", S. 49 ff., 240. Vgl. dazu Stephan-Graebner, S. 189.

[9] Vgl. S. 157.

[10] Guppy, S. 82 f.

*

Die Sprachen der Hauptinsel Ndeni und der Insel Nufilole gehören trotz ihrer nicht unwesentlichen Besonderheiten, die noch einmal für die Erschließung der voraustronesischen Sprachgeschichte des Gebietes von Bedeutung werden mögen, durchaus zur Gruppe der sogenannten melanesischen Sprachen.[1]) Die Verwandtschaft mit der **polynesischen Kultur**, die sich darin ausspricht,[2]) tritt natürlich auch anderweit in die Erscheinung. Von Schiffahrtsgegenständen, die bei der Eigenart polynesischen Volkslebens überall im Vordergrunde stehen, ist zunächst das Auslegerboot zu nennen und das Doppelboot, wie es die Spanier auf der Gruppe vorfanden. Da ist das Dreiecksegel mit der ganzen Takelung, die Ruderform und die Schaufel zum Ausschöpfen des Wassers aus dem Boote. Von Fischereigeräten sind Netze, vor allem die Netzfalle, zu erwähnen.[3]) Der polynesische Angelhaken ist auffallenderweise in keiner seiner Formen bekannt geworden; doch gehört wohl auch das auf Santa Cruz geübte Fischen mit Drachen dem polynesischen Kulturcomplex an. Wenigstens ist der Drache, als Fischereigerät oder als Spielzeug, außer in Britisch-Neu-Guinea auf den Salomo-Inseln und Neu-Hebriden[4]), also lauter Gebieten mit „melanesischer" Sprache, in Polynesien selbst von Hawaii, Tahiti, den Hervey-Inseln, Rotuma und Neu-Seeland bekannt.[5]) Ebenfalls zweifellos polynesisch ist der Haifang mit der Schlinge, wie er z. B. auf Samoa, in Mikronesien auf den Pelau-Inseln, in Melanesien noch im nördlichen Neu-Irland mit der bekannten Haifalle geübt wird[6]), dessen weitere Verbreitung sich aber aus dem Vorkommen der Hairassel erschließen läßt. Sicher polynesisch ist weiter die Mattenflechterei, wahrscheinlich auch die Rindenstoffbereitung, die Tracht der Männer und Weiber, der Ohrschmuck, besonders der Ohrpflock von Vanikoro, der außer auf den mittleren und östlichen Salomonen sich auf den mittleren Carolinen und im östlichen Polynesien wiederfindet.[7]) Unzweifelhaft polynesisch ist die Tatauierung. Von anderen Dingen ist hauptsächlich das Häuptlingstum zu nennen, ferner die Befestigung der Dörfer durch Steinmauern[8]), die Geisterhütten, die den westpolynesischen Maraes entsprechen[9]), die heiligen Steine von Vanikoro, die dem Mauimythos verwandte Sage von Lata und Sinota, sowie die Göttergestalt des Tangaloa. Auch die Vorstellung vom zwiefachen Schicksal der Seelen nach dem Tode erscheint polynesisch.

---

[1] Vgl. Führer durch das Mus. f. Völkerk., Berlin, 14. Aufl., S. 117 f. (auch schon in der 12. u. 13. Aufl.), sowie die Karte bei Stephan-Graebner.

[2] Vgl. Woodford, „A Naturalist among the head hunters", S. 30. Auch Guppy, S. 72 (Speere).

[3] Museumsmaterial. Vgl. Edge-Partington I, 212 f.; II, 100 f.

[4] Wichtig dafür ist, daß Speerspitzen aus Knochen tatsächlich vorkommen.

---

[1]) Codrington, „The Melanesian Languages", S. 16 u. a. m.

[2]) Vgl. Graebner, Z. f. E. XXXVII, S. 44 ff. Stephan-Graebner, S. 190 ff.

[3]) Vgl. Graebner, S. 49. Krämer, „Die Samoa-Inseln" II, S. 177.

[4]) Macgregor, „British New Guinea", S. 69. Guppy, S. 151. Codrington, S. 318, 342.

[5]) Freycinet, „Voyage autour du Mond" II, S. 607. Ellis, „Polynesian Researches" I, S. 228. W. W. Gill, „Myths and Songs from the South Pacific", S. 123. Gardiner in J. A. I. XXVII, S. 487. A. S. Thompson, „The Story of New Zealand" I, S. 197.

[6]) Kraemer, „Die Samoa-Inseln" II, S. 198. Kubary, „Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen-Archipels", S. 126. Parkinson, „Dreißig Jahre in der Südsee", S. 297 ff.

[7]) Guppy, S. 133; Edge-Partington I, 46 u. 198; Ribbe, S. 264, 321; Kubary, „Die Bewohner der Mortlock-Inseln", S. 48 f.; Finsch, Ann. K. K. Naturh. Hofmus. VIII, S. 372 u. andere. Ringförmige Ohrpflöcke gab es auf den Marshall-Inseln und gibt es noch in Britisch-Neu-Guinea und auf den mittleren Salomonen.

[8]) Hawaii, Nukuhiwa, Samoa, Tonga: zusammengestellt bei Waitz, „Anthropologie der Naturvölker" V, S. 50. Ferner Fidji: Wilkes, „United States Explor. Exped." III, S. 80.

[9]) Cook, 3. Voyage I, S. 312 f. u. a. Turner „Samoa", S. 19. Hale, „United States Exploring Expedition. Ethnography and Philology", S. 97 f. u. a.

Die verschiedenen Teile dieses Complexes sind nun aber nicht gleichwertig; die Beziehungen von Santa Cruz zur polynesischen Welt sind dreifach. Wie andern Orts gezeigt1), stellt das Verbreitungsgebiet der „melanesischen" Sprachen die Wanderstraße der Urpolynesier bei ihrer Einwanderung in die Südsee dar. Die Merkmale dieser ursprünglichen Verwandtschaft müssen sich deshalb auf Santa Cruz neben den deutlich erkennbaren späteren Einwirkungen der specifisch polynesischen und specifisch mikronesischen Kulturformen bemerkbar machen. Das Verhältnis wird nicht immer klar zutage treten, öfter wird der ältere Gemeintyp durch die jüngere Sonderausbildung vollständig verdrängt worden sein: die Eingeborenen kennen z. B. heutigentags nur die mikronesische Beilform, ohne daß der Schluß berechtigt wäre, sie hätten vorher ein Beil überhaupt nicht gehabt; hier hat eben der jüngere den älteren, nicht unwahrscheinlich gemeinpolynesischen Typ verschwinden lassen. Den Nachweis protopolynesischer Kulturzugehörigkeit werden wir nur da führen können, wo das betreffende Kulturelement bei zweifelloser Verwandtschaft doch den mikronesischen wie den polynesischen, und zwar im besonderen den westpolynesischen Ausbildungen formell selbständig gegenübertritt, zumal dann, wenn sich diese selbständige Santa-Cruz-Form näher an andere melanesische Ausbildungsformen des Typus anschließt.

Das Auslegerboot gehört zu den Dingen, die in der Einzelgestaltung — besonders des Auslegers — jüngere Formen aufweisen. Trotzdem ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß der Bootstypus schon älter auf der Gruppe ist als die mikronesischen Einflüsse; der Bootskörper selbst hat, wie früher schon erwähnt, bereits vorpolynesische Form, und der Aufbau und die Gestaltung der Plattform läßt Anklänge an Formen des westlichen Neu-Britannien und der Französischen Inseln erkennen.2) Den Ausschlag gibt das Segel, das in seiner eigenartigen Gestalt von dem gemeinsamen Typus Mikronesiens und des westlichen Polynesiens abweicht, während die verwandten melanesischen Segelformen auch sonst eine nicht geringe Variabilität aufweisen.3) Da nun das Segelboot in der Südsee zweifellos nur in Verbindung mit dem Ausleger auftritt, ist auch die Existenz des Auslegerbootes auf Santa Cruz vor den mikro- und polynesischen Einflüssen gesichert. Auch das Ruder schließt sich in seiner Gestalt weniger mikro- und polynesischen als melanesischen Formen an. Besonders ist seine Orna-

---

1) Graebner, S. 44 ff.

2) Vgl. Stephan, „Südseekunst", S. 127.

3) Ich erinnere nur an die ovalen Formen des östlichen Neu-Guinea.

mentierung den erstgenannten Gebieten fremd, findet sich aber dem Grundtypus nach, teilweise sogar in verwandten Motiven wieder in Kaiser-Wilhelms-Land, im östlichen Bismarck-Archipel und auf den Salomo-Inseln.[1]) Nicht unwahrscheinlich gehört weiter die Tatauierung hierher ihrer beschränkten Ausbildung wegen, da für Mikronesien sowohl wie Polynesien entweder die Tatauierung des ganzen Körpers oder doch die flächenweise Ausgestaltung typisch ist.[2]) Endlich ist auch der Lata-Sinota-Mythos als alt zu bezeichnen, weil er bei aller deutlichen Verwandtschaft mit den echt polynesischen Mythen nicht nur eine lokale Variation darstellt, sondern die handelnden Personen des Mythos, der in Polynesien entweder auf Maui oder Tangaloa bezogen wird, mit Namen benennt, die der eigentlich polynesischen Mythologie fremd sind.

Aus diesen Tatsachen ergibt sich noch eine wichtige Frage. Der Weg, auf dem diese protopolynesischen Kulturelemente Santa Cruz erreicht haben, ist naturgemäß über Neu-Guinea oder den Bismarck-Archipel und die Salomonen gegangen. Auch wenn man von der vielleicht sekundär erklärbaren Existenz des Ohrpflockes auf den Salomonen und der allerdings verblüffenden Ähnlichkeit des sicher polynesischen Adoptionswesens auf San Cristoval[3]) mit dem von Santa Cruz absieht, ergibt sich für die melanesischen Beziehungen der Gruppe eine gewisse Übereinstimmung in der Verbreitung der urpolynesischen Elemente mit denen der Masken- und Bogenkultur. Auch für die Elemente polynesischer Verwandtschaft ist eine nähere Beziehung zu den Neuen Hebriden, die eine Vermittlerstellung dieser Gruppe anzunehmen nötigte, nicht festzustellen. Die Fragestellung ergibt sich von selbst: Ist es notwendig, für die Übertragung von Elementen der Masken- und Bogenkultur nach Santa Cruz eine besondere Verbindung von längerer oder kürzerer Dauer anzunehmen? Oder ist es wahrscheinlicher, daß diese Elemente erst mit denen des polynesischen Kulturcomplexes die Gruppe erreicht haben, von der über Neu-Guinea und die Salomonen hingehenden polynesischen Wanderung aufgenommen und fortgetragen worden sind? Ich möchte mich für die letztgenannte Annahme entscheiden. Es besteht ein gewisses Mißverhältnis zwischen Qualität und Quantität der nach Santa Cruz übertragenen Elemente der Masken- und Bogenkultur.[4]) Sie sind an Zahl gering und teilweise schwach entwickelt; das würde für sekundäre Übertragung durch Zwischenverkehr von Gruppe zu Gruppe ohne stärkeren Austausch von Bevölkerungselementen sprechen. Dem steht die Verpflanzung des Schädelcultus und Geisterglaubens nach Santa Cruz gegenüber, die in so tiefgehender Einwirkung kaum ohne einige Berührung des Volkstums und somit kaum ohne Wanderung von Volkselementen zu denken ist. Der Zwiespalt würde sich erklären und lösen, wenn die Übertragung durch Vermittlung von Volkselementen polynesischer Verwandtschaft erfolgt wäre. Die Möglichkeit, daß Bestandteile älterer Kulturen, und zwar nicht nur materieller, sondern auch geistiger Art, von der urpolynesischen Wanderung aufgenommen und weiter getragen wurden, ist nicht wohl zu leugnen. In großen Zügen müssen wir bei diesem geschichtlichen Vorgang, soweit das Verhältnis zu den eingeborenen Bevölkerungen Melanesiens in Betracht kommt, drei natürlich nicht streng voneinander abzugrenzende Perioden unterscheiden: eine erste, in der die zunächst schwachen Kolonien der Einwanderer trotz ihrer überlegenen Kultur eine engere Berührung mit und Beeinflussung durch die einheimische Umgebung nicht vermeiden konnten, auch wohl durch ihren Einfluß und ihr Beispiel das einheimische Leben erregten und Bestandteile des Volkes mit sich fortrissen. Nur so wird es erklärlich, daß gerade die äußersten Vorposten, die Randgebiete der polynesischen Kultur nicht nur die älteren Formen der polynesischen Kulturbestandteile selbst am besten bewahrt haben[1]), sondern auch die meisten Anklänge an melanesisches Volkstum aufweisen, wie das auf den Marquesas, den Paumotu, der Oster-Insel und Neu-Seeland nicht nur im Auftreten gewisser verwandter Ethnologica[2]), sondern auch somatisch[3]), sprachlich[4]) und nicht zuletzt in den Kunstformen, besonders der Ornamentik[5]), nachzuweisen ist. Die zweite Periode ist die Hauptzeit der polynesischen Wanderung, als deren Ergebnis infolge des ständigen Nachschubes die Besiedlung des centralen und westlichen Polynesien durch Stämme rein polynesischen Charakters anzusehen ist. Mit der Abnahme und dem Aufhören der Wanderung endlich begann die Absorption und Assimilierung der fremden Kolonien in Melanesien durch die numerisch stärkere Eingeborenenbevölkerung, ein Vorgang, der zur Bildung der sogenannten melanesischen Sprachen und der ihnen entsprechenden Kulturgebilde geführt hat. Santa Cruz war für die Kolonisten der ersten Periode eine Entdeckung, die sie mit einer gewissen Notwendigkeit machen mußten, sowie sie ihre Fahrten über die Salomo-Inseln hinaus ausdehnten; es erklärt sich, weshalb neben polynesischen manche melanesischen Kulturelemente ihren Weg nach der Gruppe hin fanden. Ebenso erklärlich ist es, daß diese melanesischen Elemente sich auf der Gruppe erhielten und nicht einer rein polynesischen Kultur Platz machten, wie denn auch die Sprache unter den „melanesischen" Idiomen eine gewisse Sonderstellung einnimmt. Santa Cruz liegt, soweit es sich um die Einwanderungsroute nach Polynesien hin handelt, in einem toten Winkel zwischen der Route über Mikronesien und der, die über die Neuen Hebriden und Fidji nach Samoa und Tonga führt. Der südliche Wanderzug, der seine ersten tastenden Vorstöße von den Salomonen gleichmäßig nach Santa Cruz und den Banks-Inseln richtete, wird die erste Gruppe bald links liegen gelassen und sich auf die aussichtsvollere Neu-Hebriden-Linie beschränkt haben.[1] Erst spätere Ausbreitungen der mikronesischen und der rückstrahlenden polynesischen Kultur haben wieder einen nachhaltigen Einfluß auf die Santa-Cruz-Gruppe ausgeübt.

---

[1]) Vgl. u. a.: Erdweg in Mitt. Anthrop. Ges. Wien XXXII, S. 369. Biro, „Samml. d. Ungar. Nat.-Mus." III, S. 78. Edge-Partington II, 129. Ribbe, S. 61.

[2]) Vgl. Joest, „Tätowieren", S. 74 ff. Marquardt, „Tätowieren in Samoa". Robley, „Moko or Maori Tattooing" u. a. m. A. Herz, „Tätowierung, Art und Verbreitung", S. 96 ff.

[3]) Elton, „Notes on the Natives of the Solomon-islands", J. A. I. XVII, S. 93.

[4]) Vgl. S. 166.

---

[1]) Vgl. z. B. Graebner, S. 50.

[2]) Z. B. Graebner, S. 40; außerdem Masken, Hervey-Ruder, Schädelkult u. a. m.

[3]) Vgl. v. Luschan, „Samml. Baeßler, Polynesische Schädel", Veröff. d. Mus. f. Völkerk. Berlin XII.

[4]) W. Schmidt, „Die Fr. Müllersche Theorie über die Melanesier", Mitt. d. Anthr. Ges. Wien XXXII, S. 157.

[5]) In Betracht kommt vor allem die Ornamentik der Marquesas und von Neu-Seeland.

Eine der interessantesten Erscheinungen der Südsee-Ethnologie ist die Zone mikronesischen Kultureinflusses, die sich an dem Nordostrande der melanesischen Inselwelt entlang zieht und mit Santa Cruz endet. Das Hauptcharakteristikon dieses Einflusses ist der Webstuhl, der im ganzen übrigen Melanesien und in Polynesien fehlt, auch in Mikronesien auf die Carolinen beschränkt ist, sein Vorkommen auf den Inseln von Nuguria bis Santa Cruz[2] also nur sekundärer Verbreitung von den Carolinen aus verdanken kann. Die Beziehungen von Santa Cruz zu Mikronesien, insbesondere zu den Carolinen, sind aber damit nicht erschöpft. Vor allem die Beilform der Gruppe entspricht vollständig der hauptsächlich auf Kuseie, aber auch auf den Pelau-Inseln sowie südöstlich auf den Ellice-Inseln gebräuchlichen Form mit Kniestiel und aufgebundenem Futter.[3] Die Auslegerform des Bootes schließt sich weder an melanesische noch eigentlich polynesische Formen an, sondern findet ihre nächsten Verwandten auf Ponape und den Marshall-Inseln. Beide weisen die bügelförmig von der Auslegerbrücke zum Auslegerbalken verlaufenden Querhölzer, die von Ponape auch deren Combination mit den senkrechten Verbindungsstäben auf.[4] Die jedes Haus einzeln schützenden Mauersysteme — nicht die bastionartigen Werke außerhalb der Orte — und die von Quiros erwähnte Inselfestung erinnern an die bekannten, immer noch rätselhaften Anlagen von Ponape und Kusaie.[1]) Die Verwendung der Curcuma zum Färben des Körpers und der Matten[2]), die Ornamentik, deren zweites Hauptelement — neben dem der Totemkultur — sich eng an den durch Dreiecks-, Rhomben- und Fischformen charakterisierten Stil von Uluthi, Truk-Mortlock, Ponape und den Gilbert-Inseln anschließt[3]), die Sandalen[4]) und besonders der ganz dem auf Truk-Mortlock gebräuchlichen gleichartige Ohrschmuck[5]) bilden weitere Berührungspunkte.[6]) Auch der Ohrpflock ist auf den Central-Carolinen vorhanden.[7]) Greifen die bisher genannten Analogien schon teilweise nach dem östlichen Mikronesien über, so mögen als besondere Berührungspunkte zu diesem Teile des Gebietes auch die auf den Marshall-Inseln bekannten Klangstäbe[8]), die vierkantige Keule der Gilbert-Inseln[9]) und die Stäbchenangel für fliegende Fische erwähnt sein, die ebenfalls von den Gilbert-Inseln, außerdem aber westlich von der Pelau-Gruppe belegt ist.[10])

---

[1] Das ist natürlich nicht so zu verstehen, als sei es mit vollem Bewußtsein geschehen. Die Bewegung hatte vielmehr auf der Neu-Hebriden-Route eine Fortsetzungsmöglichkeit und führte deshalb dort zu einer Art labilen Bevölkerungszustandes, der jeder neuen Einwirkung nachgab und Spielraum bot, so daß die Bewegung dort einen gewissen Strömungscharakter annahm.

[2] Außer von Santa Cruz sind Exemplare von allen Gruppen bis Ontong Java südlich im Rautenstrauch-Joest-Museum vorhanden. Einen von Sikaiana besitzt das Berliner Museum.

[3] Finsch, Ann. K. K. Hofmus. VIII, S. 215 (Truk-Mortlock?: S. 341). Kubary, „Ethnogr. Beitr. z. Kenntnis des Karolinen-Archipels", S. 201 (Taf. XXIX, 2). Hedley, „The Atoll of Funafuti", Mem. Austral. Mus. Sydney III, 4, S. 255 f.

[4] Kubary a. a. O., Taf. LIV, 5 u. 7.

Auffallend ist dabei, daß die Übereinstimmungen nicht auf einen einheitlichen Anknüpfungspunkt in Mikronesien weisen, sondern daß die Analogien sich mehr oder weniger über das mikronesische Gebiet verteilen. Es liegt deshalb die Vermutung nahe, daß der mikronesische Einfluß auf Santa Cruz nicht einem einheitlichen aus einer Richtung wirkenden Zustrom zuzuschreiben ist, sondern daß die einzelnen Elemente mikronesischer Kultur ihren Weg einzeln zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Orten her nach der Gruppe gefunden haben, etwa durch Verschlagungen, wie das besonders Thilenius für die Existenz polynesischer und ostmikronesischer Elemente auf den Inseln nördlich von Santa Cruz wahrscheinlich gemacht hat.[1]) Für Santa Cruz käme diese Art der Verpflanzung von Kulturgütern hauptsächlich bei den ostmikronesischen Analogien in Betracht, für die Klangstäbe, die Stäbchenangel und die Keule.[2]) Bei der Keule wird die Gewißheit der directen Übertragung von den Gilbert-Inseln her sehr stark durch die Tatsache erschüttert, daß die Santa-Cruz-Keule bei aller sicheren Verwandtschaft mit der Gilbert-Form doch nicht direct von ihr abzuleiten ist; der Gilbert-Keule fehlt nicht nur die charakteristische Kahnform des Santa-Cruz-Typus, sondern auch die Lage der Krümmungsebene ist verschieden; sie verläuft auf den Gilbert-Inseln diagonal zum Querschnitt, auf Santa Cruz senkrecht zu seiner Grundlinie. Bestimmt handelt es sich also nicht um eine verhältnismäßig neuere Entlehnung. Für die Klangstäbe, deren Beschränkung auf den östlichen Teil Mikronesiens vielleicht zum Teil auf der Mangelhaftigkeit unserer Kenntnis beruht, ist eine directe Entlehnung um so weniger gewiß, als sie ihren Weg auch nach Ontong Java gefunden haben[3]) und also mit andern Elementen von dort nach Santa Cruz gekommen sein könnten. Für die Stäbchenangel ist eine wenigstens in früherer Zeit vorhandene weitere Verbreitung über Mikronesien durch die Gleichartigkeit ihrer Form und Verwendung auf den Pelau- und Gilbert-Inseln gegeben. So läßt sich also der Beweis für directe, besondere Kulturabhängigkeit unserer Gruppe von den ostmikronesischen Inseln nicht führen.

---

[1]) Vgl. Christian, „The Caroline-Islands", S. 79 ff. (Plan bei S. 98). Finsch, Ann. K. K. Hofmus. VIII, S. 210 f.

[2]) Z. B. Kubary a. a. O., S. 74 (auch Anm. 2) f.

[3]) Sie treten naturgemäß vor allem auf den Geweben und deren Nachahmungen, aber auch auf den Tapazeugen auf und beeinflussen sogar in der Farbengebung und den Einzelheiten der Form die echte Totemornamentik der Keulen und der bemalten Bootschaufel tief. Ja, man kann sagen, daß diese Ornamentik unter mikronesischem Einfluß durch Verlegung des Schwerpunktes in einem gewissen Sinne umgekehrt wird. Für ein wichtiges Einzelornament (Abb. 17,1, 58 u. a.) vgl. übrigens auch die nicht seltenen palm- und vogelähnlichen Ornamente der Pelau-Häuser, sowie das von ebendort stammende Tätowierornament bei Joest, „Tätowieren", S. 75 f. und die Verzierungen des Gilbert-Panzers bei K. Hagen, „Die Ornamentik von Wuvulu und Aua", Mitt. a. d. Museum f. Völkerk. Hamburg II, 2, S. 171 (Abb. 14.).

[4]) Die allerdings auch in Polynesien weiter verbreitet sind.

[5]) Finsch a. a. O., S. 370.

[6]) Auch die flachen Taschen aus Kokosgeflecht haben Verwandte auf Jap; der bei Edge-Partington I, 157, No. 3 dargestellte Pfeil mit den beiden Nebenspitzen findet sein Analogon in den Rochenstachelspitzen-Speeren von Truk (Museumsmaterial).

[7]) Vgl. S. 170.

[8]) Finsch a. a. O., S. 132.

[9]) Finsch a. a. O., S. 42 f. Museumsmaterial.

[10]) R.-J.-Mus. No. 10856, 10857, 10926. (Vgl. auch Wilkes, „United States Exploring Exped." V, S. 96.) Kubary, „Ethnogr. Beiträge", S. 125 f.

Der zweifellos vorhandene Hauptweg mikronesischer Kulturelemente nach Santa Cruz, wie er durch die Verbreitung des Hauptcharakteristikons, des Webstuhls, gewiesen wird, ist der über Greenwich-Insel, Nuguria, Ontong Java und Sikaiana. In der Tat finden sich denn z. B. auf Ontong Java außer dem Webstuhl und den Klangstäben auch die mikronesische Tatauier-Ornamentik, die Verwendung der Curcuma zum Färben, die Sandalen und die in ganz verwandter Technik hergestellten Hängenetze für Wasserflaschen aus Kokosnußschalen[4]), desgleichen eine bis in Einzelheiten des Einflechtens der Bindeschnüre verwandte Form des geflochtenen Gürtels.[5]) Der Weg über diese Inselreihe führt auf die Central-Carolinen, also auf die Truk-Mortlock-Gruppe zurück, mit der Santa Cruz durch die ganz besondere Form des Ohrschmuckes verbunden ist. Auf der ganzen Linie von Truk-Mortlock bis Santa Cruz ist denn auch die Form des Webstuhls im wesentlichen gleich, mit ganz geringfügigen Abweichungen in Zahl und Form der die Fäden trennenden Hölzer.[1] Es ist der alte indonesische Webstuhl[2], wie er auch auf den West-Carolinen vorhanden und nur im östlichen Teile des Archipels, auf Kuseie und wohl auch Ponape, in einigermaßen wesentlichen Zügen umgestaltet worden ist.[3] Immerhin hat der ursprüngliche Typus doch auch auf Truk-Mortlock eine, wenn auch geringe Umgestaltung erfahren durch die Umwandlung des einen Fadentrenners in ein Rundholz, um das die Kettfäden herumgeschlungen werden. Dagegen stellt der Webstuhl von Santa Cruz — und ebenso, abgesehen von einer gelegentlichen Vermehrung der Fadentrenner, auch die übrigen Formen der melanesischen Randinseln — den ursprünglichen Typus in seiner vollsten Reinheit dar; die Ausbreitung des Webstuhls bis Santa Cruz hin hat also stattgefunden, ehe die im eigentlichen Mikronesien nachweisbaren Veränderungen eingetreten waren. Dieser Schluß gewinnt durch eine weitere Überlegung noch an Sicherheit und Schärfe. Die Gewebe von Santa Cruz weisen fast durchweg eine Musterung durch schwarze Querfäden auf, die einzeln mit Hilfe einer Nadel gewissermaßen eingestickt sind. Die Gewebe der Inseln bis Greenwich hin entbehren jeder Ornamentierung[4], die centralcarolinischen beschränken sich auf Längsmuster, die durch eingestreute schwarze Kettfäden erzielt werden. Auf den Ost-Carolinen werden Quermuster in ganz eigenartiger Weise durch Farbenwechsel der Kette gewonnen, den man durch Zusammenknüpfen verschiedenfarbiger Fadenstücke auf dem Kettebock hervorruft. Auch die westlichen Carolinen kennen Quermusterung; ihre Methode stellt eine Vervollkommnung der auf Santa Cruz üblichen dar, indem das Muster mit fortlaufendem schwarzen Schußfaden eingewebt wird.[5] Die verschiedenartigen Verfahren zur Erzielung einer Quermusterung lassen sich durch Heranziehung indonesischer Methoden noch vermehren, deren Hauptvarianten die Musterung des fertigen Gewebes durch Batikken und die Musterung der Kette durch Ikatten darstellen.[6] Die Zusammenfassung des gesamten Tatbestandes ergibt: Die Webekunst hielt ihren Einzug in Mikronesien und damit in die Südsee überhaupt in Verbindung mit einem ungelösten Problem, dem der Musterung.

---

[1]) Thilenius, „Ethnogr. Ergebn. aus Melanesien" I.

[2]) Hier käme auch die Bootschaufel mit frei rückwärts stehendem Griff in Betracht, da sie den Gilbert-Inseln eigen ist (Berlin VI 5736). Sie findet sich aber auch in Neu-Seeland. Vgl. außerdem unten S. 179.

[3]) Parkinson, „Zur Ethnographie der Ongtong-Java und Tasman-Inseln", I. A. f. E. X, S. 137.

[4]) Parkinson a. a. O., S. 116 f., 137 ff. Wassergefäß in Hängenetz: R.-J.-Mus. No. 15880.

[5]) R.-J.-Mus. No. 15887.

---

[1] Vgl. Kubary, „Ethnogr. Beiträge", S. 60. Eine flache Form des Schiffchens, wie auf Santa Cruz, findet sich auf Nukuor.

[2] Vgl. Meyer u. Richter, „Ethnogr. Miszellen", Abh. u. Ber. d. Mus. Dresden X, Nr. 6, S. 36 ff.

[3] Durch brettförmige Verbreiterung der Spannhölzer und durch Einführung des Stäbchenrostes (vgl. unten).

[4] Ganz vereinzelt sind auf Greenwich-I. und Sikaiana farbige Querfäden eingestreut, die dann in wenigen Touren ununterbrochen wie ein Schußfaden, also der westkarolinischen Technik ähnlich, hin und her laufen.

[5] Museumsmaterial. Vereinzelt und in ganz beschränkter Anwendung findet sich übrigens eine der von Santa Cruz entsprechende Technik auch auf den Central-Carolinen.

[6] Vgl. Meyer u. Richter a. a. O., S. 24 ff.

im besonderen der Quermusterung. Die primitivste aller angewandten Methoden ist die von Santa Cruz, die jeden Faden des Musters einzeln in das Gewebe einfügt. Es ist deshalb erklärlich, daß manche Inseln, besonders solche, die unter dem starken Einfluß der ungemusterten polynesischen Mattenflechterei standen, die Ornamentierung ganz aufgaben, andere sich auf die Längsmusterung beschränkten. Die Ost-Carolinen haben das Problem ebenso wie große Teile Indonesiens durch den genialen Einfall gelöst, die Kettfäden zu mustern; nur haben sie das gleiche Ziel auf verschiedenem Wege erreicht. Nur die West-Carolinen haben innerhalb Oceaniens an der sonst weitverbreiteten Fortentwicklung der primitiven Technik teilgenommen, an einer Entwicklung, die deshalb nicht leicht war, weil sie ein ziemlich compliciertes System der Fadentrennung voraussetzt. Für die Kulturgeschichte von Santa Cruz ist dabei das Ergebnis wichtig, daß der Tatbestand auf dieser Gruppe den ursprünglichen Zustand repräsentiert, aus dem sich die verschiedenen Entwicklungsformen der mikronesischen Einzelgebiete herausgebildet haben.

Zu ähnlichen Schlüssen führt eine Betrachtung der Auslegerform des Santa-Cruz-Bootes, deren nächste Verwandte heute nicht auf den Central-Carolinen, sondern auf Ponape vorhanden ist.[1]) Sie stellt sich als eine Combination dar zwischen der älteren polynesischen Form, die den Auslegerbalken mit den Querhölzern durch senkrechtes Stabwerk verbindet, und dem jüngeren, specifisch nordpolynesischen Bügelausleger.[2]) Die Bügelhölzer gehen aber bei dem Santa-Cruz- und Ponape-Boot, ebenso wie bei dem verwandten Marshall-Kanu, nicht von dem Bootskörper selbst, sondern von den Seiten der Auslegerbrücke aus. Vergleicht man nun die neben dem älteren polynesischen Typus vorhandenen jüngeren Auslegerformen der centralen und westlichen Carolinen, die ihrerseits alle deutlich einem gemeinsamen Typus angehören,[3]) so tritt zwar die rechtwinklige Ausgestaltung des Auslegergerüstes mit dem senkrechten Verbindungsteil stark in den Vordergrund. Dieser senkrechte Auslegerteil ist aber gegen die Auslegerbrücke durch Zwischenhölzer abgesteift, die zwar bisweilen geradlinig diagonal verlaufen, in andern Fällen sich aber noch deutlich als Abkömmlinge der alten Bügelhölzer erkennen lassen. So ergibt sich, daß der neue, stabilere west- und centralcarolinische Auslegertypus auf eine der ponapeischen verwandte Grundform zurückgeht, deren einstige Verbreitung über die ganzen Carolinen damit erwiesen sein dürfte.

Damit haben wir zwei gewichtige Beweisgründe gewonnen für die Annahme, daß der Zeitpunkt des mikronesischen Einflusses in Santa Cruz in die älteste Periode der specifisch carolinischen Kulturgeschichte fällt, in eine Zeit, in der die Sonderentwicklungen der einzelnen Teilgruppen der Carolinen, wie sie uns heutigentags entgegentreten, noch nicht eingesetzt hatten. Dafür spricht weiter, daß auch ein drittes wesentliches Element mikronesischer Kultur auf Santa Cruz, die Beilform, ihrer heutigen Verbreitung nach als ursprünglich gemeincarolinischer Besitz erkennbar ist.[1]) Daß die Existenz der Stäbchenangel in ihrer specifischen Verwendung zum Fange der fliegenden Fische auf den Pelau- und Gilbert-Inseln eine ehemalige Verbreitung über die Carolinen hin voraussetzt, davon war bereits die Rede. Um so weniger werden wir genötigt und geneigt sein, aus der heutigen Zersplitterung der mikronesischen Beziehungen von Santa Cruz auf die ursprüngliche Vielseitigkeit der Beziehungen zu schließen. Die überwiegende Wahrscheinlichkeit liegt vielmehr in der Annahme, daß die mikronesischen Elemente der Gruppe in ihrer Gesamtheit oder doch in ihrer bedeutenden Mehrzahl durch einen frühen, einheitlichen Zustrom ihren Weg nach Santa Cruz gefunden haben; es liegt weiter kein Grund vor zu der Annahme, daß dieser Weg anders als auf der natürlichen, durch die Verbreitung der Weberei charakterisierten Brücke von den Central-Carolinen über Greenwich-Insel, Nuguria, Ontong Java und Sikaiana nach Santa Cruz verlaufen sei.

---

[1]) Vgl. S. 174.

[2]) Graebner, Z. f. E. XXXVII, S. 47.

[3]) Kubary, Taf. XIII, 1 ff. (Text S. 96, 107, 268 ff.).

Ebenfalls auf diesen Einfluß von Ontong Java her läßt sich die von den Spaniern berichtete Existenz von Brunnen auf Santa Cruz zurückführen. Ihr Vorhandensein auf den Carolinen oder überhaupt in Mikronesien ist mir nicht bekannt. Sie sind aber von den Maty-Inseln im westlichen Bismarck-Archipel bekannt, die ihrerseits ebenso, wie Ontong Java und Santa Cruz, Beziehungen zu den Carolinen aufweisen. So kommt z. B. eine der carolinischen verwandte Beilform sowie die erwähnte Auslegerversteifung auch auf Maty vor[2]); eine nähere Beziehung zwischen den Central-Carolinen einer-, Maty und Ontong Java andererseits wird durch das an allen drei Orten vorkommende Beil aus Schildkrötenknochen gegeben, und zwar wieder so, daß die Formen von Maty und Ontong Java gegenüber der von Mortlock einen älteren Typus repräsentieren.[3]) Speciellere und deshalb vielleicht jüngere Beziehungen zeigt Maty zu den Schüsselformen der Central-Carolinen und Pelau-Inseln.[4]) Es erscheint jedenfalls nicht ausgeschlossen, daß auch die Anlage von Brunnen ihr Verbreitungscentrum in Mikronesien hat und von dort entweder nur nicht berichtet worden oder dem Wandel der Zeiten zum Opfer gefallen ist.[1]

---

[1]) Vgl. S. 174.

[2]) Hambruch, „Wuvulu u. Aua“, S. 21 (Taf. XIX, 2), 130 f. (Taf. XXII, 8), 114. Auch die Bootschaufel mit rückwärts gerichtetem Griff findet sich auf Maty: Berlin VI 24579. Bei Hambruch auch weitere Beziehungen zwischen Maty und Mikronesien.

[3]) Maty: Hambruch, S. 106 (Taf. XI, 55—57); Mortlock: R.-J.-Mus. No. 18217 (auch Berliner Material); Ontong Java: Parkinson im I. A. f. E. X, S. 145. Wie bei der Axtform, schließen sich auch hier die Ellice-Inseln an (Hedley, S. 252).

[4]) Wenn freilich auch da die Tasman-Inseln und Ontong Java eine immerhin verwandte Form aufweisen (vgl. Parkinson a. a. O., Taf. IX, 4).

Von dem alt- oder centralcarolinischen Kulturgut hat Santa Cruz manches bewahrt, was auf den zwischenliegenden Inseln von Greenwich-Insel bis Sikaiana verloren gegangen ist. Der Grund dafür liegt darin, daß diese Inseln sehr starkem neueren Einfluß von Ost-Mikronesien und Central-Polynesien her unterworfen gewesen sind. Ich erinnere nur an die polynesische Beilschäftung, an den polynesischen Angelhaken, an den Stuhl, an das von den Gilbert-Inseln bis Samoa verbreitete cylindrische Deckelgefäß, an die gilbert-ähnlichen Speere, an die Muschelhalsketten, den Pottwalschmuck.[2] Vor allem zeigen aber die Bootformen in den wesentlichen Zügen, besonders in der Auslegerconstruction, die nördlichen in der Ausgestaltung von Bug und Heck, polynesischen und zwar centralpolynesischen Typus.[3] Bei dem teilweise vorhandenen Plankenbau der Kanus kann man zweifelhaft sein, ob Einfluß von den benachbarten Salomonen oder von den Gilbert-Inseln her vorliegt.

Dieser von Nuguria bis Sikaiana reichenden Kette von Inseln mit vorwiegend polynesischer Kultur schließt sich südlich noch Tikopia an, das der Santa-Cruz-Gruppe nächst benachbart und ganz polynesisch ist[4]; diese Insel nahm nicht selten verschlagene Bootsmannschaften von Rotumah auf, woher z. B. die eine dort übliche Tatauierungsform stammt.[5] Auf der andern Seite zeigt Tikopia nahe Übereinstimmungen und steht in lebhaftem Zwischenverkehr mit den Inseln der ganzen Reihe.[6] Es ist klar, daß die Santa-Cruz-Gruppe von dieser in ihrer nächsten Nähe und um sie herumschwärmenden polynesischen Bevölkerung nicht unberührt bleiben konnte; und in der Tat ist ein Teil der Riff-Inseln polynesisch colonisiert. Ständige Handelsbeziehungen verbanden Tikopia mit Tapua und Vanikoro, aber weiter auch mit Ndeni und den Riff-Inseln; selbst Sikaiana wurde gelegentlich mit in den Kreis gezogen.[1]

---

[1] Die mit Fischhaut überzogene Feile (vgl. S. 117) ist auf den Gilbert- und Ellice-Inseln, aber auch im Central-District und an der Nordostküste von Br.-Neu-Guinea vorhanden, vielleicht auch an andern Orten nur übersehen und deshalb nicht hier zu verwenden. An Literatur siehe: Hedley, S. 259; A. M. Walcott in Occ. Papers Bernice Pauahi Bishop Mus. I, 2, S. 32 ff.; Finsch, Ann. k. k. Naturh. Hofmus. III, S. 329. Ferner benutztes Museumsmaterial. (Bemerkenswert ist die Übereinstimmung des Namens in Port-Moresby und Funafuti.) — Ebenfalls nicht verwertbar ist das Pandanus-Armbüschel bei Hedley, S. 247.

[2] Parkinson, I. A. f. E. X, S. 112 ff., 137 ff.; XI, S. 194 ff. Thilenius, „Ethnogr. Ergebn. aus Melanesien“ I, S. 22 ff., besonders 53 ff.

[3] Thilenius a. a. O., S. 59 f.; Taf. III. Vgl. Graebner, Z. f. E. XXXVII, S. 49.

[4] Siehe oben S. 72, sowie Thilenius a. a. O., S. 15 ff., nach dessen Erkundungen auch Tapua vorwiegend polynesisch wäre (?).

[5] Dillon (1830) II, S. 14. D'Urville, S. 113, 310. Thilenius a. a. O.

[6] Thilenius a. a. O., S. 57 ff.

Unter diesen Umständen ist es auffallend, wie gering der Einfluß der neueren polynesischen Kulturen auf die Gruppe gewesen ist. Am stärksten ist polynesisches Wesen noch auf Vanikoro, über das Tikopia zeitweilig eine Art Oberherrschaft geübt hat. Hier gibt sich vor allem das Häuptlingswesen in seiner heutigen Form als fremder Import zu erkennen, indem es nicht nur, wie sonst in Polynesien, hoch über dem Volk, sondern auch außerhalb aller Interessen der einzelnen Stämme steht.[2] Mit den Häuptlingen ist der polynesische Cult gekommen. Die Geisterhäuser (balai atua) mit ihren Stein- oder Holzpfosten, den Sitzen der Geister, entsprechen durchaus den hare aiku von Ontong Java, die sich schon durch ihren Namen als polynesisches Kulturgut charakterisieren.[3] Der unter den Häuptlingen von Vanikoro mehrfach vorkommende Name Tangaloa[4] beweist, daß auch polynesische Mythologie bekannt ist. Tangaloa der Gott findet sich natürlich mit ausgeprägterem Häuptlingstum auf der polynesisch colonisierten Riff-Insel Taumako, wo auch echt polynesische Tatauierung auftritt.[5] Auf Ndeni sind neben den Geisterhütten und dem früher stärker hervortretenden Häuptlingswesen höchstens die Steinbefestigungen der Dörfer, wie sie in Samoa-Tonga-Fidji vorhanden sind,[6] die Mattenflechterei, vielleicht die Tapamuster, die Anklänge an solche von Uea und Niuafu aufweisen,[7] und die Netzfalle[8] mit bestimmten polynesischen Einzelkulturen in Verbindung zu bringen, vor allem aber die Methode des Haifanges in Schlingen, wie sie in genau gleicher Art in Samoa geübt wird.[9] Nicht an irgendeine andere Kultur anzuschließen, weil etwas ganz Einzigartiges, aber doch in diesem Zusammenhang zu nennen ist das Federgeld, dessen Entstehung notwendig an die hohe Wertung der roten Papageifedern auf Samoa, Fidji und Tonga anknüpft. Seine eigenartige Ausbildung zeigt aber allein schon zur Genüge, daß mindestens ein Teil dieser polynesischen Beziehungen der Santa-Cruz-Inseln wesentlich älter ist als die fast durchweg an neuere Entwicklungsformen anknüpfende polynesische Kultur der benachbarten Inseln, nicht unwahrscheinlich schon gleichzeitig, wenn nicht älter als die mikronesischen Einflüsse. Auf je längere Zeit sie sich aber verteilen, um so schwächer müssen sie bei ihrer geringen Gesamtsumme jeweilig gewirkt haben; und so wird es verständlich, daß der äußerste Vorposten carolinischer Kultur, Santa Cruz, in manchen Beziehungen mehr und ältere[1]) mikronesische Charakterzüge bewahrt hat als die nördlicher gelegenen Inseln.

---

[1] Vgl. S. 112.

[2] Vgl. S. 130. Über den polynesischen Einfluß auf Vanikoro vgl. schon Lesson in Revue d'Anthrop. V, S. 257 ff.

[3] Parkinson im I. A. f. E. X, S. 115. Thilenius, S. 61.

[4] Gaimard b. D'Urville, S. 347 f.

[5] Vgl. S. 153, 130, 87.

[6] Vgl. S. 170.

[7] Museumsmaterial in Cöln und Berlin.

[8] Vgl. Thilenius, S. 53 u. 58. Das Netz ist aber sicher schon urpolynesisch, vgl. Graebner, S. 49; es ist auch auf den Nikobaren vorhanden.

[9] Vgl. S. 170.

•

Das Bild der Kulturbeziehungen von Santa Cruz wäre nicht vollständig ohne kurze Zusammenfassung der Verbindungen, bei denen die Gruppe der gebende Teil gewesen ist oder doch dem Ausgangspunkt der Verbreitungsbewegung nahe liegt. Die Beuteltaschen und der gewebte Tanzkopfschmuck der Banks-Inseln weisen deutlich auf Santa Cruz zurück[2]), während der Webstuhl von Santa Maria im Berliner Museum — das einzige überhaupt wohl in Europa vorhandene Exemplar — sich allerdings näher an nördlichere Formen von den Carolinen bis Sikaiana anschließt.[3]) Dagegen zeigt das Federgeld der Banks-Inseln wieder einen älteren Bezug zu Santa Cruz auf.[4]) Sicher sind ferner gelegentliche Verbindungen der Gruppe mit den südöstlichen Salomo-Inseln.[5]) Ein in Menschengestalt geschnitzter Hauspfosten von San Christoval zeigt eine Stilisierung der Haarfrisur, wie sie als einheimisches Product eigentlich unverständlich, wie sie aber in Santa Cruz üblich ist und der dortigen Haartracht entspricht; ein anderer den Knieschmuck aus einer Kaurischnecke.[6]) Unter diesen Umständen kann es zweifelhaft erscheinen, ob nicht auch die Schwimmerangel von San Christoval[7]) aus Santa Cruz entlehnt ist. Unwahrscheinlich ist das dagegen für den Ohrpflock wegen seiner weiten Verbreitung nach dem Nordwesten auch in der Form des Ohrreifens. — Die Pfeile der Rennell-Insel besitzen kleine Knochenspitzen, in ähnlicher Art eingefügt, wie auf Santa Cruz.[8])

---

[1]) Der jüngere Charakter auch der carolinischen Bezüge bis Sikaiana hin wird z. B. in der Form des Webeschiffchens deutlich, während Santa Cruz und Nukuor eine ältere netznadelähnliche Form bewahrt haben.

[2]) Vgl. S. 167 f.

[3]) Vgl. S. 174. Er hat das Schiffchen der nördlichen Inseln und ein Schwert mit abgesetztem Griffende wie sie. — Die Übereinstimmung der Tapamarken von Santa Cruz mit Yam-Messern von den Torres-Inseln und die Identität der Bohnenrassel mit der von Mali möchte ich nicht heranziehen, weil dabei ganz recente Verschleppung durch Missionsschüler und Arbeiter in Frage kommt. Und zwar ist als Heimat dann wahrscheinlich die Torres- und Neu-Hebriden-Gruppe zu betrachten. Vgl. Edge-Partington I, 142, No. 9—10 u. III, 60, No. 3, sowie auch Museumsmaterial.

[4]) Codrington, „The Melanesians", S. 324.

[5]) Woodford, „A Naturalist among the Headhunters", S. 235.

[6]) Verguet in Revue d'Ethnographie IV, S. 218 u. 223. Auch ein wohl sicher von den südöstlichen Salomonen stammender hölzerner Fisch im R.-J.-Museum weist deutliche Anklänge an Santa-Cruz-Ornamentik auf.

[7]) Codrington, S. 317.

[8]) Berlin VI 16267.

Mit Vorsicht zu behandeln, aber von großem Interesse ist eine noch wesentlich weiter ausgreifende Beziehung der Santa-Cruz-Gruppe. Im Centralbezirk von Britisch-Neu-Guinea finden wir „melanesische" Sprachen verhältnismäßig jungen Typs, die sich dadurch denen der Südost-Salomonen nähern.[1] Eigenartig ist auch die Ornamentik des Gebietes, in der man vielleicht gar mikronesische Züge entdecken könnte.[2] Von Ethnographicis, die in Neu-Guinea sonst wohl nicht vorkommen, ist die Schwimmerangel zu erwähnen.[3] Was aber das Auffallendste ist: gerade im Centraldistrict finden wir das ganz auffallend geformte krebsscherenähnliche Segel des Santa-Cruz-Bootes wieder.[4] Zufall erscheint da ausgeschlossen. Und wenngleich das übersehbare Material einen zweifellosen Schluß wohl noch nicht erlaubt, eröffnet sich die Möglichkeit, daß hier im Südosten von Neu-Guinea ein Rückfluten kultureller Elemente aus der Gegend von Santa Cruz bis an die Südküste der melanesischen Centralinsel stattgefunden hat.[5]

◆

Ich fasse zusammen: Eine Grundschicht verhältnismäßig reiner totemistischer Kulturzugehörigkeit hat zunächst tiefgehende Beeinflussung durch die protopolynesische Kultur erfahren, die aber zugleich nicht unwesentliche Elemente der Masken- und Bogenkultur, deren Gebiete sie in Melanesien passiert hatte, mit sich führte. In jüngerer Zeit sind sehr intensive Beziehungen von Mikronesien und zwar vor allem von den Carolinen her festzustellen, Beziehungen, die in die erste Zeit der Ausbildung einer specifisch mikronesischen Kultur fallen. Wesentlich schwächere, wenn auch lang andauernde und heut noch fortwirkende Einflüsse haben die Gruppe von den eigentlich polynesischen Gebieten her getroffen. Andererseits bildet Santa Cruz den Ausgangspunkt oder liegt auf der Durchgangslinie einer nach Westen gerichteten Kulturbewegung, die in ihren letzten Ausläufern vielleicht bis zur Südküste Neu-Guineas reicht.

Ich muß auch hier aussprechen, daß ich mir nicht schmeichle, mein Thema völlig ausgeschöpft zu haben. Ich zweifle nicht, daß weitere Forschung noch mehr, besonders einzelne Beziehungen entdecken, sowie hier und da von mir herangezogene in anderem Lichte betrachten wird. Im besondern möchte ich auch hier betonen, daß die einzelnen Bewegungsrichtungen der Kultur, die in bestimmten Perioden besonders stark hervortreten, in den übrigen Zeiten doch nicht ganz ausgesetzt haben müssen. Im ganzen hoffe ich doch, daß wir wieder einmal für ein kleines Gebiet der Südsee eine feste kulturgeschichtliche Grundlage gewonnen haben. Für ein kleines Gebiet eines einzelnen Erdteils. Aber solcher Kleinarbeit bedürfen wir, um unsere Wissenschaft auf sichere Füße zu stellen. Und die Methode, die in der Kinderstube der Kleinforschung erstarkt ist, wird auch in den großen Bewegungen der Weltgeschichte ihren Pfad finden.

---

[1] Vgl. W. Schmidt, „Über das Verhältnis der melanesischen Sprachen zu den polynesischen", S. 58 ff.

[2] Haddon, „Decorative Art of British New Guinea", Taf. IX ff. Vgl. besonders die Tatauierung auf S. 172.

[3] R.-J.-Museum No. 14840, 15911.

[4] Z. B. Lindt, „Picturesque New Guinea", Taf. V—VII.

[5] Wie ich schon in Stephan-Graebner S. 192 nicht unwahrscheinlich fand.